Karl-Reinhart Trauner

Mit Stauffenberg gegen Hitler

Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis

Karl-Reinhart Trauner

Mit Stauffenberg gegen Hitler

Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis (1908 – 1944)



Szentendre 2008

ISBN 978-963-06-4558-4

Druck, Satz und Verlag: Péter Tillinger, H-2000 Szentendre, Ungarn

INHALTSVERZEICHNIS

„Man würdigt sich und die Nation herab, indem man aus Furchtsamkeit für eine Regierung streitet, die unser ärgster Feind ist … Die Menschen müssen schlecht werden, wenn man sie zwingt, ihr Blut zu vergießen für eine Sache, die sie verabscheuen. Eine Regierung, die das Volk dazu zwingt, zwingt es zum Laster und zur Verderbtheit.“

Carl von Clausewitz, Bekenntnisdenkschrift (1812)

Vorwort

Das 100. Geburtsjubiläum Robert Bernardis' im Jahr 2008 ist der äußere Anlass der vorliegenden Untersuchung. Die Ursachen dafür liegen aber tiefer; nämlich in der grundlegenden Beschäftigung mit dem Themenbereich „persönliche Verantwortung" unter besonderen Umständen. Dass sich durch die zunehmende zeitliche Distanz zum Dritten Reich neue Perspektiven für die heutige Generation ergeben, deren persönliche Biographien nicht mehr in die Geschehnisse des Dritten Reiches verwoben ist, gibt einer solchen Beschäftigung eine neue Dynamik.

Mit den Worten „*Deo – Patria – Humanitati*" fasst Fabian von Schlabrendorff die inhaltlichen Eckpfeiler des Widerstandes der Offiziere gegen Hitler zusammen.[1] Es ging ihnen unter einem ausgeprägten religiös-ethischen Anspruch um die Wiederherstellung eines achtbaren Deutschlands und um die Geltung einer in abendländischer Tradition stehenden, menschengerechten Gesellschaft.

Schlabrendorff war im Zweiten Weltkrieg als Oberleutnant der Reserve (d.R.) Ordonnanzoffizier Generalmajor Henning von Tresckows; Tresckow war einer der Hauptträger des Widerstandes, Schlabrendorff einer seiner Mitarbeiter. Und Tresckow war einer der wichtigsten Mitstreiter Obersts im Generalstab (i.G.) Claus von Stauffenberg und seines Stabes in Berlin, zu dem wiederum Robert Bernardis gehörte.

[1] Fabian von *Schlabrendorff*, Offiziere gegen Hitler, bearb. v. G. von Gaevernitz, Zürich-Wien-Konstanz 1951, S. 11 u. 19.

Die vorliegende Untersuchung befasst sich mit dem am Juli-Attentat 1944 auf Hitler beteiligten Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis. Es geht dabei um eine konstruktive Zusammenschau von militärhistorischen und militärethischen Aspekten, um einen möglichst breiten und differenzierten Zugang zu diesem Thema zu entwickeln.

Der Beitrag steht jedoch vor einer großen Schwierigkeit: Einerseits sind die politischen und militärischen Vorgänge rund um das Juli-Attentat wie auch die wichtigsten Eckdaten der Biographie Robert Bernardis' weitgehend bekannt und aufgearbeitet (auch wenn selbst hier manches Neue präsentiert werden kann), andererseits sind die gerade aus ideengeschichtlicher Sicht interessanten Fragen kaum behandelt, was wesentlich auf die schwierige Quellenlage zurückzuführen ist.

Der erste Dank gilt deshalb den Mitarbeitern jener Archive, deren Bestände für die vorliegende Arbeit herangezogen wurden: dem Bundesarchiv der Bundesrepublik Deutschland, dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW), dem Österreichischen Staatsarchiv (ÖStA) sowie den verschiedenen kirchlichen Archiven. Pars pro toto für alle, die mich in den verschiedenen Archiven unterstützt haben, gilt mein Dank Herrn Hofrat Dr. Christoph Tepperberg, dem Direktor des Kriegsarchivs (Wien).

Zahlreichen weiteren Personen möchte ich ebenfalls meinen Dank aussprechen: den Herren Oberrat Oberstleutnant dhmfD Dr. Stefan Bader (Wien), Offizierstellvertreter Hubert Kobald (Wien), Oberst dhmfD Mag. Alexander Rapolter (Wien), Frau Melitta Riegler (Deutsch-Wagram, Niederösterreich), Frau Uschi Ruth (Wien), Herrn Ministerialrat Univ.-Prof. Dr. Karl W. Schwarz (Wien) und Herrn Amtsdirektor Otto Vogel (Wien) sowie meinem Vorgesetzten, Herrn Militärsuperintendenten Mag. Oskar Sakrausky, der meine Forschungen interessiert verfolgt hat. Dank

sagen möchte ich auch meinen Eltern, Frau Dorothea und Herrn Hofrat Dr. Karl J. Trauner (Wien).

Danken möchte ich auch Herrn Militärsuperintendenten i.R. Dr. Julius Hanak (Salzburg). Weder während meiner Schulzeit noch während meiner Studienzeit habe ich – zumindest bewusst – den Namen „Bernardis“ gehört. Er war es, der mich Mitte der 1990er Jahre auf ihn aufmerksam gemacht hat. Besonders danken möchte ich auch Herrn Dr. Karl Glaubauf (Herzogenburg, Niederösterreich) für wertvolle Hinweise und die freundliche Erlaubnis, das in seinem Werk publizierte Bildmaterial verwenden zu dürfen.[2] Mein besonderer Dank und meine Hochachtung gelten jedoch v.a. Frau Hermine Bernardis, der Witwe Robert Bernardis’, mit derem persönlichen Einverständnis die vorliegende Studie überhaupt erst entstehen konnte,[3] sowie Frau Ingeborg Heidlberger, der Enkelin Robert Bernardis’ (beide: Linz, Oberösterreich).

Das, was Hans-Georg Golz in seinem Vorwort zum Heft über den 20. Juli 1944 aus der Reihe „Aus Politik und Zeitgeschichte“ bemerkt: „Der 20. Juli 1944 ist ein sperriges Gedenkdatum“,[4] gilt auch für die vorliegende Untersuchung. Vieles ist nicht eindeutig, und mit einfachem Schwarz-Weiß-Denken wird mehr verstellt als erhellt. Einige der Attentäter, darunter auch Robert Bernardis, „mussten eine beachtliche Entwicklung durchmachen, als sie den Weg in den Widerstand gingen. In ihren gesellschaftlichen und politischen Vorstellungen blieben sie weiterhin Kinder ihrer Zeit,

[2] In einem persönlichen Gespräch am 8. April 2008.

[3] Vgl. *Schreiben Ingeborg Heidlberger im Namen von Hermine Bernardis an Karl-Reinhart Trauner v. 12. Juli 2006.*

[4] Hans-Georg *Golz*, Editorial. In: APuZ B27/2004, S. 2.

deren Denkvoraussetzungen nicht aus heutiger Sicht bewertet werden dürfen“, stellt Manfred Keller fest.[5]

Die Schwierigkeit dieses komplexen Themas liegt in den Zeitumständen begründet, die hier behandelt werden müssen. Das Handeln der Männer des 20. Juli 1944 ist ohne diese Rahmenbedingungen nicht zu verstehen, reagieren sie ja auf diese. Die heute – gerade auch unter massiven (partei-) politischen Vorzeichen – diskutierte Frage nach antisemitischen Äußerungen Bernardis’ gehört in diesen Kontext.

Wegen des Fehlens wichtiger personenbezogener Quellen ergibt sich gerade in der Betrachtung paralleler Biographien und dem Zeitgeschehen ein Zugang zur Person Robert Bernardis’. Wie schwierig jedoch auch so eine solche personenzentrierte Sicht ist, zeigt z.B. die Biographie Kurt Gersteins, eines ϟϟ-Offiziers und bekennenden evangelischen Christen, dessen Einordnung zwischen Kollaboration und Widerstand noch immer nicht restlos geklärt ist, auch wenn vieles für sein Widerstandshandeln spricht.[6]

Die Untersuchung bemüht sich dabei neben der Heranziehung der Quellen um einen interdisziplinären Ansatz, bei dem neben der „klassischen“ Geschichtsforschung v.a. milieugeschichtliche und ethische Aspekte eine wichtige Rolle spielen.

Auch die Frage nach den Handlungsmotiven der Männer des 20. Juli 1944 ist kompliziert und bringt manche Mehrdeutigkeit mit sich. Dennoch: 1954 machte Thomas Mann religiöse und humanistische Motive eines Widerstandshandelns, das zum Tod

5 Manfred *Keller*, Einführung. In: G. Brakelmann/M. Keller (Hg.), Der 20. Juli 1944 und das Erbe des deutschen Widerstandes (= Zeitansage 1), Münster 2005, S. 9–18; hier: S. 10.

6 Vgl. die sehr interessant gestaltete Biographie von Pierre *Joffroy*, Der Spion Gottes. Kurt Gerstein. Ein SS-Offizier im Widerstand?, Berlin [3]2002.

führte, zu korrespondierenden Begriffen. „Denn wo Liebe, Glaube und Hoffnung sind, da ist doch wohl Religion. (…) An die Zukunft glaubten sie alle, diese Sterbenden; sie können nicht anders als glauben, dass ihr Opfertod die Zukunft segensreich befruchten muss, dass sie dafür so jung ins Grab sinken.“[7]

Das Bild Robert Bernardis' – wie aller Juli-Attentäter – ist nicht eindimensional, sondern vielschichtig. Es entzieht sich dem klassischen „Helden“bild, aber es zeigt andererseits auch mutige, prinzipienbewusste Männer.[8] Mit alledem entzieht sich das Handeln des 20. Juli 1944 auch der Frage nach Erfolg oder Misserfolg, nach Zukunftschancen oder irrealen politischen Beurteilungen. Die Tat war als Denkmal gedacht, als Zeichen.[9] „Jede Handlung gegen das schreiende Unrecht der nationalsozialistischen Diktatur hat Bedeutung.“ (Freya von Moltke[10])

Wien, im Frühjahr 2008 *Karl-Reinhart Trauner*

7 Zit. nach: Harald *Schultze*, Das Projekt „Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts“ im ökumenischen Kontext. In: „Ihr Ende schaut an ...“ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts, hgg. v. H. Schultze/A. Kurschat, Leipzig 2006, S. 19–32; hier: S. 22.

8 Vgl. Ulrich *Heinemann*, „In den Herzen der Deutschen nie wirklich Wurzeln geschlagen“? Rezeptionsgeschichte des 20. Juli 1944. In: G. Brakelmann/M. Keller (Hg.), Der 20. Juli 1944 und das Erbe des deutschen Widerstandes (= Zeitansage 1), Münster 2005, S. 194–209; hier: S. 209.

9 Vgl. Peter *Hoffmann*, Stauffenberg und Tresckow. In: G. Brakelmann/M. Keller (Hg.), Der 20. Juli 1944 und das Erbe des deutschen Widerstandes (= Zeitansage 1), Münster 2005, S. 159–172; hier: S. 172.

10 Freya von *Moltke*, Die Verteidigung europäischer Menschlichkeit. In: APuZ B27/2004, S. 3f.

Biographische Eckdaten

Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis ist einer der ganz wenigen Offiziere des 20. Juli 1944 aus Österreich,[1] und er ist der einzige Österreicher, der seine Tat mit dem Leben bezahlte. Der namhafte Zeithistoriker Ludwig Jedlicka bezeichnet in seiner Monographie über die Bedeutung des 20. Juli 1944 für Österreich Bernardis als den „einzigen österreichischen Offizier, der im Rahmen der Ereignisse des 20. Juli 1944 in einer Schlüsselstellung eine bedeutsame Rolle spielte und dessen Leben und Sterben in vieler Hinsicht für den Idealismus der kleinen Gruppe um Stauffenberg charakteristisch ist".[2] Bernardis wurde am 8. August 1944 hingerichtet.

Das Elternhaus: Eine typische k.u.k.-Familie

Die persönlichen Eckdaten Bernardis' sind durch die biographischen Skizzen von Ludwig Jedlicka, Josef Toch und Karl Glaubauf

1 Neben Bernardis waren noch die österreichischen Offiziere Hauptmann Carl Szokoll und Oberstleutnant a.D. Nikolaus Graf von Üxküll-Gyllenband, ein Verwandter der Stauffenbergs, – letzterer allerdings auch nur am Rande – aktiv an der Durchführung des Putsches beteiligt. Er war übrigens auch evangelischer Konfession. Ausschließlich Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis befand sich jedoch im engen Mitarbeiterstab um Oberst i.G. Claus Schenk Graf von Stauffenberg.

2 Ludwig *Jedlicka*, Der 20. Juli 1944 in Österreich (= Das einsame Gewissen 2), Wien-München 1965, S. 37.

aufgearbeitet worden.[3] Geboren wurde Robert Johann Bernardis am 7. August 1908 in Innsbruck. Seine Eltern waren Nikolaus Bernardis und Antonia, geb. Kropik. Sie hatten am 31. Jänner 1899 in der gerade ihrer Bestimmung übergebenen Kaiser Franz Joseph-Jubiläumskirche (heute: Lutherkirche) in Wien-Währing geheiratet.[4] Beide waren zur Zeit ihrer Hochzeit evangelisch A.B. Robert hatte noch einen älteren Bruder, Friedrich Peter („Fritz"). Die Namensgebung auf Robert Johann bezog sich einerseits auf seinen Taufpaten Robert von Wallpach, andererseits auf seinen Großvater mütterlicherseits Johann Kropik.

Die Familie Bernardis war ein typisches Produkt der Habsburgermonarchie: Robert Bernardis' Großvater väterlicherseits, Pietro (bzw. Peter), kam aus Rovigno (Rovinj; heute: Kroatien); der Endbuchstabe des Namens Bernardis deutet auf ursprünglich griechische Herkunft hin. Robert Bernardis' Großmutter Francesca (bzw. Franziska) war trotz ihres italienischen Geburtsnamens Devescovi halb italienischer, halb slawischer Herkunft. Schon Pietro Bernardis war bei der Marine beschäftigt, wie auch Robert Bernardis' 1862 ebenfalls in Rovigno geborener Vater Niccolo, der sich später Nikolaus (bzw. Nicolaus) nennt.

3 Neben Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, weiters Josef *Toch*, Robert Bernardis (1908–1944). In: NÖB XXI, S. 135–149; Karl *Glaubauf*, Robert Bernardis. Österreichs Stauffenberg, Statzendorf 1994. Vgl. ebenso Hartmut *Bühl*, 20. Juli 1944 – Robert Bernardis' Widerstand gegen Hitler. Österreichischer Generalstabsoffizier in Wehrmachtsuniform. In: Sicherung des Friedens 7–8/1995, S. 1–3 u. 8 sowie Karl *Glaubauf*, Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis. Ein Österreicher im militärischen Widerstand. In: TD 3/1997, S. 221–225. Außerdem: Karl-Reinhart *Trauner*, Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis. Held, Verräter oder Märtyrer? In: Standpunkt 185/2006, S. 13–30.

4 Vgl. *Trauungsbuch der evang. Pfarrgemeinde A.B. Wien-Innere Stadt* 1899, Zl. 337/1899.

Er war „einer jener für das 19. Jahrhundert typischer sozialer Aufsteiger".[5] Als gelernter Tischler, der im Marine-Arsenal in Pola (Pula; heute: Kroatien) tätig war, arbeitete er sich nach einer Unteroffizierslaufbahn, in der er es bis zum Feldwebel gebracht hatte, zum Bauingenieur hinauf. In dieser Verwendung, zuletzt als Technischer Oberrat der k.u.k. Militärbauverwaltung, hatte er eine dem Offiziersdienst vergleichbare Stellung.[6] Er wurde schließlich durch Festungsbauten an der italienischen Grenze bekannt. In Wien baute er die Kadettenanstalt in Wien-Breitensee (heute: Kommandogebäude General Körner).[7]

Dass der adelige Robert von Wallpach, aus einer traditionsreichen Tiroler Adelsfamilie stammend,[8] zum Taufpaten für Robert Bernardis ausgewählt wurde, unterstreicht, dass sich die Familie Bernardis zur bürgerlichen Mittelschicht gehörig fühlte und diese Stellung auch kultivierte.

Antonia, Robert Bernardis' Mutter, wurde 1873 im niederösterreichischen Horn geboren, wobei ihre Familie aus dem deutschen Teil Böhmens kam. Ihr Vater, Johann Kropik, stammte zwar aus

5 Anna Maria *Sigmund*, Am Haken des Fleischers. In: Die Presse v. 9. Okt. 2004.

6 Zu Nikolaus Bernardis liegen seine militärischen Personalakte im ÖStA-KA auf: *Qualifikationslisten*, Karton 168: Nikolaus Bernardis, * 1862 Rovigno/Istrien; *Grundbuchsevidenz* Wien, Geburtsjahre bis 1864, Karton 3: Nikolaus Bernardis, * 1862; *Versorgungsakten*, Karton 100: Nikolaus Bernardis, + 29. 3. 1936 Linz/Oberösterreich.

7 Die ehemalige Kadettenanstalt, das heutige Kommandogebäude General Körner, befindet sich in Wien XIV., Hütteldorferstraße 126–128. Die Baupläne stammen von Militäroberingenieur Paul Acham.

8 Vgl. Otto Maximilian von *Wallpach*, Chronik der Familie von Wallpach zu Schwanenfeld, Mattsee 1892, S. 49f.

dem böhmischen Rottenschachen (Rapšach; heute: Tschechien), lebte aber im Horn, war hier zunächst beim Bezirksgericht als Gerichtsdiener angestellt und betrieb später eine Greißlerei (Gemischtwarenhandlung) und Trafik. Ihre Mutter war die in Wien geborene Anna, geb. Mayer (bzw. Meyer oder Meier). Möglicherweise war ihr – jedoch nicht „legitimer“ – Großvater der Komponist Franz von Suppé.[9]

Nikolaus Bernardis meldete sich am Beginn des Ersten Weltkrieges, schon über 50-jährig, kriegsfreiwillig. Er wurde als Zugskommandant eingesetzt und kehrte zwar hoch dekoriert, jedoch auch „kriegsbeschädigt“ als Hauptmann zurück.[10] 1919 wurde er endgültig in den Ruhestand versetzt. „Er war ein harter Mann, ein Starrkopf und Redlichkeitsfanatiker, der weder sich noch seine Frau noch seine Kinder schonte.“[11] Die Familie empfand ihn als „Tyrannen“.[12]

Die Rente, die die junge Republik Österreich Nikolaus Bernardis zu zahlen imstande war, reichte kaum zum Leben aus. In den wirtschaftlichen Unsicherheiten der ersten Jahre der Nachkriegszeit konnte die Familie nur von ihren Rücklagen leben. Insgesamt war das Leben der Familie Bernardis dennoch bürgerlich, wenn auch nicht begütert. Ab den zwanziger Jahren scheint die Familie Bernardis sogar in finanzielle Nöte geraten zu sein; entsprechende

9 Für die Daten zu Antonia Bernardis, geb. Kropik und manche wertvolle Gedankenanstöße bei meinen Nachforschungen über die Familie Robert Bernardis’ danke ich Frau Melitta *Riegler* (Deutsch Wagram, Niederösterreich).

10 Vgl. Glaubauf, Bernardis (1994), S. 50.

11 Toch, Bernardis, S. 135.

12 Vgl. Josef *Toch*, Ergänzende Vernehmung (von Hermine Bernardis). In: DÖW, 51.173/1, S. 1.

Gesuche – eines sogar an den Bundeskanzler direkt – legen dies nahe.[13]

Jugend und Schule

Zunächst absolvierte Robert Bernardis[14] die Volksschule in Linz; jener Stadt, die zu seiner Heimat werden sollte. 1909, ein Jahr, nachdem Robert in Innsbruck geboren worden war, wurde der Vater zum Militärbauten-Kommando in Linz versetzt.

Robert Bernardis' weitere schulische Erziehung war auf den späteren Besuch der Militärakademie ausgelegt. In einem anlässlich der Aufnahme in den Höheren Offizierskurs eigenhändig geschriebenen Lebenslauf aus dem Jahr 1936 erinnert sich Bernardis, dass „für meinen Bruder (Fritz) u(nd) mich kein Zweifel (bestand), daß unser künftiger Beruf der des Offiziers sein sollte".[15]

Es war also offenbar daran gedacht worden, Robert zunächst nach Enns (Oberösterreich) in die Militärunterrealschule zu schicken und anschließend in die Oberrealschule nach Wiener Neustadt (Niederösterreich), von der er die besten Voraussetzun-

13 Vgl. die immer wieder verfassten Gesuche und Bittschreiben Nikolaus Bernardis' um Aufbesserung seiner Ruhestandsgenüsse in: ÖStA-KA, Versorgungsakten: Nikolaus Bernardis.

14 Die militärischen Eckdaten Robert Bernardis' bis 1938 finden sich im *ÖStA-AdR; Abtlg. 05/BMfLV/GBBl. OF: Robert Bernardis, * 7. 8. 1908*; *OK: Robert Bernardis, * 7. 8. 1908*; *DB: Robert Bernardis, * 7. 8. 1908*. Sowie: *Dienstlaufbahnbescheinigung für Herrn Oberstlt. d. Gen.St. Robert Bernardis, geb. am 7. 8. 1908* vom BArch-ZNSt, Az. I.A.11.31 Nr. B 257/63 v. 14. Jän. 1964 sowie nach dem Schreiben BArch-WASt, GZ. V/27-677/56 v. 16. Nov. 2006.

15 Robert *Bernardis*, handschriftlicher Lebenslauf (ohne Überschrift). In: ÖStA-AdR, DB: Robert Bernardis, S. 1.

gen für den Besuch der Wiener Neustädter Theresianischen Militärakademie gehabt hätte. Der Gang der Geschichte machte dieses Vorhaben aber unmöglich: Zwar besuchte er von September bis Dezember 1918 die Militärunterrealschule in Enns, musste aber nach deren Schließung an die sog. Staatsstiftungsrealschule in Traiskirchen (Niederösterreich) wechseln. Vielleicht fiel der Entschluss deshalb auf diese Schule, weil sich Zöglinge von hier in den letzten Tagen der Monarchie noch bereit erklärt hatten, Kaiser Karl zu schützten, wozu die Streitkräfte nicht mehr bereit waren.[16] Nach kurzer Zeit wechselte Bernardis jedoch weiter an die Staatserziehungsanstalt für Knaben (die spätere Bundeserziehungsanstalt) in Wiener Neustadt, an der er 1925 das Reifezeugnis erhielt.[17]

Aber selbst die Schulen wiesen gewissermaßen auf die militärische Bestimmung Robert Bernardis' hin: Die Staatserziehungsanstalt Traiskirchen war in der alten und mächtigen Artilleriekaserne untergebracht und die Staatserziehungsanstalt in Wiener Neu-

16 Vgl. Georg J. E. *Mautner Markhof*, Major Emil Fey. Heimwehrführer zwischen Bürgerkrieg, Dollfuß-Mord und Anschluß, Graz-Stuttgart 2004, S. 37.

17 Die Staatsstiftungsrealschule in Traiskirchen war am 1. Nov. 1918 ins Leben gerufen worden. Im Sept. 1919 wurde diese in eine Staatserziehungsanstalt für Knaben umgewandelt. Möglicherweise war das der Grund für den abermaligen Schulwechsel Bernardis'. Die Staatserziehungsanstalt in Wiener Neustadt wurde am 1. Jän. 1919 ebenfalls als deutsch-österreichische Staatsstiftungsrealschule bewusst für die Zöglinge der ehemaligen Militärreal- und Kadettenschulen als vollständige Realschule eröffnet. Mit 1. Okt. 1919 wurde die Anstalt als österreichische Staatserziehungsanstalt in die Zivilstaatsverwaltung übernommen. Beide Schulen hatten – wie alle Staats- bzw. Bundeserziehungsanstalten – einen Internatsbetrieb. Die Schule in Wiener Neustadt zeichnete sich durch die obligatorischen Fächer Französisch und Englisch aus. Vgl. *Jahrbuch der mittleren Unterrichtsanstalten in Österreich*, bearb. v. H. Sepperer, Jg. 1920/21, Graz 1921, S. 60.

stadt befand sich in der Burg, der alten Ausbildungsstätte der Theresianischen Militärakademie.[18] Eine weitere Berufslaufbahn an der Militärakademie war in den ersten Jahren nach dem Krieg aber nicht möglich, da die traditionsreiche Offiziersausbildungsstätte stillgelegt war.

Robert Bernardis berichtet in seinem Lebenslauf: „(…) meine Eltern wollten mich die Technik (d.h. die Technische Hochschule; Anm. d. Verf.) besuchen lassen, dies dauerte mir aber zu lange, ich wollte unabhängig werden, meinen Beruf haben, daher 2 Jahre Gewerbeschule, Matura, dann Bautechniker."[19] Robert Bernardis orientierte sich also beruflich um und besuchte – wohl ein Erbe seines Vaters und Großvaters – die Höhere Abteilung für Hochbau der Technisch-gewerblichen Bundeslehranstalt in Mödling (Niederösterreich), um hier eine Berufsausbildung zu absolvieren. Er schloss die Gewerbefachschule im August 1927 mit dem Gesellendiplom ab und war damit auch Maurer und Bautechniker. Im Anschluss daran arbeitete Bernardis, allerdings ohne große innere Befriedigung, wenige Jahre im Baugewerbe.

Als Offizier des österreichischen Bundesheeres

Im Dezember 1927 meldete sich Robert Bernardis beim Militär. Der alte Wunsch, Offizier zu werden, war in dieser kurzen Zeit der Berufstätigkeit und des Strebens nach Konsolidierung zwar zurückgetreten, kam nun aber angesichts der enttäuschten Hoffnung auf materielle Unabhängigkeit wieder in sein Bewusstsein: „So ging ich den Weg zum Militär, so wie viele andere es taten – weniger aus großer Begeisterung als aus Not. (…) Erst als Jungmann

[18] Vgl. u.a. Brigitta *Listmayr*/Alfred *Hrubant*, Die Burg zu Wiener Neustadt, Wiener Neustadt o.J. (2005), S. 24.

[19] Bernardis, handschriftlicher Lebenslauf, S. 2.

ging mir der (…) Sinn für den Soldatenberuf wieder auf. (…) und als dann wirklich die Aufnahme in den Auswahlkurs (für die Offiziersausbildung; Anm. d. Verf.) gelang, war die Begeisterung groß."[20]

1928 – die Offiziersausbildung war gerade erst, allerdings in Enns, in weitgehend normalem Ausmaß wieder aufgenommen worden – rückte er zunächst beim Oberösterreichischen Alpenjägerregiment Nr. 7 (O.Ö. AJR № 7) ein (den ehemaligen „14er Hessen"), um dann 1929 als Frequentant in den I. Jahrgang der Offiziersakademie an der Heeresschule Enns versetzt zu werden und die von Anfang an vorgesehene Offiziersausbildung zu absolvieren.[21] Das dritte Ausbildungsjahr bildete die waffeneigene Ausbildung. Bernardis wurde Pionier und besuchte dementsprechend die Pionierfachschule in Klosterneuburg (Niederösterreich). Die „Freude (am Beruf; Anm. d. Verf.) blieb durch die ganze Akademie".[22] 1932 musterte Bernardis als Zweitbester seines Jahrgangs

[20] Bernardis, handschriftlicher Lebenslauf, S. 3.

[21] Ab 1925 führte die offiziell „Heeres-Führer und Lehrerschule" genannte Heeresschule Enns im Rahmen der sog. Offiziersakademie wieder eine Offiziersausbildung in vollem Umfang durch, auch wenn bereits zuvor eine Offiziersausbildung, allerdings in eingeschränkter Weise, stattgefunden hatte. Die Heeresschule teilte sich in eine sog. Offiziersakademie mit drei und in eine Offiziersschule mit zwei Jahrgängen, die auch von bewährten Unteroffizieren ohne Matura absolviert werden konnte. Erst 1934 verlegte die Offiziersschule wieder nach Wiener Neustadt und nahm ihren Traditionsnamen, „Theresianische Militärakademie", an. Vgl. u.a. Andreas *Steiger*, 250 Jahre Offiziersausbildung. Ein historischer Rückblick. In: M. Gänsdorfer (Hg.), 250 Jahre Alma Mater Theresiana, Wiener Neustadt o.J. (2002), S. 35–41; hier: S. 37; Hubert *Zeinar*, Geschichte des österreichischen Generalstabes, Wien-Köln-Weimar 2006, S. 648f.

[22] Bernardis, handschriftlicher Lebenslauf, S. 3.

als Leutnant zur Truppe nach Linz (Oberösterreich), zum Pionierbataillon Nr. 4 (PiB № 4), aus.

Besondere Freude bereitete ihm der Sport, dem er Zeit seines Lebens verbunden war. Mit einer Größe von 179 cm und einem Gewicht von 77 kg – die Angaben stammen aus seinem Grundbuchblatt – war er insgesamt eine sportliche Erscheinung.

Nicht zuletzt seine Herkunft bedingte, dass er Französisch und Italienisch und „etwas Englisch" beherrschte.[23] Er war „weltoffen, intelligent, ihm flog alles zu", erinnert sich sein Jahrgangskamerad, der spätere Oberst i.G. Franz Vital.[24] „Er war ein sehr fröhlicher, dem Leben sehr aufgeschlossener, vitaler Mensch. Gesellschaftlich, kameradschaftlich und hilfsbereit", erinnert sich August Adam, der gleichzeitig mit Bernardis die Offiziersausbildung (sowohl Militärakademie als auch den Höheren Offizierskurs) absolviert hatte und im Russland-Feldzug diente.[25]

Im Jahr darauf – am 10. Juni 1933 – ehelichte er die 1909 in Linz geborene Geographie- und Sportstudentin Hermine Feichtinger, die Tochter eines Linzer Bauunternehmers.[26] 1937 wurde in Wien Tochter Lore Maria, rund zwei Jahre später (1940), bereits in Berlin, Sohn Heinz Robert geboren.

23 Vgl. ÖStA-AdR; Abtlg. 05/BMfLV/GBBl. OF: Robert Bernardis.

24 *Interview Josef Toch mit Franz Vital v. 8. März 1965*. In: DÖW, 51.173/10, S. 1.

25 *Schreiben August Adam an Josef Toch v. 28. Juli 1964*. In: DÖW, 51.173/10, S. 1. Während Robert Bernardis den Kriegstechnischen Kurs besuchte, nahm August Adam am Intendanzkurs teil. Vgl. ÖStA-AdR; Abtlg. 05/BMfLV/*OK: August Adam, * 20. 10. 1904*.

26 Vgl. *Heiratsurkunde, StA-(röm.-kath.) Pfarramt Linz Hl. Familie (früher St. Josef)*, Nr. 15/255 v. 10. Juni 1933.

Beruflich bot die erste Zeit nach seiner Ausmusterung für Bernardis nur wenig Herausforderndes; das Bundesheer war personell und materiell schlecht ausgerüstet. „Die erste wirkliche Enttäuschung brachte (...) der Truppendienst. Wenn man auch darauf vorbereitet war, daß die erste Beschäftigung nicht sehr anregend für den Geist sein könnte, so dämmerte mir mit der Zeit doch auf, daß dieses Leben auf die Dauer zu wenig geistige Anregung biete.“[27]

Jedoch wurden die Zeiten bald stürmisch: So wurde Bernardis in den Februar-Unruhen des Jahres 1934, als die sozialdemokratische Opposition auch mit Einsatz des Bundesheeres niedergeschlagen wurde – wobei sich die Lage in Linz, Bernardis' Heimatstadt, besonders instabil darstellte –, sowie im Kampf gegen den nationalsozialistischen Putsch im Juli des gleichen Jahres eingesetzt.[28] Am 4. Mai 1934 erhielt er für seinen Einsatz in den Februar-Unruhen das Silberne Verdienstzeichen der Republik Österreich.

Nach verschiedenen Verwendungen bei der Truppe wurde Bernardis im September 1936 zum Oberleutnant befördert. Im gleichen Jahr bewarb er sich beim Heeresministerium um die Aufnahme in die sog. Höheren Offizierskurse. Bernardis gehörte hier – wie auch bei seiner Ausbildung auf der Heeresschule – der

27 Bernardis, handschriftlicher Lebenslauf, S. 3.

28 Zu den Ereignissen des Jahres 1934 und der Vaterländischen Front vgl. u.a. Irmgard *Bärnthaler*, Die Vaterländische Front. Geschichte und Organisation, Wien-Frankfurt/M.-Zürich 1971, S. 39ff., Gerhard *Jagschitz*, Der Putsch. Die Nationalsozialisten 1934 in Österreich, Graz-Wien-Köln 1976 sowie Kurt *Bauer*, Elementarereignis. Die österreichischen Nationalsozialisten und der Juliputsch 1934, Wien 2003. Zur Situation in Linz: vgl. u.a. Ernst Rüdiger *Starhemberg*, Memoiren. Mit einer Einleitung v. H. Drimmel und einem Nachwort v. H. R. Starhemberg, Wien-München 1971, S. 165.

ersten Offiziersgeneration an, die wieder in geordneten Verhältnissen ausgebildet wurde. 1935 wurde durch eine Neugliederung im Bereich des Bundesministeriums für Landesverteidigung und durch Errichtung einer Sektion III unter Feldmarschallleutnant Alfred Jansa wieder ein Generalstab eingerichtet.[29] Gleichzeitig wurde die höhere Offiziersausbildung neu geregelt.[30]

Ab 1. Jänner 1936 wurden die Höheren Offizierskurse in den eigentlichen Generalstabskurs, den Kriegstechnischen Kurs und den Intendanzkurs unterteilt, wobei die Ausbildung sowohl des

29 Obwohl ein Generalstab dem Österreichischen Bundesheer gemäß den Friedensbestimmungen von St. Germain verboten war, wurde trotzdem 1935 offiziell ein solcher als Sektion III des Heeresministeriums unter Feldmarschallleutnant Alfred Jansa eingerichtet. Vgl. als eindrückliche Quelle Alfred *Jansa*, Aus meinem Leben. Auszug aus den Memoiren von FML Alfred Jansa Wien (= SchrR d. LVAk SBd. 1/2005,1), Wien 2005, S. 333ff. Dem Verbot entsprechend konnte auch keine „Generalstabsausbildung" stattfinden. Vgl. u.a. Zeinar, Generalstab, S. 642ff.

30 Der Bedarf an Offizieren der oberen und obersten Führung wurde bis 1936 durch eine Ausbildung bei der sog. Prüfungskommission für Höhere Militärische Fachdienste – kurz Militärische Fachprüfungskommission genannt – gedeckt, in der die sog. Höheren Militärischen Fachdienste ausgebildet wurden, die gewissermaßen den Generalstabsdienst bildeten. Die Ausbildung bei der Fachprüfungskommission umfasste die Kurse für den Höheren Militärischen Dienst, den Höheren Militärwirtschaftsdienst – oder kurz Intendanzdienst genannt – und den Höheren Militärtechnischen Dienst. Dabei entsprechen die Begriffe nicht unbedingt dem, was heute damit verbunden wird. Am ehesten kann man sagen: Der Höhere Militärische Dienst umfasste die taktisch-operative Führung, der Höhere Militärwirtschaftsdienst die Einsatzunterstützung und der Höhere Militärtechnische Dienst die Kampfunterstützung. Vgl. Heribert *Kristan*, Der Generalstabsdienst im Bundesheer der Ersten Republik, Wien 1990, S. 87f. u. 107f. und Zeinar, Generalstab, S. 658ff.

Generalstabs- als auch des Kriegstechnischen Kurses taktisch-operativer Art war. Allerdings war die Ausrichtung anders gelagert: Konzentrierte sich der Generalstabskurs auf die eigentlich taktisch-operative Führung, so setzte der Kriegstechnische Kurs ein Schwergewicht im Bereich der Kampfunterstützung. Beide Kurse bildeten jedoch die Grundlage für eine Verwendung in einem höheren Stab bzw. Generalstab. Alle drei Kurse dauerten jeweils drei Jahre.[31]

Bei den intensiven Prüfungen konnte sich Bernardis als einer von 60 der insgesamt ungefähr 350 Bewerbern für die höhere Offiziersausbildung qualifizieren – Bernardis wurde als ausgebildeter Pionieroffizier dem Kriegstechnischen Kurs zugewiesen.

Als Lehrpersonal wirkten die besten Offiziere der alten Armee: die Generalstabsoffiziere Oberst Maximilian Ronge, Chef der Abwehr im k.u.k. Heer und im Bundesheer der Ersten Republik, oder der blendende Taktiker Oberst Maximilian de Angelis, sowie Hauptmann Max Stiotta, Lehrer für Höhere Kriegstechnik.

Der Kurs begann am 12. Oktober 1936 im Gebäude des Wiener Heereskommandos (an seiner Stelle heute: Neues Institutsgebäude der Universität Wien). Er sollte im Oktober 1938 enden, dazwischen fiel allerdings der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. Deshalb wurde der Kurs – mit 1. Juli 1938 – geschlossen in die Generalstabslehrgänge an der Berliner Kriegsakademie eingegliedert.[32]

Insgesamt 39 Offiziere wurden zur Kriegsakademie versetzt. Illustre Namen finden sich darunter, wie bspw. der damalige Hauptmann und spätere Generaltruppeninspektor des Zweiten Österreichischen Bundesheeres, General Erwin Fussenegger oder Oberleutnant Leo Waldmüller, der ebenfalls General im Zweiten Bundesheer wurde. Aber auch zahlreiche langjährige Kameraden

31 Vgl. Zeinar, Generalstab, S. 659f.

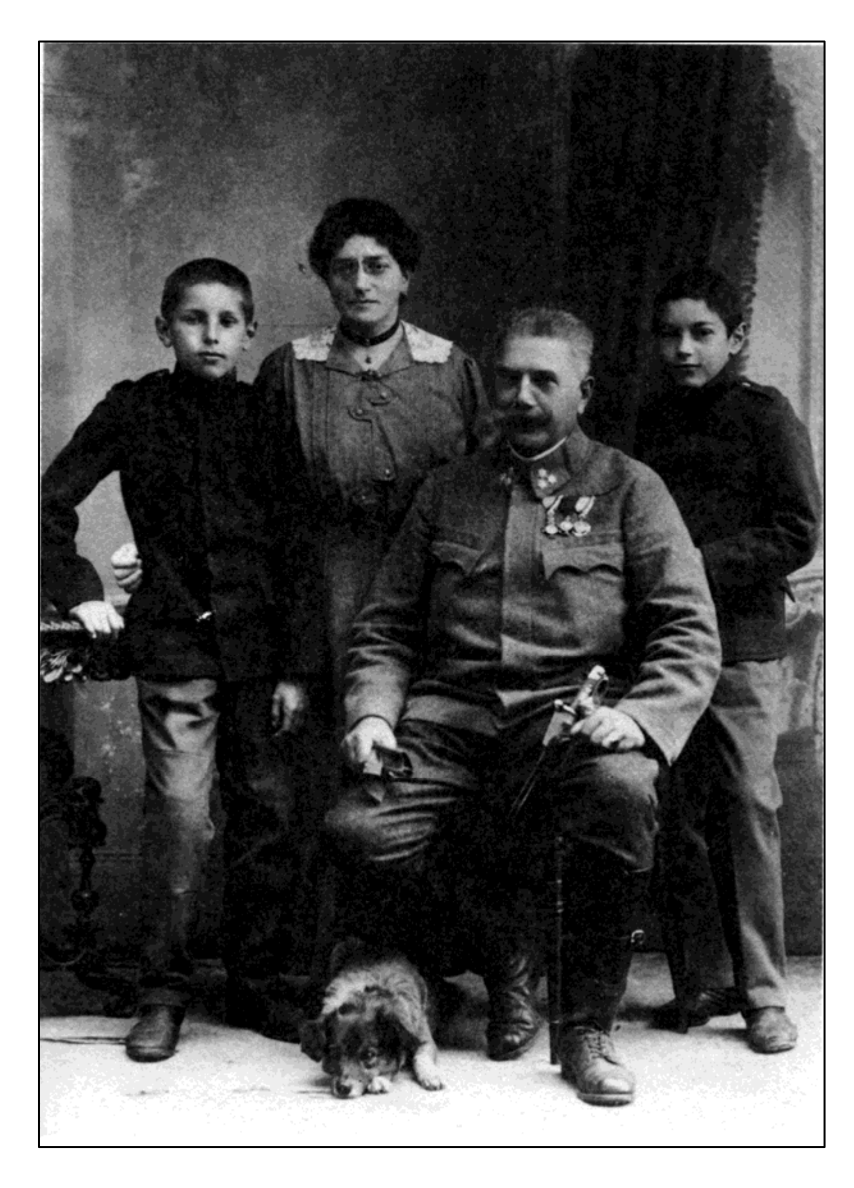
32 Vgl. Kristan, Der Generalstabsdienst, S. 175.

Bernardis' finden sich unter den 39: die damaligen Hauptleute Heinrich Kodré und August Adam sowie die damaligen Oberleutnants Franz Vital und Karl Pridun.[33] Im Oktober 1938 schloss Bernardis seine Ausbildung zum Generalstabsdienst in Berlin mit der Beförderung zum Hauptmann i.G. ab.

Obwohl Bernardis also noch in alter österreichischer Tradition ausgebildet wurde, musterte er als Generalstabsoffizier der Wehrmacht aus. Ein ähnliches Schicksal teilte übrigens auch der zweite der beiden österreichischen Juli-Attentäter, der spätere Major Carl Szokoll , der zwar seine Offiziersausbildung im österreichischen Heer an der Theresianischen Militärakademie absolvierte, im Herbst 1938 aber als Leutnant zur Deutschen Wehrmacht ausmusterte.[34]

33 Vgl. Stefan *Bader*, General Erwin Fussenegger. 1908 bis 1986 (= Schriften z. Geschichte des Österr. Bundesheeres 1), Wien 2003, S. 21, wo das Überstellungsdokument nachgedruckt ist.

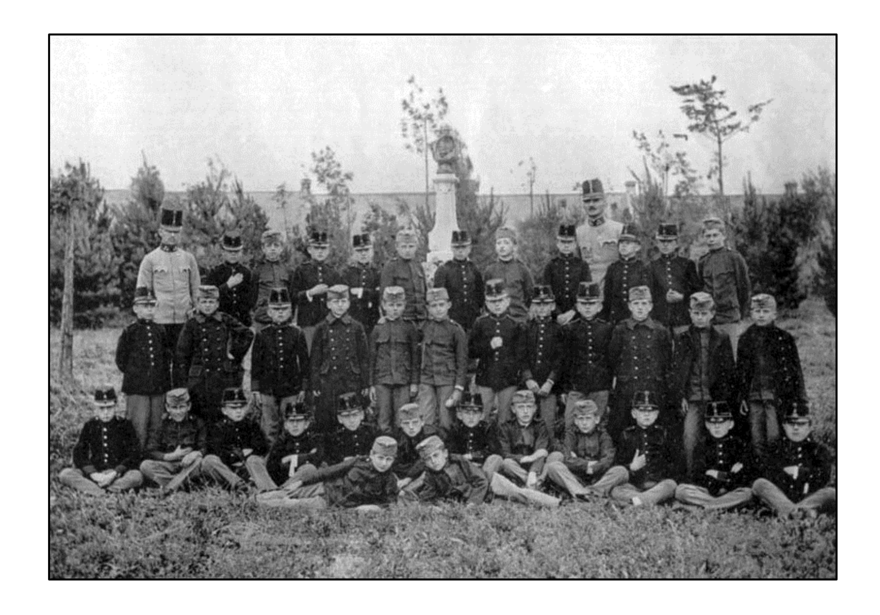
34 Leutnant Carl Szokoll war übrigens der erste Soldat der Wehrmacht, der bei der Besetzung der Tschechoslowakei tschechischen Boden betrat. Vgl. Carl *Szokoll*, Die Rettung Wiens 1945. Mein Leben, mein Anteil an der Verschwörung gegen Hitler und an der Befreiung Österreichs, Wien 2001, S. 76ff. Zur Übernahme des Bundesheeres in die Deutsche Wehrmacht vgl. u.a. Christoph *Allmayer-Beck*, Die Österreicher im Zweiten Weltkrieg. In: Unser Heer. 300 Jahre österreichisches Soldatentum in Krieg und Frieden, Wien 1963, S. 342–375; Peter *Gschaider*, Das österreichische Bundesheer 1938 und seine Überführung in die Deutsche Wehrmacht (Diss. phil.), Wien 1967; Hans *Safrian*, Österreicher in der Wehrmacht. In: W. Neugebauer/E. Morawek (Hg.), Österreicher und der Zweite Weltkrieg, Wien 1989, S. 39–58 sowie Lothar *Höbelt*, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht 1938 bis 1945. In: TD 5/1989, S. 417–432.



(Abb. 1) Die Familie Bernardis im Jahr 1918; v.l.n.r.: Robert, Mutter Antonia, Vater Nikolaus in Hauptmanns-Uniform und Bruder Fritz.



(Abb. 2) Für kürze Zeit besuchte Robert die Militärunterrealschule in Enns, hier um Jahr 1909, und trug auch eine militärische Schuluniform, wie hier im Jahr 1912/13 *(Abb. 3)*.





(Abb. 4) Bernardis maturierte an der Bundeserziehungsanstalt in Wiener Neustadt, die in der dortigen Burg untergebracht war; hier eine Aufnahme vor dem Ersten Weltkrieg. Einige Jahre später absolvierte er dann seine Offiziersausbildung in Enns, wo dem Sport seine besondere Liebe galt; hier der rechte Reiter *(Abb. 5)*.





(Abb. 6) 1932 musterte Robert Bernardis schließlich in Enns als Leutnant aus und wurde nach Linz versetzt; hier beispielhaft die Ausmusterung des Jahres 1927. In Linz lernte er auch Hermine Feichtinger kennen, die er 1933 ehelichte. *(Abb. 7)*.

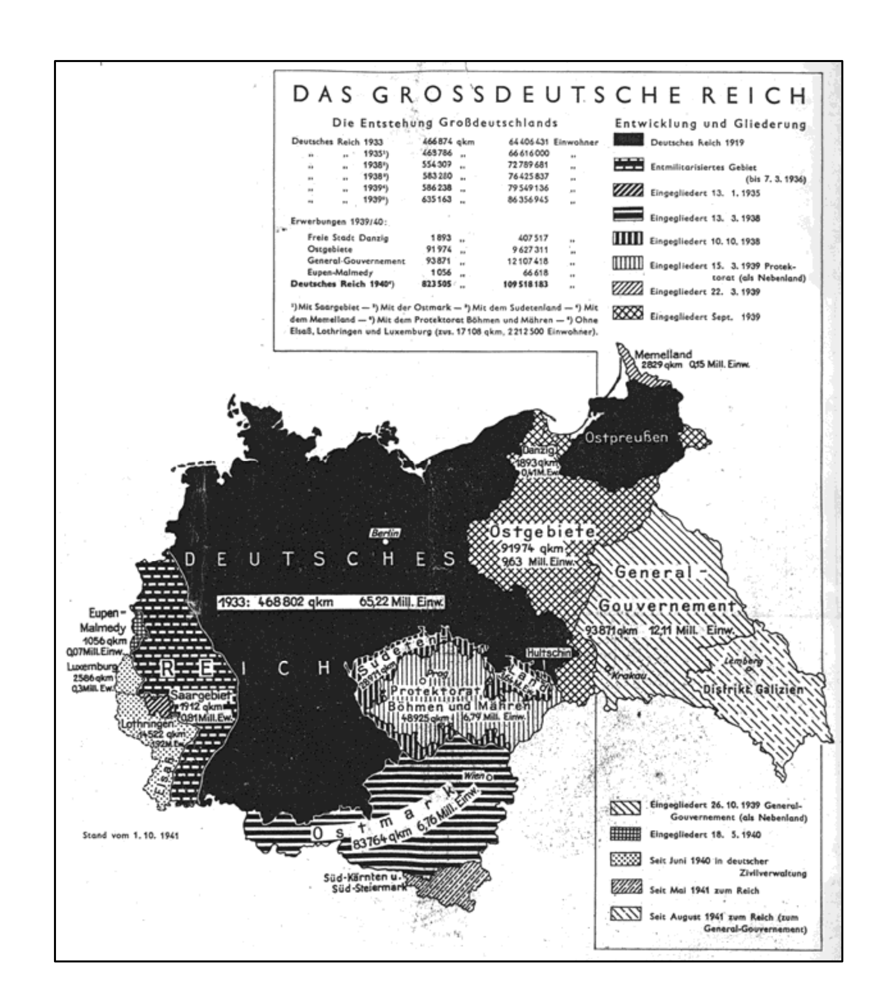




(Abb. 8) Robert Bernardis als Leutnant des österreichischen Bundesheers, knapp nach der Ausmusterung, ...



… und, seit 1938, als Offizier der Deutschen Wehrmacht *(Abb. 9)*.



(Abb. 10) Ab Beginn des Zweiten Weltkrieges bis zu seiner Versetzung nach Berlin 1941 nahm Bernardis an fast allen militärischen Operationen der Wehrmacht teil; hier die außenpolitische Entwicklung des Dritten Reiches bis Oktober 1941 in der Darstellung eines Soldatenatlas.



(Abb. 11) Der Generalstabsoffizier Robert Bernardis (3. v. li.) während des Russland-Feldzuges.

Als Generalstabsoffizier der Deutschen Wehrmacht

Der Abschluss von Bernardis' Generalstabskurses an der Berliner Kriegsakademie fiel mit der Einberufung zum Einmarsch der Wehrmacht im Sudentenland am 1. und 2. Oktober 1938 zusammen. Bernardis nahm offenbar im Stab der 7. Infanteriedivision (ID 7) daran teil.

Rund ein Jahr nach dem Anschluss begann der Zweite Weltkrieg. Seiner Generalstabsausbildung folgten zahlreiche Verwendungen als Stabsoffizier in verschiedenen großen Verbänden.

Anlässlich des Polen-Feldzuges wurde Bernardis von der 7. Infanteriedivision zur 10. Infanteriedivision (ID 10) versetzt; die

Division wurde im Raum Warschau (Warszawa) eingesetzt. Wegen Tapferkeit wurde er mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse („EK II") ausgezeichnet. Im Dezember 1939 wurde die ID 10 dann der Reserve des Oberkommandos des Heeres mit Verfügungsraum in Marburg a. d. Lahn zugeteilt.

Im April 1940 erfolgte die nächste Versetzung; nämlich zur 294. Infanteriedivision (ID 294). Wahrscheinlich wurde er deren 3. Generalstabsoffizier (Ic) – in einem höheren Kommando (Division aufwärts) zuständig für Nachrichtenwesen (Feindbild) und Sicherheit, dem heutigen G2 vergleichbar.

Als Angehöriger der 294. Infanteriedivision nahm Bernardis am Frankreich-Feldzug teil. Die Division kam dabei als Teil der Heeresgruppe A (HGr A) in Belgien zum Einsatz. Ab Juli 1940 – der Feldzug war am 22. Juni zu Ende gegangen – war die ID 294 an der Kanalküste, ab September im Raum Bordeaux und ab Oktober 1940 wieder in Belgien disloziert.

Im November 1940 wurde Bernardis schließlich nach Wien befohlen, um hier am Aufbau des LI. Armeekorps mitzuarbeiten. Als dieses in Jugoslawien im April 1941 zum Einsatz kam,[35] war Bernardis dessen 3. Generalstabsoffizier („Ic").[36] Bei allen Operationen zeichnete sich Bernardis aus.

Kurz vor Beginn des Russland-Feldzuges verlegte das LI. Armeekorps nach Szamosz (Zamość; heute: Polen). Von hier aus wurde die Umgliederung des LI. Armeekorps bewerkstelligt. Bislang war es der 2. Armee unterstellt gewesen, die ihrerseits nun der Heeresgruppe Mitte zugeteilt wurde. Das LI. Armeekorps

35 Zunächst im Rahmen der 2. Armee, dann im Juli „z.b.V." (zur besonderen Verfügung) der Heeresgruppe Süd.

36 Nach dem sog. „Etat.Major du LIème Corps d'Armée" des LI. Armeekorps im Kriegstagebuch des LI. Armeekorps, Mappe Nr. 1 v. 19.6.1941 bis 31.7.1941, S. 6. In: BArch-MA, RH 24-51/54 (= DÖW, 51.318).

wurde jedoch in dieser Phase aus der 2. Armee herausgelöst und der 6. Armee und damit der Heeresgruppe Süd unterstellt.

Von Szamosz aus erlebte Bernardis den Angriff auf die Sowjetunion. Er war für die meiste Zeit weiter als Ic und später, knapp vor Versetzung aus dem Einsatzraum nach Berlin, als Quartiermeister (Ib) – als solcher zuständig für die Versorgung und Infrastruktur des Gefechtsstandes, in weitestem Sinn dem heutigen G4 vergleichbar – des LI. Armeekorps im Rahmen der Heeresgruppe Süd eingesetzt.[37]

Zweifel an der Kriegsführung regten sich bei Bernardis offenbar schon bald. „Bei Beginn des Feldzuges gegen die SU (Sowjetunion; Anm. d. Verf.) zeigte sich B(ernardis) seiner Frau gegenüber zum erstenmal im Krieg skeptisch; aber er hoffte, daß die Wehrmacht ‚Glück haben werde wie bisher'."[38] Die Kriegsskepsis, die bei Bernardis offenbar bereits verhältnismäßig früh einsetzte, deckte sich in weiterer Folge mit der öffentlichen Meinung in Oberösterreich; Ende Juni 1941 „(…) rumors began to circulate of heavy casualties in the ranks of the 45th (Linz) Infantry Division deployed between Brest Litovsk and Kiev".[39] Die Gestapo stellte Unzufriedenheit und Kriegsmüdigkeit unter der Bevölkerung fest.

Schon in Szamosz war im Stab des LI. Armeekorps von Massenvernichtungen an Juden und der Zivilbevölkerung durch den Sicherheitsdienst (SD) der ϟϟ bekannt geworden: In Shitomir (Zitomir/Житомир; heute: Ukraine), das im Juli 1941 von der Wehrmacht genommen werden konnte, wurden nach Verhaftungen und

37 Er tauschte dabei die Funktionen mit Oberst i.G. August Adam. Vgl. *Schreiben August Adam an Josef Toch v. 1. Febr. 1965*. In: DÖW, 51.173/10, S. 1f.

38 Toch, Ergänzende Vernehmung, S. 3.

39 Evan Burr *Bukey*, Hitler's Hometown. Linz, Austria 1908–1945, Bloomington-Indianapolis 1986, S. 209.

Hinrichtungen sowjetischer Vertreter des öffentlichen Lebens auch rund 400 Juden – unter Beisein mancher Generalstabsoffiziere der von Generalfeldmarschall Walter von Reichenau geführten 6. Armee – erschossen.[40]

Diese Erschießungen wurden jedoch nicht von der Wehrmacht selber durchgeführt, sondern im Wesentlichen – durchaus mit ukrainischer Beteiligung[41] – von den sog. Einsatzgruppen mit einer Gesamtstärke von rund 3.000 Mann. Im Bereich der Heeresgruppe Süd in der nördlichen und mittleren Ukraine während des Russland-Feldzuges handelte es sich um die Einsatzgruppe C, die aus rund 700 Mann bestand. Vom 18. Juli bis zum 17. August 1941 befand sich deren Hauptquartier in Shitomir, wobei die Vernichtungen dort durch das Einsatzkommando V („Ek 5“) unter ϟϟ-Sturmbannführer Erwin Schulz durchgeführt wurden. Geführt wurde die Einsatzgruppe C – in der Zeit von Bernardis – zunächst von ϟϟ-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei DDr. Otto Rasch, dann von ϟϟ-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei Dr. Max Thomas.[42]

40 Vgl. *Vernichtungskrieg*. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Ausstellungskatalog, hgg. v. Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg 1996, S. 70–75. Es ist interessant, dass sich die Kenntnis der Judenverfolgung und -vernichtung zumindest partiell schnell verbreitete; für Wien lässt sich bspw. ein entsprechendes Zeugnis für November 1941 nachweisen. Vgl. Evan Burr *Bukey*, Hitler's Austria. Popular Sentiment in the Nazi Era 1938–1945, Chapel Hill-London 2000, S. 164.

41 Vgl Frank *Grelka*, Die ukrainische Nationalbewegung unter deutscher Besatzungsherrschaft 1918 und 1941/42 (= Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund 38), Wiesbaden 2005, S. 276ff.

42 ϟϟ-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei DDr. Otto Rasch: Juni 1941–Sept. 1941; ϟϟ-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei Dr. Max Thomas: Okt. 1941–Aug. 1943; danach folgte noch ϟϟ-

Der Russland-Feldzug brachte damit in der Kriegsführung einen Paradigmenwechsel mit sich, der auch besondere Auswirkungen auf die Aufgabenzuteilung an die Einsatzgruppen hatte. Der Krieg gegen Russland wurde als „Zusammenprall zweier Weltanschauungen" gewertet und war damit kein Krieg im herkömmlichen Sinne mehr.[43]

Die Zuständigkeiten der Wehrmacht und der Einsatzgruppen hinsichtlich des Einsatzes in Russland wurde bereits am 28. April 1941 entsprechend einem Abkommen zwischen dem Chef der Sicherheitspolizei (SiPo)[44] und des SD, ᛋᛋ-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, und dem Generalquartiermeister des Heeres, General der Artillerie (d. Art.) Eduard Wagner, geregelt. Danach erhielten die vier Einsatzgruppen (A–D) ihre Einsatzbefehle vom Chef der SiPo und des SD, wobei jedoch der „Durchführung (…) (ihrer) Aufgaben die (militärischen) Operationen nicht gefährdet werden" sollten.[45] Sie nahmen ihre Aufgaben in „eigener Verant-

Oberführer Horst Böhme: Sept. 1943–März 1944. Von Juni 1941 bis April 1942 tötete die Einsatzgruppe C in der Ukraine rund 150.000 Zivilisten.

43 Peter *Klein* in der Einleitung zu ders. (Hg.), Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/1042. Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Berlin 1997, S. 17. Vgl. auch Klaus-Michael *Mallmann* (Hg.), Deutscher Osten 1939–1945. Der Weltanschauungskrieg in Photos und Texten, Darmstadt 2003.

44 In der SiPo waren seit 1936 Gestapo und Kriminalpolizei zusammengefasst. Der SD fungierte als Nachrichtendienst der ᛋᛋ. Vgl. Helmut *Krausnick*, Hitlers Einsatztruppen. Die Truppe des Weltanschauungskrieges 1938–1942, Frankfurt/M. 1985, S. 11.

45 Israel *Gutmann* (Hg.), Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, deutsche Ausgabe hgg. v. E. Jäckel/P. Longerich/J. H. Schoeps, 4 Bde., München [2.]1998, 1. Bd., S. 396.

wortung“ wahr,[46] wobei sie aber hinsichtlich Marsch, Verpflegung und Unterkunft dem jeweiligen Ic unterstanden.

Damit stand Bernardis von Anfang an in Kontakt mit den Einsatzgruppen. Wahrscheinlich war er aber keiner von den Augenzeugen dieser ersten Massaker, erfuhr aber jedenfalls aus Gesprächen in Offizierskreisen aus erster Hand von den Vorgängen. Offenbar führte er auch erste Gespräche, in denen er eine ablehnende Haltung gegenüber den Vorgängen einnahm. Einer seiner Gesprächspartner könnte der damalige Oberst i.G. Henning von Tresckow gewesen sein, seit Juni 1941 Ia der Heeresgruppe Mitte, der damals schon aktiv an Widerstand dachte.[47]

46 Klein, S. 18.

47 Zum persönlichen Kontakt zwischen Tresckow und Bernardis vgl. die Bemerkung bei Toch, Bernardis, S. 143. Toch irrt jedoch, wenn er bemerkt, dass Tresckow und Bernardis „im gleichen Frontabschnitt in Rußland“ gekämpft haben. Tresckow war ab 22. Juni 1941 Ia der Heeresgruppe Mitte, Bernardis war seit Jänner 1941 und bis knapp vor seiner Versetzung nach Berlin Ic des LI. Armeekorps’, das im Russland-Feldzug ab August 1941 zum Einsatz kam und hier der 6. Armee unterstellt war, die ihrerseits – seit Beginn des Russland-Feldzuges am 22. Juni 1941 – Teil der Heeresgruppe Süd war. Hier konnten sich also Tresckow und Bernardis kaum begegnet sein. Zuvor war aber das LI. Armeekorps der 2. Armee unterstellt gewesen und hatte in diesem Unterstellungsverhältnis auch am Balkan-Feldzug teilgenommen. Diese 2. Armee wurde jedoch im Juli 1941 der Heeresgruppe Mitte unterstellt (zunächst – im Juli 1941 – z.V., dann vollständig), wobei das LI. Armeekorps herausgelöst und eben der 6. Armee unterstellt wurde. Während dieser Umgliederung befand sich der Stab des LI. Armeekorps in Szamosz im Generalgouvernement, und zweifelsfrei musste Bernardis als Stabsoffizier des LI. Armeekorps Kontakte zur Heeresgruppe Mitte, dem die 2. Armee gerade eingegliedert wurde, halten. Dort war jedoch der damalige Oberst i.G. Henning von Tresckow 1. Generalstabsoffizier (Ia). Gerade in die-

Ebenfalls in Shitomir, noch im Sommer 1941, wurde Bernardis dann auch persönlich mit Massenerschießungen von Juden durch den SD konfrontiert: „Während er in einem offensichtlich eigens für diese Zwecke errichteten Lager, das mit hohen Stacheldrahtzäunen und Wachtürmen umgeben war, zu tun hatte, peitschten (...) immer wieder Maschinengewehrsalven in die dichtgedrängte Menge der Gefangenen." Bernardis' Kraftfahrer Otto Mühl berichtet über Bernardis' Reaktion: „Ich weiß nicht, was Bernardis damals in dem Lager gemacht hatte. Er kam nach einer Viertelstunde zurück und sagte kein Wort. Er war totenbleich."[48] Auch Bernardis' Kommandierender Offizier, Generalmajor Hans Reinhardt, lehnte die Vorgehensweise des SD heftig ab.[49]

Insgesamt wurden „40 bis 70.000 Juden justifiziert".[50] Diese Gräuel „setzten erst (…) ein, als die Fronttruppe nicht mehr maß-

sem Juli 1941 wurde durch die Wehrmacht Shitomir erobert, und es folgten jene Massenverhaftungen und -hinrichtungen an der Zivilbevölkerung, die Bernardis offenbar zum Umdenken zwangen. – Der Vollständigkeit halber muss noch angemerkt werden, dass sich Tresckows und Bernardis möglicherweise bereits am Ende des Frankreich-Feldzuges kennengelernt haben. Tresckow war Ia/op der Heeresgruppe A, zu der die 2. Armee gehörte, zu der seinerseits die 294. Infanteriedivision zugeteilt war, deren Ic (wahrscheinlich) Bernardis war. Dass sich die beiden Männer hier aber auch menschlich und weltanschaulich „gefunden" hätten ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil Bernardis damals zweifelsfrei noch kein erklärter Gegner des Regimes war.

48 Interview J. Toch mit O. Mühl v. 17. Jän. 1965 – zit. nach: Toch, Bernardis, S. 141. Vgl. auch Glaubauf, Bernardis (1994), S. 43.

49 Vgl. *Interview Josef Toch mit August Adam* v. 10. Okt. 1964. In: DÖW, 51.173/10, S. 1: „Reinhardt äußerte sich heftig und unumwunden dagegen (...)."

50 *Interview Josef Toch mit Otto Mühl v. 17. Jän. 1965*. In: DÖW, 51.173/8, S. 5.

gebend war“[51] und sog. Einsatzgruppen der SiPo und des SD tätig wurden. Diese folgten unmittelbar den einmarschierenden Truppen. Ihre Aufgabe bestand darin, im Gefolge der Wehrmacht „polizeiliche Aufgaben“ durchzuführen. Hierzu zählte neben der „Sicherung der neuen Ordnung gegen jeden Angriff und jede Störung“ die sofortige Ausschaltung der politischen Gegner, zu denen auch die Juden gezählt wurden.[52]

In der sog. „Ereignismeldung UdSSR“ Nr. 106 vom 7. Oktober 1941 der Einsatzgruppen wurde u.a. berichtet: „Es fand (…) am 18. 9. 41 eine diesbezügliche Besprechung mit der Feldkommandantur statt, in deren Ergebnis beschlossen wurde, die Judenschaft von Shitomir endgültig und radikal zu liquidieren. (…) Am 19. 9. 41 wurde das Judenviertel ab 4.00 Uhr früh geräumt, nachdem es am Abend vorher von 60 Mann ukrainischer Miliz umstellt und abgesperrt worden war. Der Abtransport erfolgte mit 12 Lkw, von denen ein Teil die Feldkommandantur bzw. die Stadtverwaltung von Shitomir zur Verfügung gestellt hatte. Nachdem der Abtransport erfolgt war und die notwendigen Vorbereitungen mit Hilfe von 150 Gefangenen getroffen worden waren, wurden insgesamt 3145 Juden registriert und exekutiert.“[53]

Schwierig gestaltet sich die Frage nach der Beteiligung der Wehrmacht an den Liquidationen, wobei zu bedenken ist, dass die Wehrmacht einerseits – gegliedert in drei Heeresgruppen – an der Front kämpfte, andererseits im sog. Heeresgebiet rückwärtig präsent war. Es kann auf jeden Fall festgestellt werden, dass „the responses of individual officers and men to the mass killings by

51 *Schreiben August Adam an Josef Toch v. 9. Nov. 1964.* In: DÖW, 51.173/10, S. 1.

52 Klein, S. 12.

53 Zit. nach: http://www.fluchschrift.net/verbrech/september/19091941.htm (Abfr. v. 14. Juli 2006).

the SD (…) of Jews and other ‚enimies' ranged from enthusiastic co-operation to principled protests".[54]

Auf jeden Fall kam es im Stab des LI. Armeekorps zu Auseinandersetzungen zwischen dem Kommandeur, Generalmajor Hans Reinhardt, und seinem Stabschef Oberstleutnant i.G. Wilhelm Ochsner, der ein überzeugter Nationalsozialist war. Bernardis schwieg dazu, so wie er auch über seine Erlebnisse im Gefangenenlager sprachlos und „totenbleich" war.[55] Offenbar ist sein Schweigen Ausdruck politischer Erkenntnis und Neuorientierung, vielleicht auch die Erkenntnis einer gewissen persönlich empfundenen Schuld als (ehemaliger) Sympathisant des Hitler-Regimes, wie es bei vielen nachvollziehbar ist.[56] Aus Bernardis' Erfahrungen entsprang auf jeden Fall seine Ablehnung gegenüber dem nationalsozialistischen Regime, wenngleich er sich auch hier in militärischen Fragen hervorragend bewährte. Für seine Leistungen wurde ihm das Eiserne Kreuz 1. Klasse („EK I"), die Medaille „Winterschlacht im Osten 1941/1942" („Ostmedaille") und das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse („KVK 2ter Kl.") verliehen.[57] Am 1. Jänner 1942 wurde Bernardis zum Major i.G. befördert.

54 Truman O. *Anderson*, Germans, Ukrainians and Jews: Ethnic Politics in Heeresgebiet Süd, June–December 1941. In: War in History 7 (2000), S. 325–351; hier: S. 326.

55 Vgl. Toch, Bernardis, S. 140f. und Glaubauf, Bernardis (1994), S. 43.

56 Vgl. Christoph *Strohm*, Die Bedeutung von Kirche, Religion und christlichem Glauben im Umkreis der Attentäter des 20. Juli 1944. In: „Ihr Ende schaut an ..." Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts, hgg. v. H. Schultze/A. Kurschat, Leipzig 2006, S. 97–114; hier: S. 108ff.

57 Vgl. Glaubauf, S. 43f. U.a. konnte er die Führungsfähigkeit der mit Masse aus Österreichern bestehenden 262. Division, die auf Grund

Verschiedene Erlässe Hitlers hatten zur Verrohung des Krieges beigetragen. Dabei ist zunächst auf den „Erlass über die Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet ‚Barbarossa' und über besondere Maßnahmen der Truppe" vom 13. Mai 1941 hinzuweisen, der im Grunde mögliche Verbrechen der Truppe im Voraus amnestierte. Hinzu kommt der sog. „Kommissarbefehl", in dem Hitler unter dem Titel „Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare" anordnete, dass diese „mit der Waffe zu erledigen" seien, und zwar im Kampf oder auch als Kriegsgefangene auf dem Gefechtsfeld.[58] Diese Befehle bewirkten v.a. innerhalb der Truppe eine massive Entrüstung, die sogar dazu führte, dass einige Ic den Erlass über die Gerichtsbarkeit nicht oder nur bruchstückhaft umsetzten. Im offiziellen Kriegstagebuch des Generalmajors Rudolf-Christoph Freiherr von Gersdorff findet sich die Bemerkung: „Die Erschießungen (von Borissow [Baryssau/weißruss. Барысаў; heute: Weißrussland] durch ϟϟ-Einheiten; Anm. d. Verf.) werden als eine Verletzung der Ehre der deutschen Armee, insbesonderheit des deutschen Offizierskorps betrachtet".[59]

Als letzte Großstadt eroberte die 6. Armee, zu der überproportional viele „ostmärkische" Divisionen gehörten, Ende Oktober 1941 Charkow (Charkiv/Харків; heute: Ukraine), wo sie Winter-

massiver sowjetischer Angriffe gefährdet war, wieder herstellen. Vgl. auch Schreiben Aug. Adam an J. Toch v. 1. Febr. 1965, S. 2.

58 Vgl. auch die Anweisung von Generalfeldmarschall Walter von Reichenau, dem Kommandeur der 6. Armee, v. 10. Okt. 1941 und das Begleitschreiben von Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd, v. 12. Okt. 1941 zum Verhalten der Truppe im Ostraum. Dokumente in: John *Mendelson* (Hg.), The Holocaust. Selected Documents, 18 Bde., Bd. 10: Einsatzgruppen, New York-London 1982, S. 7ff.

59 Zit. nach: Hans-Joachim *Ramm*, Christliche Elemente im militärischen Widerstand gegen Hitler (= Beiträge aus der Ev. Militärseelsorge 1/1992), Bonn 1992, S. 30.

stellung bezog. Bei der Einnahme der Stadt durch das LV. Armeekorps wurden hunderte Einwohner, vornehmlich Juden, in den Straßen öffentlich gehängt.[60] „Die deutsche Militärverwaltung Charkow mit dem 55. Armeekorps und dessen Befehlshaber, General der Infanterie Erwin Vierow, an der Spitze, war von Beginn der Besetzung an entschlossen, die Stadt durch Repressalien und Abschreckungsmaßnahmen rücksichtslos zu ‚befrieden'."[61]

Auch davon erfuhr Bernardis in seiner Funktion als Ic und danach Quartiermeister des LI. Armeekorps in Charkow. Die Stadt war dabei immer wieder heftig umkämpft; im Jänner 1942 musste die Wehrmacht schon Gegenstöße der Roten Armee im Norden Charkows abwehren, im Mai war der Raum nördlich der Stadt Schauplatz der Schlacht von Charkow, bei der sowjetische Truppenteile von der Wehrmacht eingeschlossen werden konnten. Der Sieg bei Charkow war die letzte siegreiche Kesselschlacht der Wehrmacht. Dadurch erkämpften sich die Deutschen die strategischen Voraussetzungen für die Sommeroffensive 1942.

Ende Juni 1942 trat die 6. Armee schließlich – nach dem Tod Walter von Reichenaus im Oktober 1942 unter Kommando von Generaloberst Friedrich Paulus – zur Offensive nach Stalingrad (Сталинград, seit 1961 Wolgograd/Волгоград; heute: Russland) an ... Aber bereits im März 1942 musste Bernardis zunächst in ein Feldlazarett aufgenommen werden. Er war – offenkundig aufgrund seiner Erfahrungen[62] – schwer erkrankt und musste schließlich zur ärztlichen Behandlung eines Zwölffingerdarmgeschwürs nach Berlin verlegt werden.

60 Vgl. Vernichtungskrieg, S. 96–101.

61 Grelka, S.421.

62 Vgl. Interview J. Toch mit Aug. Adam v. 10. Okt. 1964, S. 2.

Im Allgemeinen Heeresamt in Berlin

Nach seiner offiziellen Genesung nahm er ab Juni 1942 als Major i.G. bei General der Infanterie (d. Inf.) Friedrich Olbricht, einem Hitler-Gegner, im Allgemeinen Heeresamt (AHA) des Oberkommandos der Wehrmacht in der Bendlerstraße (heute: Stauffenbergstraße) in Berlin zunächst die Tätigkeit als Referent, später als Gruppenleiter für Personalwesen auf.[63] Offenbar war Bernardis auf Empfehlung von Generalmajor Henning von Tresckow, der Bernardis vom Russland-Feldzug her kannte, – ebenfalls ein bewusster Hitler-Gegner – hierher versetzt worden.[64]

Möglicherweise begegnete Bernardis schon 1942 dem damaligen Major i.G. Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Dieser war im Dezember 1941 Gruppenleiter in der Organisationsabteilung des Generalstabs geworden. In Fragen der Personalergänzung gab es zweifelsfrei Kontakte zum Allgemeinen Heeresamt, in dem Bernardis für diesen Bereich zuständig war.

Im Frühjahr 1942 waren Stauffenberg die Gräuel an der Ostfront bekannt geworden und er war zur Erkenntnis gelangt, dass nur eine – wenn notwendig auch gewaltsame – Entmachtung Hitlers Abhilfe schaffen konnte. In diesem Sinne äußerte er sich auch gegenüber zahlreichen Offizieren. Diese Haltung wurde jedoch für ihn und seine Gesprächspartner so gefährlich, dass sich Stauffenberg gegen Ende des Jahres 1942 an die Front versetzen lassen musste.[65] Im Jänner 1943 wurde er Stabschef einer Panzerdivision in Afrika, doch bereits im April 1943 wurde er schwer verwundet.

63 Heute beherbergt der Bendlerblock das bundesdeutsche Ministerium der Verteidigung sowie die Gedenkstätte Deutscher Widerstand.

64 Vgl. Toch, Bernardis, S. 143.

65 Vgl. Peter *Hoffmann*, Der militärische Widerstand in der zweiten Kriegshälfte 1942 bis 1944/45. In: Aufstand des Gewissens. Militä-

Das Allgemeine Heeresamt war wie auch das Heereswaffenamt und das Heeresverwaltungsamt dem Befehlshaber des Ersatzheeres, dem späteren Generaloberst Friedrich Fromm, unterstellt. Beim Allgemeinen Heeresamt war Bernardis für „Personalbewirtschaftung und Ersatzzuführung zum Feldheer“ zuständig.

Bernardis sah sich mit enormen Aufgaben konfrontiert: In der Organisationsabteilung des Generalstabs errechnete man, dass die Zahl der Fehlstellen beim Ostheer am 1. November 1942 bereits 800.000 Mann betrug und bis Frühjahr 1943 auf 1,2 Millionen Mann steigen würde. Im August und September 1942 verlor das Heer 270.000 Mann mehr, als es an Ersatz erhielt. Allein in den Winterkämpfen 1941/42 wurden über 50 deutsche Divisionen zerschlagen, die Verluste betrugen bis Mitte Februar 1942 weit über eine Million Mann. Zur Auffüllung musste das deutsche Oberkommando 39 Divisionen und sechs Brigaden aus Deutschland und anderen europäischen Ländern heranholen.[66]

Zunächst war Bernardis zuversichtlich gewesen, dass das Deutsche Reich den Krieg noch gewinnen könne,[67] doch in weiterer

rischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (= Begleitband zur Wanderausstellung des MGFA), hgg. v. Th. Vogel, Berlin-Bonn [6.]2001, S. 223–247; hier: S. 234f.

66 Vgl. Josef *Toch*, Robert Bernardis (Manuskr.). In: DÖW, 51.173/142, S. 16. Vgl. auch die zusammenfassende Lagedarstellung in Gerd R. *Ueberschär*, Stauffenberg. Der 20. Juli 1944, Frankfurt/M. 2004, S. 129ff.

67 Vgl. Eckart von *Naso*, Niederschrift über Oberstleutnant Bernardis (vermutlich 1946). In: Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 149–153; hier: S. 150. Vgl. auch die Aussage Bernardis’ gegenüber Oberstleutnant i.G. Peter Sauerbruch, dass „die Menschenreserven (...) zwar zu Ende (gehen), aber bis zum Herbst (1943) glaube ich noch einiges hinstellen zu können“. (Zit. nach: Hans-Adolf *Jacobsen* (Hg.), Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in den SD-

Folge bedingten die ungeheuren Verlustzahlen an der Front bei ihm neben der Erkenntnis, dass der Krieg verloren war, eine tiefe Abneigung gegen das System und die von ihm herbeigeführten Zustände. Er verlangte, an die Front zurückgeschickt zu werden, „weil ich (Bernardis; Anm. d. Verf.) den Eindruck hatte, daß dieses Büro (das Allgemeine Heeresamt; Anm. d. Verf.) den Menschen moralisch schwächt".[68] Seinem Wunsch wurde aber nicht entsprochen. Am 1. April 1943 wurde Major i.G. Robert Bernardis zum Oberstleutnant i.G. befördert.[69] Im November 1943 äußerte er sich gegenüber seinem alten Kameraden, dem damaligen Oberstleutnant i.G. August Adam, der ihn „wohl gut gelaunt, aber sehr skeptisch vor(fand)": „Mit 3000 Panzern haben wir den Krieg begonnen und heute, nach 4 Jahren, haben wir nicht einmal diese Zahl mehr."[70]

Zu seiner Skepsis hatte sicherlich auch beigetragen, dass das u.a. von ihm aufgestellte LI. Armeekorps im Kessel von Stalingrad – die Kapitulation erfolgte am 2. Februar 1943 – gemeinsam mit der 6. Armee, der das LI. Armeekorps unterstellt war, vollständig vernichtet wurde. Wahrscheinlich identifizierte sich Bernardis in einem gewissen Sinn mit der 6. Armee, die zu einem guten Teil aus Österreichern bestand. Der Untergang der 6. Armee und mit ihr des LI. Armeekorps' war für Bernardis wohl zu einem wichtigen Meilenstein in der Erkenntnis geworden, dass der Krieg in dieser Form nicht mehr weitergeführt werden könnte.

Berichten. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt, 2 Bde., Stuttgart 1984, 1. Bd., S. 396).

68 Zit. nach: Jacobsen, 1. Bd., S. 484.

69 Vgl. ÖStA-AdR, GBBl. Robert Bernardis.

70 Schreiben Aug. Adam an J. Toch v. 28. Juli 1964, S. 1. Seine zunehmende Skepsis teilte er mit der Masse der österreichischen Gesellschaft. Vgl. das Kapitel „Between Stalingrad and the Moscow Declaration" in Bukey, Hitler's Austria, S. 186ff.

Im September 1943 wurde der – damalige – Oberstleutnant i.G. Claus Schenk Graf von Stauffenberg Chef des Stabes im Allgemeinen Heeresamt. Bernardis war von der Persönlichkeit Stauffenbergs tief beeindruckt, was er auch seiner Frau Hermine mitteilte, die – während Robert Bernardis in Berlin lebte – mit ihren beiden Kindern in Linz blieb. Ganz ähnlich äußerte sich Bernardis dann auch vor dem Volksgerichtshof.[71] Er wurde „ein getreuer Kamerad des Grafen Stauffenberg", wie dessen Sekretärin Anni Lerche ausführte.[72] Die persönliche, über rein dienstliche Belange hinausgehende Beziehung zwischen den beiden Männern gelang unter anderem sicherlich deshalb, weil Stauffenberg nur um ein Jahr älter als Bernardis war. Sie waren wohl persönlich befreundet.[73]

Es scheint so, als habe sich Bernardis Stauffenberg als erster geöffnet. Darauf deuten auf jeden Fall seine – sehr vorsichtig formulierte – Aussagen vor dem Volksgerichtshof hin.[74]

Bernardis ließ seiner Frau gegenüber in den Monaten nach seiner ersten Begegnung mit Stauffenberg anklingen, dass er eine Beseitigung Hitlers als notwendig erachtet hatte. Das bedeutet, dass Stauffenberg relativ bald mit seinem Stabsoffizier Bernardis auch über die Möglichkeiten einer politischen Veränderung ge-

71 Vgl. *Vernehmung des Angeklagten Oberstleutnant Robert Bernardis vor dem Volksgerichtshof*. In: Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 141–148; hier: S. 146.

72 *Schreiben Anni Lerche an Hermine Bernardis v. 23. Juni 1946*. In: Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 154–157; hier: S. 154.

73 So geben die Akten Auskunft über ein gemeinsames Abendessen von Stauffenberg, Bernardis und Oberstleutnant i.G. Peter Sauerbruch in Stauffenbergs Wohnung anlässlich Sauerbruchs bevorstehender Versetzung an die Front; vgl. Jacobsen, 1. Bd., S. 404.

74 Vgl. Toch, Bernardis, S. 144.

sprochen haben musste. Erste diesbezügliche Gespräche fanden damit bereits bald nach Stauffenbergs Dienstantritt statt. Offenbar gab es auch entsprechende Gespräche zwischen Bernardis und Claus Stauffenbergs Bruder, dem damaligen Intendanturrat Berthold Schenk Graf von Stauffenberg.

Spätestens Ende 1943 scheint Bernardis voll in die Umsturzpläne eingeweiht gewesen zu sein, denn da führte er seinerseits schon entsprechende Gespräche in Wien – nachdem er ursprünglich als Verbindungsoffizier zum Wehrkreiskommando Salzburg (Wehrkreis XVIII) vorgesehen war – mit seinem Vertrauensmann, dem damaligen Hauptmann Carl Szokoll, wie dieser in seinen Lebenserinnerungen berichtet.[75] Szokoll war als Organisationsreferent (Ib/org) des Wehrkreises XVII (Wien) verantwortlich für die Organisation der Versorgung und die Infrastruktur. Damit war er der kompetente Ansprechpartner für Bernardis, weil er für die Vorbereitung und Bearbeitung der Operation „Walküre" der entsprechende Generalstabsoffizier (jedoch ohne Befugnis zur Auslösung der Operation) war.

Bernardis scheint darüber hinaus auch für Vernetzungen im engeren Arbeitsbereich verantwortlich gewesen zu sein, wie z.B.

75 Szokoll, Rettung Wiens, S. 203ff. So berichtet der Schriftsteller und Chefdramaturg der Staatlichen Schauspiele in Berlin, Eckart von Naso, in dessen Haus Bernardis oft verkehrte, dass seine Besuche Ende 1943 nachgelassen hätten. Schließlich beschränkten sich die Kontakte auf Telefonate, in denen er mitteilte, es ginge ihm gesundheitlich nicht gut und die Arbeit wüchse ihm über den Kopf. Vgl. Naso, S. 150f. Vgl. Theodore S. *Hamerow*, Die Attentäter. Der 20. Juli – von der Kollaboration zum Widerstand, München 2004, S. 343. Die Literatur nennt üblicherweise den Jahresbeginn 1944; doch bezieht sie sich dabei in erster Linie auf die Verhöre vor dem Volksgerichtshof und die Kaltenbrunner-Berichte (vgl. Jacobsen, 1. Bd., S. 19); beide entstanden jedoch unter massivem Druck und hatten sehr wohl auch die Verschleierung der Wirklichkeit zum Ziel.

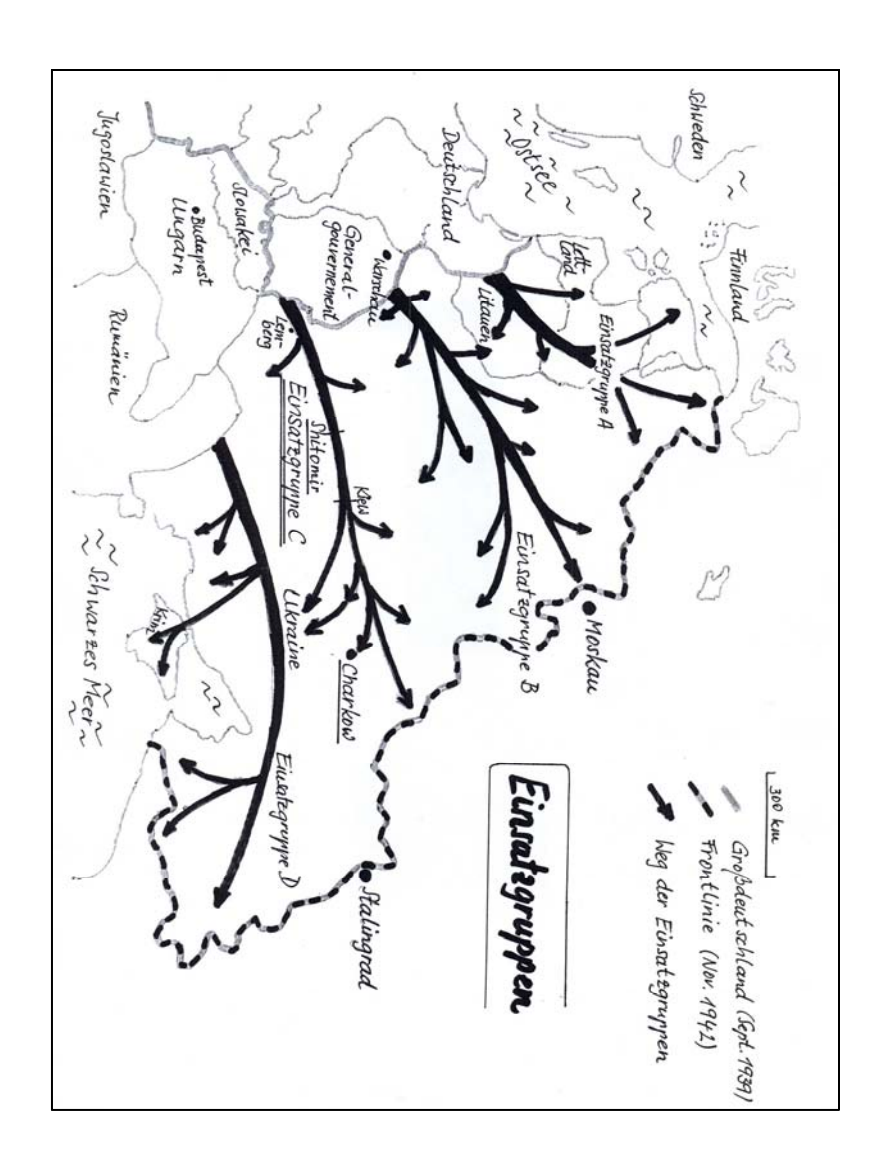
mit Major i.G. Egbert Hayessen aus dem Stab des Allgemeinen Heeresamtes.[76]

Kennzeichnend für die kritische Haltung Bernardis' waren Aussprüche wie der gegenüber seinem Mitarbeiter Oberstleutnant i.G. Peter Sauerbruch: „Die Lagekarte darf man sich nicht mehr ansehen, denn da wird einem angst und bange."[77] Knapp vor dem 20. Juli 1944 spitzte sich die militärische Lage noch einmal bedenklich zu: Sowjetische Truppen waren in der südlichen Ukraine durchgebrochen. Hitler hatte daraufhin angeordnet, vier Divisionen in Marsch zu setzen. In einem Gespräch mit seinem aus Österreich stammenden Offizierskameraden Oberst i.G. Heinrich Kodré äußerte sich Bernardis offen: „Und mit diesen vier Divisionen will der Trottel die Angelegenheit in der Südukraine bereinigen!"[78]

[76] Vgl. Jacobsen, 1. Bd., S. 273.

[77] Zit. nach: Jacobsen, 1. Bd., S. 396.

[78] Zit. nach: Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 42.



(Abb. 12) Der Einsatz der Einsatzgruppen während des Russland-Feldzuges. Bernardis erlebte die Übergriffe der Einsatzgruppe C.

DIE TAT: DER 20. JULI 1944

Der Kreis der Offiziersverschwörer

Harald Poelchau, der selber Angehöriger des Kreisauer Kreises[1] war und als Gefängnispfarrer die Juli-Attentäter zumindest teilweise betreute, unterscheidet zwischen drei verschiedenen Gruppen des 20. Juli: „Erstens den ‚zivilen Kreis' um den den früheren Leipziger Oberbürgermeister Dr. (Carl Friedrich) Goerdeler. (…) Die zweite Hauptgruppe umfaßte die Offiziersverschwörung. Ihr eigentliches Zentrum war das Oberkommando des Heeres. (…) Die dritte Gruppe war der ‚Kreisauer Kreis'."[2]

Der Kreis um Stauffenberg hatte nach den Verhaftungen rund um Generalmajor Hans Oster und Reichsgerichtsrat (und Sonder-

1 Zum Kreisauer Kreis vgl. v.a. die Arbeiten von Günter *Brakelmann*, jüngst: Der Kreisauer Kreis als christliche Widerstandsgruppe. In: ders./M. Keller (Hg.), Der 20. Juli 1944 und das Erbe des deutschen Widerstandes (= Zeitansage 1), Münster 2005, S. 67–85.

2 Harald *Poelchau*, Die letzten Stunden. Erinnerungen eines Gefängnispfarrers, Köln 1987, S. 95ff. Die Kaltenbrunner-Berichte unterscheiden zwei Kreise, einen militärischen um Stauffenberg und einen zivilen um Goerdeler; vgl. Jacobsen, 1. Bd., S. 177. Vgl. auch Ueberschär, Stauffenberg, S. 111ff.

führer [Major]) Hans von Dohnanyi, zu dem auch Dietrich Bonhoeffer gehörte, die führende Rolle bei der Planung und Durchführung eines Attentats auf Hitler übernommen. Dieser Kreis löste jenen sog. Widerstand der Generale um Generalmajor Hans Oster ab, die bereits ab 1938 auf eine Ablöse Hitlers hingearbeitet hatten. „Der militärische Widerstand der deutlich jüngeren ‚Obristengeneration' um Stauffenberg bezog (...) seine primäre Motivation aus der Kenntnis der im Schatten der Kriegsereignisse durch das Regime begangenen Verbrechen, woraus auch äußerst negative, zwingende Schlüsse für die Existenz des deutschen Volkes, das offensichtlich in einem aussichtslosen Krieg geopfert werden sollte, zu ziehen waren."[3] Bereits 1942 hatte General d. Inf. Friedrich Olbricht Planungen angestellt, wie in Berlin, Wien, Köln und München die hitlertreuen Strukturen entmachtet werden könnten.[4] Doch alle Attentatsversuche scheiterten. Nach der Zerschlagung des Widerstandes der Generale wurde die Idee von Generalmajor Henning von Tresckow und – ab 1943 – gemeinsam mit dem damaligen Oberstleutnant i.G. Claus Schenk Graf von Stauffenberg weiterentwickelt.

Der Plan der Operation „Walküre"

Als Gruppenleiter im Allgemeinen Heeresamt plante Bernardis „in eigener Zuständigkeit"[5] auf dieser Basis im Kreis um Oberst i.G. Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim die militärische Durchführung der Operation „Walküre", dem Tarnbegriff für den Staatsstreich. Dabei mussten für jeden Wehrkreis maßgeschneiderte

3 Glaubauf, Bernardis (1994), S. 26.

4 Vgl. Schlabrendorff, S. 94f. u. 112.

5 Eberhard *Zeller*, Geist der Freiheit. Der zwanzigste Juli, München 4·1963, S. 273.

Planungen entwickelt werden.[6] In einem Brief vom 10. Jänner 1944 an seine Frau Hermine berichtet er – in Anspielung auf den geleisteten Arbeitsaufwand und seinen schlechten Gesundheitszustand trotz seiner Magenoperation – hinsichtlich der Vorbereitungsarbeiten der Operation „Walküre", die „jetzt ... geboren wird": „(...) ich werde mit der Zeit doch ein recht wichtiger Mann in unserem schönen Hause; was jetzt so an großen organisatorischen Dingen geboren wird, da bin ich der Hauptschöpfer, und damit auch der Hauptleidtragende, was die Arbeit anbelangt."[7] Er führte dabei – wie viele andere im Widerstand – eine Doppelexistenz: Als Offizier übte er seine Berufsaufgaben in patriotischer Solidarität aus, als politisch-ethischer Mensch arbeitete er auf den Sturz des nationalsozialistischen Regimes hin.

Neben dem Feldheer bestand im Hinterland noch ein Ersatzheer, das u.a. zur Bereinigung interner Aufstände aufgebaut worden war. Die Grundidee der Aufständischen sah vor, dass nach Ausschaltung Hitlers und – wie dann auch Bernardis in seinen Vernehmungen angab[8] – hoher Entscheidungsträger wie dem Reichsführer ϟϟ Heinrich Himmler, dem Reichsmarschall Hermann Göring und Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel in den jeweiligen Wehrkreisen die hitlertreuen Gefolgsleute verhaftet und vom Kommando des Ersatzheeres die Befehlsgewalt übernommen werden sollte. Durch die Truppen des Ersatzheeres sollte dabei die Führung im Deutschen Reich gewährleistet – die Operation „Walküre" im engeren Sinn – und ehebaldigst auf einen Friedensschluss hingearbeitet werden. Dieser sollte dem Deutschen Reich seinen Stellenwert unter den europäischen Staaten erhalten bzw. wiederherstellen. Dass dies aus realpolitischen Gründen nicht mehr möglich war, wurde vom Kreis um den Widerstand der

6 Vgl. Bühl, S. 3; Glaubauf, Bernardis (1994), S. 33.

7 Zit. nach: Toch, Bernardis, S. 145.

8 Vgl. Jacobsen, 1. Bd., S. 21.

Generale eher erkannt als von der jüngeren Generation des Widerstandes.[9]

Carl Szokoll, der als Hauptmann die Durchführung für den Wehrkreis XVII (Wien) plante, fasste 1948 die Grundidee der Operation „Walküre“ folgendermaßen zusammen: „Die Planung des Putsches war ebenso genial wie gefährlich. Sie basierte auf der Legalität des Unternehmens. Die bisherigen Machthaber sollten außerhalb des Gesetzes gestellt werden, ihre Widerstandskraft durch den Tod Hitlers gebrochen werden, und ein starkes System der Ruhe und Ordnung, vorerst ohne sichtbare Änderungen, das Weiterfunktionieren der Staatsmaschinerie gewährleisten. Keiner der Akteure, mit Ausnahme der wenigen Wissenden, sollte sich in irgendeiner Form entscheiden müssen, keiner vor den Gewissenskonflikt gestellt werden, etwa gegen seinen geleisteten Eid verstoßen zu müssen.“[10]

9 Die politische Einschätzung der Juli-Attentäter unterscheidet sich damit deutlich von der der Münchener Gruppe um Univ.-Prof. Kurt Huber und der Geschwister Scholl, wie dies bei seiner Rede zu ihrem Gedenken durch Helmut Thielicke (1963) ausgedrückt wurde: „Es war quälend, sich der Erkenntnis stellen zu müssen, daß die Tyrannei nur durch eine militärische Niederlage gestürzt werden könne. Und so mußte sie – welch tragische Dialektik! – um des Vaterlandes willen den Sturz des Vaterlandes wünschen.“ (Helmut *Thielicke*, Von der Freiheit ein Mensch zu sein, Tübingen [2.]1963, S. 10). Dietrich Bonhoeffer und seinen Vertrauten war spätestens nach den Verhaftungen Hans von Dohnanyis und Bonhoeffers selbst im April 1943 klar, dass der Zeitpunkt für einen Umschwung der politischen Lage in Europa versäumt war. Vgl. Eberhard *Bethge*, Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitzeuge, Gütersloh [6.]2001, S. 878 u.ö.

10 Carl *Szokoll*, Bericht in: Die Presse v. 1. u. 7. Febr. 1948. In: Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 136–140; hier: S. 137. Vgl. auch Gerd R. *Ueberschär*, Der militärische Umsturzplan „Walküre“. In: P. Steinbach/J. Tuchel (Hg.), Widerstand gegen die natio-

Beim Juli-Attentat handelte es sich gewissermaßen um den Versuch eines Staatsstreiches der oberen militärischen Führung. Die aus heutiger Sicht komplizierte militärische Vorgangsweise wurde u.a. deshalb gewählt, um schwierige ethische Problemlagen vieler Offiziere zu umgehen. Sie fühlten sich – trotz großer Zweifel – an den Eid gebunden, den sie auf Adolf Hitler als Reichskanzler und Führer geleistet hatten. Sie standen noch in der Tradition des Kaiserreiches mit ihrer starken Bindung an den Monarchen als Oberbefehlshaber.[11]

Christian Werner, der gegenwärtige römisch-katholische Militärbischof Österreichs, zeigt eine weitere Problematik auf: „Es war eine besondere Perfidie des Nationalsozialismus, dass die suggestive Kraft religiöser Symbole und Bezüge ausdrücklich in den Eid auf den Führer aufgenommen wurde. Seit 1934 begann der Solda-

nalsozialistische Diktatur 1933–1945 (= Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe 438), Bonn 2004, S. 489–504.

[11] Die Bedeutung der Tradition betonte zuletzt der ehemalige Generaltruppeninspektor des Österreichischen Bundesheeres, General Horst Pleiner. Vgl. Horst *Pleiner*, Treu bis in den Tod aus der Sicht der Militärpolitik. In: „Treu bis in den Tod!?“ (= M&S 19), Wien 2006, S. 7–21; hier: S. 9f. Es war dabei weniger der Eid auf eine Person, die Anstoß erregte – die im Kaiserreich geprägten Offiziere waren auch auf den Kaiser vereidigt gewesen –, sondern die Forderung des „unbedingten (!) Gehorsams“. Für Henning von Tresckow bildete diese Forderung den Wendepunkt in seiner Beziehung zum Dritten Reich. Denn mit der Forderung nach einem „unbedingten Gehorsam“ wurde die eigene Gewissensbildung aufgehoben. „Der neue Eid bedeutete willenlose Auslieferung an einen Führer und Reichskanzler, der keine objektiven Normen und Werte auch für sich selbst verpflichtend anerkannte, sondern sich selbst zur obersten Instanz von Moral und Recht machte.“ (Günter *Brakelmann*, Christliche Offiziere im Widerstand. Das Beispiel des Henning von Tresckow. In: Magdeburger Wissenschaftsjournal 2/2004, S. 66–73; hier: S. 67).

teneid der Wehrmacht mit den Worten ‚Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid'."[12] Hitlers Tod machte diesen Eid hinfällig.

Eine andere entscheidende Frage betraf die militärische Befehlstreue. Durch die von Stauffenberg und seinem Stab gewählte Vorgangsweise umging man diese Problematik insofern, als Stauffenberg offiziell Befehlsgewalt hatte. Er war am 1. Juli 1944 Oberst i.G. und Chef des Generalstabes beim Oberbefehlshaber des Ersatzheeres geworden, als Chef des Stabes im Allgemeinen Heeresamt folgte ihm Oberst i.G. Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim nach.[13] Die Auslösung des „Walküre"-Plans am 20. Juli 1944 geschah deshalb ganz offiziell, weshalb bspw. auch der damalige Hauptmann Carl Szokoll, der in Wien die Operation „Walküre" tatsächlich durchführte und Vertreter der NSDAP und der ϟϟ verhaftete, nicht nur nicht belangt wurde, nachdem man ihm keine Verbindungen zu den Juli-Attentätern hatte nachweisen können, sondern wenig später sogar zum Major i.G. befördert wurde.

Für das Offizierskorps stellte sich mit dieser Vorgangsweise die Frage der Gültigkeit des Eides oder des Gehorsams überhaupt nicht; es bekam offizielle Befehle. Allerdings standen die Attentäter selbst vor der schwierigen ethischen Frage nach der Legitimität ihres Handelns, sowohl was den Tyrannenmord als auch die Gültigkeit des Eides anbelangte.[14] Für die Offiziere galt Mord am Staatsoberhaupt „als etwas Grundfremdes, Unerhörtes, tief Verab-

12 Christian *Werner*, Widerstand gegen die Staatsgewalt als ethisches Problem. In: Der Ruf des Gewissens. Widerstand gegen den Nationalsozialismus zwischen „Walküre" und „Radetzky" (= SchrR d. LVAk 5/2005), Wien 2005, S. 24–32; hier: S. 31.

13 Vgl. Schlabrendorff, S. 183.

14 Zur Eidproblematik vgl. noch immer die anregende Studie von Ernst *Auer*, Der Soldat zwischen Eid und Gewissen (= Österreichische Schriftenreihe für Rechts- und Politikwissenschaft 7), Wien 1983.

scheutes".[15] Sowohl Generaloberst Franz Halder als auch Admiral Wilhelm Canaris und zunächst auch Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben lehnten den Mord an Hitler ab. Sie wollten stattdessen Hitler festnehmen und ihm den Prozess machen. Ein Mord sei als Auftakt für die Wiedererrichtung eines Rechtsstaates ein untaugliches Mittel.

In diesem Spannungsbogen bestand auch die Tragik des Offizierskorps, das damit seinem Selbstverständnis nach zwischen Rebellion und Solidarität zum Staat stand, wobei dieser wiederum im Führer und Reichskanzler personifiziert war. Damit stand man aber auch zwischen (Staats-) Treue und einem ethischen Anspruch – beides zentrale Werte für den Offizier. Für Stauffenberg und die Widerstandskreise des 20. Juli ging es jedoch um die Treue zu Deutschland und die Erreichung eines Friedensschlusses als Basis einer akzeptablen zukünftigen Entwicklung, auch wenn das politisch nicht mehr realistisch war.

Interessanterweise hätte man sich dabei auf Adolf Hitler selbst beziehen können, der in „Mein Kampf" selber eine Verpflichtung zur Rebellion aussprach: „Wenn durch die Hilfsmittel der Regierungsgewalt ein Volkstum dem Untergang entgegengeführt wird, dann ist die Rebellion eines jeden Angehörigen eines solchen Volkes nicht nur Recht, sondern Pflicht. Menschenrecht bricht Staatsrecht."[16]

Aber gerade die Worte Hitlers konnten wohl keine Handlungsanweisung für die Juli-Attentäter sein! Man war viel eher an die Ideenwelt der Freiheitskriege gebunden, in denen sich die Deutschen selbstbewusst – auch gegen den Willen des Monarchen – für Preußen und Deutschland erhoben und kämpften. Die Wider-

15 Zeller, S. 332.

16 Adolf *Hitler*, Mein Kampf, München [35]1934, 1. Bd., S. 104.

standskreise verwendeten deshalb auch den Begriff „Erhebung" für ihr politisches Vorhaben.[17]

Bernardis' Rolle war auch während der missglückten Durchführung der Operation „Walküre" am 20. Juli 1944 nicht unbedeutend, wenngleich man feststellen muss, dass „in der Tat (…) Bernardis viel mehr mit der Konzipierung des ‚Walküre'-Aufstandplans als mit der praktischen Durchführung des Unternehmens beschäftigt gewesen (war)".[18] Stauffenbergs Ordonnanzoffizier, Oberleutnant d.R. Werner von Haeften, meldete nach der Rückkehr Stauffenbergs nach Berlin an Major i.G. Hans-Ulrich von Oertzen, dass das Attentat geglückt war. Oertzen begann daraufhin unter großem Zeitdruck die Operation „Walküre" einzuleiten, indem Bernardis und Major i.G. Fritz Harnack die Befehle in den verschiedenen Standortkommandos ausgaben. Obwohl es Aufgabe des Wehrkreiskommandos III (Berlin) gewesen wäre, „Walküre" auszulösen, übermittelte Bernardis gemeinsam mit

[17] Vgl. Zeller, S. 267ff. Zur Ideenwelt der Freiheitskriege vgl. u.v.a. Hubert *Mader*, Krieg & Soldatenbild im Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann von Ernst Moritz Arndt (= Historische Beiträge zum Ethos des Soldaten, Sondernummer des Pfarrblattes der (katholischen) Militärpfarre beim Militärkommando Wien), Wien o.J. (1991); Karl-Reinhart *Trauner*, „... du sollst den Menschen nicht ausziehen, wenn du die Mondur anziehst" (E. M. Arndt). Ein Beitrag zur Wehrethik der Freiheitskriege (1813–1815). In: „... im rollenden Leben ..." Ernst Moritz Arndt und seine Welt, hgg. v. d. Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft, 6/1998, S. 29–55; ders., Heeresstruktur und Identität in der Epoche der Freiheitskriege. In: ÖMZ 4/1999, S. 451–462.

[18] Toch, Bernardis, S. 137. Vgl. ebd., S. 144f. Bernardis war offenbar auch während der Vernehmungen durch die ϟϟ und vor dem Volksgerichtshof bemüht, seine Rolle zu verschleiern. Nur dadurch ist erklärbar, dass er sich selber als Befehlsempfänger einordnete und deshalb als Mann „von (...) wenig ausgeprägter Haltung" eingeschätzt wurde. Zit. nach: Jacobsen, 1. Bd., S. 272.

Major i.G. Harnack die Befehle. Bernardis löste also „Walküre“ für Berlin aus, ebenso bei der Ersatzbrigade Großdeutschland, die daraufhin ihre Bereitstellungsräume zu beziehen hatte. Auch gab er den Befehl, den Deutschlandsender III bei Herzberg a. d. Elster (Brandenburg) und die Sendeanlage bei Königs Wusterhausen (Brandenburg) sowie alle wichtigen Straßenkreuzungen und Brücken im Raum Cottbus (Brandenburg) zu besetzen. Bernardis bestätigte auch dann noch Rückfragen von mobilisierten Verbänden, nachdem im Allgemeinen Heeresamt schon bekannt war, dass Hitler überlebt hatte.[19] – Mit den von Bernardis gesetzten Maßnahmen deklarierte er sich auf jeden Fall offen als Verschwörer.[20]

Die Planung hatte vorgesehen, dass Oberst i.G. Claus Graf Schenk von Stauffenberg eine in seiner Aktentasche verborgene Zeitzünderbombe in der Nähe Hitlers im Führerhauptquartier Wolfsschanze beim ostpreußischen Rastenburg (Rastembork, seit 1950 Kętrzyn; heute: Polen) zurücklassen sollte. Der Sprengsatz war zwar detoniert und mehrere Offiziere waren verletzt oder getötet worden, Hitler selbst aber hatte das Attentat nur leicht verletzt überlebt.[21]

[19] Vgl. Kurt *Finker*, Stauffenberg und der 20. Juli 1944, Berlin $^{7.}$1988, S. 233; Glaubauf, Bernardis (1994), S. 46f.; Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 43f.; Peter *Hoffmann*, Widerstand–Staatsstreich–Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, München $^{2.}$1970, S. 492ff, 509, 529 u.ö.

[20] Vgl. Jacobsen, 1. Bd., S. 22.

[21] Zu den Geschehnissen am 20. Juli 1944 vgl. Heinrich *Walle*, Der 20. Juli 1944. Eine Chronologie der Ereignisse von Attentat und Umsturzversuch. In: P. Steinbach/J. Tuchel (Hg.), Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933–1945 (= Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe 438), Bonn 2004, S. 505–521.

In manchen Wehrbereichen wurden die „Walküre“-Maßnahmen zumindest teilweise durchgeführt, wie in Prag (Praha), Wien und v.a. in Paris, wo die gesamte Gestapo-Führungsschicht verhaftet wurde und General d. Inf. Karl-Heinrich von Stülpnagel völlig Herr der Lage war, und in Berlin, wo Panzerverbände und andere Truppen in die Stadt einrückten und teilweise das Regierungsviertel abriegelten.

Doch diese Teilerfolge konnten von Anfang an nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Staatsstreich missglückt war. „Die Voraussetzung für den Umsturz, der ‚eidfreie Zustand', fehlte, und die Kommandierenden Generale oder ihre Vertreter schwenkten mehr oder weniger rechtzeitig um oder befolgten die Berliner Putschbefehle überhaupt nicht.“[22]

Wien kann als Beispiel für den Ablauf des Staatsstreiches herangezogen werden:[23] Hier befand sich das Wehrkreiskommando XVII, zu dem Wien, Niederösterreich und Oberösterreich, das nördliche Burgenland sowie Teile Böhmens und Mährens gehörten. Beim Wiener Wehrkreiskommando vertrat gerade ein guter Bekannter Stauffenbergs, General Hans-Carl Freiherr von Esenbeck, seinen Kommandierenden General. Mit Eintreffen der Auslösung von „Walküre“ wurden in Wien – nach den Planungen Hauptmann Carl Szokolls – sofort wichtige Vertreter des Regimes, Gauleiter, ϟϟ-Führer, höhere Polizeioffiziere, der Befehlshaber der Ordnungspolizei, Leiter der Gestapo und SD-Leute im Generalkommando auf dem Wiener Stubenring[24] festgesetzt. Jedoch teilte

22 Hoffmann, Der militärische Widerstand, S. 244.

23 Vgl. die gesamte Untersuchung von Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, sowie den Zeitzeugenbericht von Szokoll, Rettung Wiens, S. 224ff.

24 Heute beherbergt das Gebäude u.a. Landwirtschaftsministerium. Davor befindet sich bis heute die monumentale Reiterstatue Feldmarschall Radetzkys.

dann in einem fernmündlichen Gespräch Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel dem nicht in die Pläne eingeweihten Oberst i.G. Heinrich Kodré[25] mit, dass Hitler überlebt hätte. Esenbeck schwenkte auf Grund dieser Information um, alle Festgesetzten wurden wieder freigelassen.[26]

Wenn auch in Kassel, Wien und Paris die „Walküre"-Maßnahmen zum Teil sehr erfolgreich durchgeführt wurden, so brach doch der Aufstand spätestens gegen Mitternacht überall zusammen.[27] Nach tumultartigen Szenen in der Berliner Bendlerstraße

25 Bernardis hatte offenbar versucht, seinen alten Kameraden Kodré, mit dem er den Generalstabskurs besucht hatte, für die Sache der Verschwörer zu gewinnen. Offen sprach er mit ihm über die militärische und politische Lage Deutschlands. Vgl. Karl *Glaubauf*, Oberst i.G. Heinrich Kodré. Ein Linzer Ritterkreuzträger im militärischen Widerstand. In: DÖW-Jahrbuch 2002, S. 41–68.

26 Vgl. Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 63f. Bühl, S. 8. Vgl. auch Heinrich *Kodré*, Erinnerungsschrift. In: Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 117–124; hier: v.a. S. 120f.

27 In Wien hatte die Operation „Walküre" deshalb eine positive Nachgeschichte, als Major Szokoll die vorhandenen Planungen zur Operation „Radetzky" umarbeitete, um Wien – ohne zerstörerischen Endkampf – der Roten Armee zu übergeben. Vgl. Carl *Szokoll*, Operation Radetzky. In: K. Semlitsch (Hg.), Heer findet StaDT. Sechzig Betrachtungen und Annäherungen, Wien 2004, S. 151–153 sowie in seinen Lebenserinnerungen: ders., Rettung Wiens, S. 259ff.; außerdem Peter *Broucek*, Der Kampf um Wien 1945 und der österreichische militärische Widerstand. In: ÖGL 51 (2007), S. 210–255. Der Erfolg der Operation „Radetzky" ist bis heute umstritten: Die österreichische Zeitgeschichte neigt dazu, Szokoll das Hauptverdienst zuzuschreiben, dass Wien größere Kampfhandlungen erspart geblieben sind, Gerd R. Ueberschär bezeichnet die Aktion als „erfolglos" (Ueberschär, Stauffenberg, S. 179). Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte: Szokolls Operation „Radetzky" ging zwar nicht wie geplant vonstatten, dennoch wurde

und einer kurzen Schießerei, bei der Stauffenberg verletzt wurde, ließ Generaloberst Friedrich Fromm den General d. Inf. Friedrich Olbricht, Oberst i.G. Graf von Stauffenberg, Oberst i.G. Mertz von Quirnheim und Oberleutnant d.R. von Haeften noch in der selben Nacht ohne Urteil erschießen. Generaloberst z.V. (zur Verfügung) Ludwig Beck, der der geistige Vater des Staatstreichs war, wurde die Möglichkeit gegeben, sich selbst zu erschießen, und wurde, nachdem dies misslang, von einem Feldwebel erschossen.[28]

Verhaftung – Verurteilung – Hinrichtung

Hitler bezeichnete am Tag nach dem Attentat in einer öffentlichen Rede (unter Anspielung auf frühere Attentate) die Offiziere des 20. Juli als „einen ganz kleinen Klüngel verbrecherischer Elemente, die jetzt unbarmherzig ausgerottet werden. (...) Diesmal wird nun so abgerechnet, wie wir das als Nationalsozialisten gewohnt sind."[29] Noch am Abend des 20. Juli wurde Bernardis durch Sturmbannführer Otto Skorzeny, einem Wiener, offensichtlich auf Grund eines Hinweises eines anderen Landsmanns, nämlich Oberstleutnant i.G. Karl Pridun, verhaftet und in weiterer Folge schwer belastet. Die Attentäter, so sie nicht schon am 20. Juli erschossen worden waren, kamen zum großen Teil nicht in das

der Einmarsch der Roten Armee durch die getroffenen Maßnahmen deutlich unterstützt, sodass heftigere Kämpfe ausblieben.

28 Vgl. u.a. Ueberschär, Stauffenberg, S. 25.

29 Zit. nach: Klaus *Achmann*/Hartmut *Bühl*, 20. Juli 1944. Lebensbilder aus dem militärischen Widerstand (= Offene Worte), Hamburg-Berlin-Bonn ²1996, S. 211f. Vgl. auch den zusammenfassenden Aufsatz von Ulrike *Hett*/Johannes *Tuchel*, Die Reaktionen des NS-Staates auf den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944. In: P. Steinbach/J. Tuchel (Hg.), Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933–1945 (= Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe 438), Bonn 2004, S. 522–538.

Wehrmachtsgefängnis nach Berlin-Plötzensee, sondern in das Gestapo-Hauptquartier in der Berliner Prinz Albrecht-Straße.[30]

Damit die Beschuldigten nicht der Militärgerichtsbarkeit unterlagen, sondern dem (zivilen) Volksgerichtshof unter seinem Vorsitzenden Roland Freisler vorgeführt werden konnten, wurden sie vor dem Gerichtsverfahren aus der Wehrmacht ausgestoßen. Nach einem Vortrag bei Adolf Hitler vom Reichsführer ϟϟ Heinrich Himmler und den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, wurde ein sog. Ehrenhof unter dem Vorsitz Keitels eingesetzt.[31]

Dieser schlug die Verdächtigen ohne Beweisverfahren, ohne Schuldspruch, lediglich auf den Vortrag der Ermittlungsergebnisse der Gestapo hin, Hitler zur Ausstoßung aus der Wehrmacht vor. Zwischen dem 4. August und dem 14. September 1944 wurden insgesamt 55 Offiziere des Heeres aus der Wehrmacht ausgestoßen und weitere 29 auf Vorschlag des Ehrenhofes entlassen. Robert Bernardis' Ausstoßung aus der Wehrmacht erfolgte bereits in dessen erster Sitzung am 4. August 1944.[32]

Bernardis gehörte zu den Hauptangeklagten. Zur Aufdeckung des Attentats wurde eine rund vierhundertköpfige Kommission gebildet. Ihr Vorsitzender war der mit der Einvernahme von Bernardis und den anderen ersten sieben Hauptangeklagten betraute oberste Chef der Gestapo und Linzer Landsmann Bernardis', ϟϟ-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner. Hitler selbst ließ sich

30 Vgl. Poelchau, S. 98.

31 Vgl. u.v.a. Gerd R. *Ueberschär*, Der „Ehrenhof" nach dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944. In: B. von zur Mühlen (Hg.), Die Angeklagten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof, Berlin-Kleinmachnow 2001, S. 22–26 sowie Ueberschär, Stauffenberg, S. 147ff.

32 Vgl. Dienstlaufbahnbescheinigung Robert Bernardis; außerdem: Hoffmann, Widerstand–Staatsstreich–Attentat, S. 624f.

von den Ermittlungen des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) gegen die Attentäter laufend berichten; die sog. Kaltenbrunner-Berichte entstanden auf diese Art und Weise. In ihnen wurden auch die Vernetzungen zwischen den verschiedenen Personen im Widerstand, u.a. auch Dietrich Bonhoeffer, beleuchtet und aufgedeckt.[33]

Bernardis stand als einer der Hauptbeschuldigten bereits im ersten Schauprozess am 7. August 1944, seinem 36. Geburtstag, vor dem Volksgerichtshof,[34] der, da dessen Sitz bei Luftangriffen beschädigt worden war, im Großen Saal des Berliner Kammergerichts tagte. Die Verhandlungen, als sog. Sonderaktion[35] bezeichnet, führte Dr. Roland Freisler, der Vorsitzende des Volksgerichtshofes, persönlich. „Das Volksgericht war wohl eine der greulichsten Farcen, die es je gegeben“, empört sich der durchaus nicht systemgegnerische altösterreichische General d. Inf. Edmund Glaise von Horstenau.[36]

Die Angeklagten waren sichtbar von den Verhören und Misshandlungen gezeichnet. Freisler ließ sie dem Gericht in schäbiger Kleidung vorführen und jeden auf Schritt und Tritt von zwei Wachtmeistern begleiten. Hauptmann Friedrich Karl Klausing, der Adjutant Stauffenbergs, und Bernardis „waren in der ersten

33 Vgl. Bethge, Bonhoeffer, S. 1005f.

34 Zu den Prozessen vor dem Volksgerichtshof vgl. u.a. Walter *Wagner*, Der Volksgerichtshof im nationalsozialistischen Staat, Stuttgart 1974, S. 660ff.

35 Vgl. u.a. Brigitte *Oleschinski*, Gedenkstätte Plötzensee, Berlin [4.]2002, S. 35 u.ö.

36 Zit. nach: Peter *Broucek* (Hg.), Ein General im Zwielicht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 67, 70 u. 76), 3 Bde., Wien-Köln-Graz 1980–1988, 2. Band, S. 558.

Verhandlung des Volksgerichtshofes die einzigen, die als jüngere Offiziere offen und ohne zu stottern ihre Tat einstanden", stellen die Kaltenbrunner-Berichte fest.[37] Noch vor Verkündigung des Urteils bat Bernardis – wie auch die anderen Angeklagten – um dessen Vollstreckung durch Erschießen.

Zu seiner Entlastung versuchte Bernardis' Verteidiger, Dr. Dr. Carl Falck, alles, um dessen Rolle herunterzuspielen: „Der Angeklagte Bernardis, der ein offenes Geständnis (…) abgelegt hat, ist ein Mann, der verführt wurde durch Stauffenberg, deutlich und klar verführt", plädierte er. „Er ist darüber hinaus ein kranker Mann. Er hat entweder nicht oder doch jedenfalls weniger gehandelt aus Ehrgeiz; nach seinem ganzen Werdegang nicht gehandelt aus Haß gegen den Führer (…)."[38]

Die Prozessakten sagen aus, dass Bernardis während des Prozesses seine Untergebenen möglichst schützte. Er stellt überdies klar, dass er trotz seiner Widerstandstätigkeit niemals seine Dienstpflichten vernachlässigt habe. Das musste auch von Freisler anerkannt werden.[39] Damit war klar gestellt, dass es sich beim 20. Juli um einen Putschversuch („Erhebung") und nicht um Sabotage der Front zu Lasten der kämpfenden Truppe gehandelt hatte.

In der Liste derjenigen, die „wegen Beteiligung am Verrat des 20. 7. 1944 (…) durch den Volksgerichtshof zum Tode verurteilt (wurden)", findet sich Bernardis unter der Nummer 6.[40] Am

37 Zit. nach: Jacobsen, 1. Bd., S. 182.

38 Zit. nach: *Volksgerichtshof-Prozesse zum 20. Juli 1944*. Transkripte von Tonbandfunden, hrsg. vom Lautarchiv des Deutschen Rundfunks (Masch. hektograph.), Frankfurt/M. 1961, Bl. 46.

39 Vernehmung des Angeklagten Oberstleutnant Robert Bernardis vor dem Volksgerichtshof, S. 147.

40 Die entsprechende Aufzählung in: BArch-MA, RH 7/676.

Abend des Tages seiner Urteilsverkündigung, dem 8. August 1944, nur rund drei Wochen nach dem Attentat, wurde Robert Bernardis in Berlin-Plötzensee hingerichtet – wie alle Juli-Attentäter auf persönlichen Befehl Hitlers durch Erhängen.[41] Mit ihm starben am selben Tag Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben, Generaloberst Erich Hoepner, Generalleutnant Paul von Hase, Generalmajor Helmuth Stieff, Hauptmann Friedrich Karl Klausing, Oberleutnant d.R. Albrecht von Hagen und Oberleutnant d.R. Peter Graf Yorck von Wartenburg.

Weniger die Todesstrafe an sich – eine noch Mitte des 20. Jahrhunderts und v.a. in Kriegszeiten allgemein übliche Form der Bestrafung – ist das Empörende, sondern vielmehr die Art und Weise ihrer Durchführung zeigt das Gesicht des Nationalsozialismus. Der in Plötzensee inhaftierte Viktor von Gostomski konnte die „Männer in gestreiften Sträflingskleidern" beobachten, „an den Händen gefesselt, die nackten Füße in klappernden Holzpantoffeln, ohne Kopfbedeckung (…). Jeder wurde von zwei Wachtmeistern geführt. Aber sie gingen aufrecht, sie brauchten keine Stütze."[42] Die Verurteilten wurden an den sog. Fleischerhaken aufgehängt; das Justizministerium hatte diese – wie es hieß – „gleichzeitige Erhängungsmöglichkeit für acht Personen" Mitte Dezember 1942 anlässlich des Prozesses (jedoch schon vor dem Schuldspruch) gegen die Gruppe Hanack-Schulze-Boysen – auch

41 Vgl. dazu u.a. Broucek (Hg.), Ein General im Zwielicht, 2. Bd., S. 558. Um der historischen Wahrheit gerecht zu werden ist zu betonen, dass die Todesstrafe selbst nicht von Hitler befohlen wurde, sondern die Hinrichtung in Vollzug der Strafe, die der Volksgerichtshof über Bernardis (und die anderen Attentäter) verhängt hatte, erfolgte. Das Strafmaß – immerhin ein Attentat auf das Staatsoberhaupt, bei dem mehrere Menschen ums Leben gekommen waren – hielt sich im gesetzlichen Rahmen und entsprach dem damals auch in anderen Ländern üblich gewesenen Standard.

42 Zit. nach: Oleschinski, S. 35.

wegen ihrer pro-kommunistischen Einstellung „Rote Kapelle“ genannt[43] – errichten lassen.

Es handelte sich dabei um einen großen T-Träger an der Decke des Raumes als Laufschiene mit acht verschiebbaren Haken, die durch eine aus schwarzem Papier gefertigte Wand jeweils voneinander getrennt waren.[44] Auf persönlichen Befehl Hitlers wurden Filme sowohl von den Prozessen als auch von den Hinrichtungen angefertigt; die Filme über den Prozess sind noch vorhanden, jene von der Hinrichtung selbst sind seit den 1950er Jahren verschollen.[45] Diese Filme wurden im Führerhauptquartier gezeigt, ebenso lagen Fotos von den Hingerichteten auf Hitlers großem Kartentisch im Lageraum auf.[46]

Eine seelsorgliche Begleitung wurde den Juli-Attentätern versagt. Nur durch Zufall und gegen den Willen des Volksgerichtshofes konnte Harald Poelchau Peter Graf Yorck von Wartenburg länger betreuen sowie Erwin von Witzleben und Paul von Hase, einen Verwandten Bonhoeffers, zur Hinrichtung begleiteten. „Die übrigen Opfer jenes Hinrichtungstages (des 8. August; Anm. d.

43 Vgl. die Beurteilung der Roten Kapelle aus der Sicht der Juli-Attentäter bei Schlabrendorff, S. 96ff.

44 Vgl. Poelchau, S. 49 u. 81.

45 Vgl. Thorsten *Hampel*, Bilder einer Hinrichtung. Hitler ließ den Tod seiner Attentäter filmen: Der Film ist verschollen, an die Grausamkeit gibt es nur vage Erinnerungen. In: Der Tagesspiegel v. 15. Juli 2004. Als Gewährsmann wird hier Karl Otmar von Aretin genannt, der den Film in den 1950er Jahren bei einer internen Vorführung beim Bayerischen Rundfunk gesehen hat. Zu den Filmaufnahmen vgl. u.a. Hans-Gunter *Voigt*, „Verräter vor dem Volksgericht“. Zur Geschichte eines Films. In: Bengt von zur Mühlen (Hg.), Die Angeklagten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof, Berlin-Kleinmachnow 2001, S. 398–401.

46 Vgl. Albert *Speer*, Erinnerungen, Berlin 1969, S. 404.

Verf.): Oberleutnant (recte: Oberstleutnant i.G.; Anm. d. Verf.) Bernardis, Oberleutnant von Hagen und Generaloberst Höppner (recte: Hoepner; Anm. d. Verf.) konnte ich nicht mehr sprechen.“[47]

Seinen „grimmigen Humor“ behielt Bernardis bis zuletzt: In einem Abschiedsbrief an seine Frau notierte er, dass sie sich „in Dingen, die noch irgendwie mit meiner Dienststelle zu tun haben, an Pridun“ wenden soll, „er ist unter der gleichen Anschrift wie ich zu erreichen“.[48] Es handelte sich hierbei wohl um eine Rache an seinem Kameraden, mit dem er gemeinsam die Höheren Offizierskurse absolviert und der ihn dann doch offenbar verraten hatte. Die Nennung seines Namens bewirkte, dass Oberst i.G. Karl Pridun trotz seines aktiven Auftretens gegen die Verschwörer von der Gestapo verhaftet und einige Wochen lang einvernommen wurde.

Selbst bei der Hinrichtung zeigte sich Bernardis noch gefasst und äußerte sich mit dem ihm eigenen Humor unter Hinweis auf seine Sträflingskleidung gegenüber seinem Bewacher: „Sehen Sie, jetzt hab ich doch noch so etwas wie Generalsstreifen an den Hosen bekommen.“ Und als ihm der Bewacher auf dem Weg zur Hinrichtung eine Zigarette schenkte, sagte Bernardis zu ihm: „Dafür werde ich Ihnen dereinst im Himmel als Engel erscheinen.“[49]

47 Poelchau, S. 99f.

48 Zit. nach: Jacobsen, 2. Bd., S. 796. So ist es ebenfalls als doppelbödig zu verstehen, wenn Bernardis auch an Pridun einen Abschiedsbrief schreibt. In: Jacobsen, 2. Bd., S. 797f.

49 Zit. nach: Toch, Bernardis, S. 148. Vgl. auch die gleichlautenden Bemerkungen bei Naso, S. 152 und Schreiben A. Lerche an H. Bernardis v. 23. Juni 1946, S. 157.

GLIEDERUNG DER WEHRMACHT

Oberster Befehlshaber ist der Führer Adolf Hitler.
Er ist zugleich Oberbefehlshaber des Heeres.
Sein militärischer Stab ist das
Oberkommando der Wehrmacht (O.K.W.).
Chef: Generalfeldmarschall Keitel.
Wehrmachtteile und Oberbefehlshaber:

Luftwaffe	Heer	Kriegsmarine
Dienststelle: Oberkdo. der Luftwaffe (O.K.L.) Oberbefehlshaber Reichsmarschall Göring	Dienststelle: Oberkdo. des Heere. (O.K.H.) Oberbefeulshaber der Führer	Dienststelle: Oberkdo. der Kriegsmarine (O.K.M.) Oberbefehlshaber Großadmiral Dönitz

Wehrkreiseinteilung: Zur Durchführung der bodenständigen Aufgaben und des Ersatzwesens ist das deutsche Reichsgebiet in Wehrkreise eingeteilt. Die Wehrkreisgrenzen decken sich, von Ausnahmen abgesehen, mit den Korpsbezirken; der Kommandierende General ist im allgemeinen zugleich Befehlshaber im Wehrkreis. Sitz des Wehrkreises ist in der Regel zugleich Standort des Generalkommandos. Standorte der Generalkommandos:

I. A.K. Königsberg	VII. A.K. München	XIII. A.K. Nürnberg
II. A.K. Stettin [i.Pr.	VIII. A.K. Breslau	XVII. A.K. Wien
III. A.K. Berlin	IX. A.K. Kassel	XVIII. A.K. Salzburg
IV. A.K. Dresden	X. A.K. Hamburg	XX. A.K. Danzig
V. A.K. Stuttgart	XI. A.K. Hannover	XXI. A.K. Posen
VI. A.K. Münster/W.	XII. A.K. Wiesbaden	Wehrkreis Böhmen u. Mähren, Prag

In jedem Wehrkreis befinden sich zur Durchführung des Ersatzgeschäftes mehrere Wehrersatzinspektionen, denen die Wehrbezirkskommandos unterstellt sind. Festungen und große Städte unterstehen in militärischer Hinsicht besonderen Kommandanturen, die übrigen Standorte Standortältesten.
An der Spitze eines Heeresgruppenkommandos und einer Armee steht der Oberbefehlshaber, eines Armeekorps der Kommandierende General, einer Division der Divisionskommandeur (im Range eines Generals).

(Abb. 13) Der „Walküre"-Plan basierte auf dem Ersatzheer, dessen Stabschef Stauffenberg war und dem die Wehrkreiskommandos unterstellt waren. Hier die Erklärung der Gliederung aus einem Handbuch der HJ.





(Abb. 14) Oberst i.G. Claus Schenk Graf von Stauffenberg war der Kopf der Erhebung, Hauptmann Robert Szokoll war der Vertraute beim Wehrkreises XVII in Wien *(Abb. 15)*. Der Kontakt zu ihm lief über Robert Bernardis. Das Juli-Attentat fand zwar statt, scheiterte aber, weil Hitler überlebte *(Abb. 16)*.





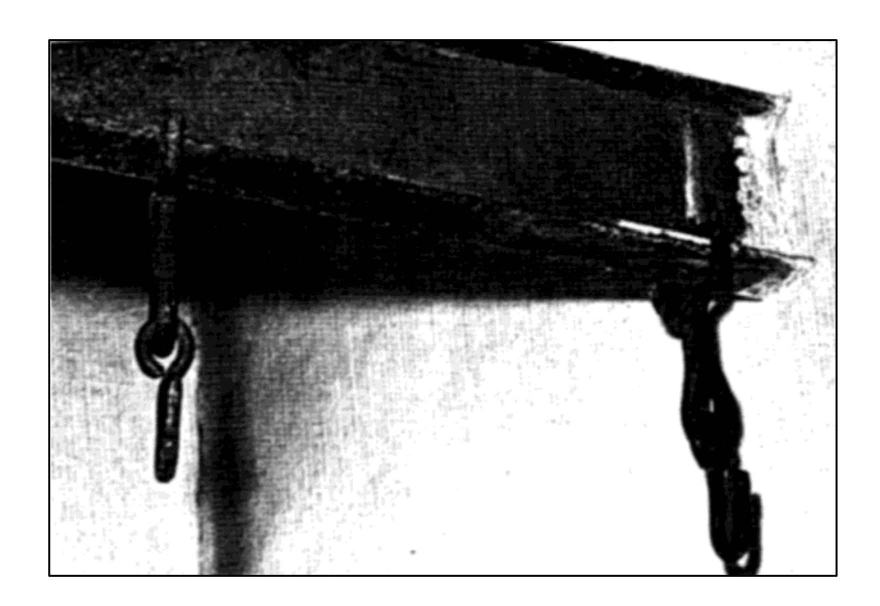


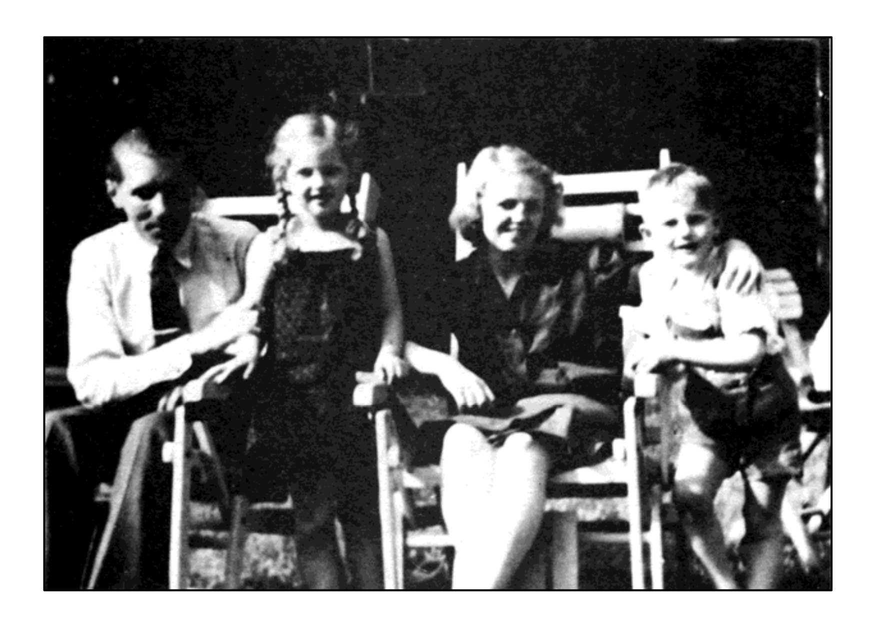
(Abb. 17) Unter maßgeblicher Beteiligung von ᛋᛋ-Sturmbannführer Otto Skorzeny wurde Bernardis in der Nach vom 22. auf den 23. Juni festgenommen. Der ᛋᛋ-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner führte auch gegen Bernardis die Untersuchungen *(Abb. 18)*, die zur Ausstoßung aus der Wehrmacht und zum Prozess vor dem Volksgerichtshof führten *(Abb. 19)*.





(Abb. 20) Der Volksgerichtshof unter seinem Präsidenten Roland Freisler verhängte in der Verhandlung vom 7. und 8. August 1944 das Todesurteil über Bernardis. Bereits am 8. August 1944, einen Tag nach seinem 36. Geburtstag, wurde Bernardis in Berlin-Plötzensee durch Erhängen auf den sog. Fleischerhaken hingerichtet *(Abb. 21)*.





(Abb. 22) Auch die Familie von Robert Bernardis traf die Rache Hitlers; hier eine Aufnahme aus dem Jahr 1944. V.l.n.r.: Robert Bernardis, Tochter Lore, Hermine Bernardis, Sohn Heinz. Während Hermine Bernardis wie auch Robert Bernardis Mutter Antonia ins KZ Ravensbrück gebracht wurden, kamen die Kinder gemeinsam mit den Kindern anderer Juli-Attentäter in ein Erziehungsheim nach Bad Sachsa im Harz. *(Abb. 23)*.



„Abschluss“ der Ereignisse

Nach den Verhaftungen des 20. Juli 1944 erfolgten Massenverhaftungen im Rahmen der sog. Gewitteraktion am 22. und 23. August 1944. Zwischen 5.000 und 6.000 Regimegegner sowie Funktionäre, die vor 1933 Mitglieder anderer Parteien gewesen waren, wurden festgenommen.[50]

Der Ausgang des Staatsstreiches und die bald einsetzende massive Propaganda bewirkte nicht nur eine große Solidarisierungswelle gegenüber Hitler, sondern gleichzeitig auch eine deutliche Kritik am Heer, das von breiten Kreisen der Bevölkerung als politisch unzuverlässig eingeschätzt wurde. Einen Bruch zwischen Heer und Partei bzw. Reichsführung konnte sich Hitler jedoch angesichts der trostlosen militärischen Lage nicht leisten. Als es zu Anpöbelungen selbst hoher Offiziere kam und diese von der Generalität als „Verhetzung gegen den deutschen General“ durch die NSDAP erklärt wurden,[51] gab die nationalsozialistische Führung Anweisung, die Propaganda abzubrechen und die Verfahren einstellen zu lassen. Unterstützt wurde dies wohl auch durch die wachsenden innenpolitischen Probleme des Dritten Reiches, wie

[50] Vgl. Ueberschär, Stauffenberg, S. 145ff. sowie Ute *Ueberschär-v. Livonius*/Gerd R. *Ueberschär*, Polizeiliche Verfolgungsmaßnahmen, „Sonderkommissionen“ und die Ankläger gegen die Verschwörer beim „Volksgerichtshof“. In: B. von zur Mühlen (Hg.), Die Angeklagten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof, Berlin-Kleinmachnow 2001, S. 27–34.

[51] Zit. nach: Ueberschär, Stauffenberg, S. 176. Vgl. auch die interessanten Überlegungen von Georg *Meyer*, Auswirkungen des 20. Juli 1944 auf das innere Gefüge der Wehrmacht bis Kriegsende und auf das soldatische Selbstverständnis im Vorfeld des westdeutschen Verteidigungsbeitrages bis 1950/51. In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (= Begleitband zur Wanderausstellung des MGFA), hgg. v. Th. Vogel, Berlin-Bonn [6]2001, S. 297–329.

sie in den stetig zunehmenden Luftangriffen für breite Bevölkerungsschichten erlebbar wurden.

Entsprechend dieser offiziellen Linie befahl auch Generalfeldmarschall Keitel am 10. September 1944, die Ereignisse rund um den 20. Juli 1944 innerhalb der Wehrmacht als „abgeschlossen" anzusehen.[52]

Die Rache des Systems

Es war jedoch der erklärte politische Wille, das Gedächtnis an die Juli-Attentäter überhaupt verschwinden zu lassen. Sie durften nicht zu einem Teil der Geschichte der Wehrmacht oder gar des Dritten Reiches werden. Alle Personalunterlagen wurden deshalb vernichtet; was bis heute eine Forschung massiv erschwert.[53]

Diese „Politik" betraf auch die Familien der Verschwörer sehr direkt, die im Sinne der Sippenhaftung ebenfalls Konsequenzen ertragen mussten. Der Reichsführer ϟϟ Heinrich Himmler erläuterte auf einer Gauleitertagung am 3. August 1944 in Posen die Pläne: „Sie brauchen bloß die germanischen Sagas nachzulesen. Wenn sie eine Familie in die Acht taten und für vogelfrei erklärten oder wenn eine Blutrache in einer Familie war, dann war man maßlos konsequent. Wenn die Familie vogelfrei erklärt wird und in Acht und Bann getan wird, sagten sie: Dieser Mann hat Verrat geübt, das Blut ist schlecht, da ist Verräterblut drin, das wird ausgerottet. Und bei der Blutrache wurde ausgerottet bis zum letzten Glied in der ganzen Sippe. Die Familie Graf Stauffenberg wird ausgelöscht werden bis ins letzte Glied. (Beifall.)"[54]

52 Vgl. Ueberschär, Stauffenberg, S. 176f.

53 Vgl. Glaubauf, Bernardis (1994), S. 42f.

54 Zit. nach: Eberhard *Birk*, Die Kinder des 20. Juli 1944. „Mensch, Willy, das sind alles Adelige, die sind vom 20. Juli!" Online:

Dementsprechend wurden alle Kinder der Attentäter unter 14 Jahren zusammengezogen, die älteren mit den Frauen kamen in ein Konzentrationslager. Robert Bernardis' Mutter Antonia – Nikolaus Bernardis, der Vater, war bereits 1936 verstorben – wurde am 4. August 1944 (jenem Tag, an dem Robert Bernardis aus der Wehrmacht ausgestoßen wurde) verhaftet und nach vierzehntägiger Haft in Linz ins Konzentrationslager Ravensbrück bei Berlin gebracht. Von dort wurde sie jedoch bereits am 29. August 1944 entlassen.[55]

Frau Hermine Bernardis, die noch immer in Linz lebende Gemahlin Robert Bernardis', kam mit ihrer Mutter am 27. August 1944 ebenfalls in das Konzentrationslager Ravensbrück, von wo beide jedoch am 6. Oktober 1944 wieder entlassen wurden. Während der Inhaftierung bekam sie ein Exemplar des Völkischen Beobachters zugestellt, in dem die Liste der Abgeurteilten, darunter ihr Mann, veröffentlicht wurde.[56]

Die Kinder der Attentäter, unter ihnen auch Lore und Heinz Bernardis, wurden nach Bad Sachsa im Südharz gebracht. Hier befand sich ein ehemaliges Bremer Jugenderholungsheim, 1935/36 im Schwarzwald-Stil errichtet, das bereits 1936 enteignet und zum NSV-Kindererholungsheim des Gaues Weser-Ems umfunktioniert worden war. Möglicherweise war geplant, die Kinder nach einer Übergangszeit zu Familien, die der ϟϟ nahestanden,

http://www.ifdt.de/0204/Artikel/birk.htm (Abfr. v. 20. Okt. 2006); vgl. u.a. auch *„Ihr braucht Euch Eurer Väter nicht zu schämen – denn sie waren Helden"*. In: Harz Kurier-B.S.N. v. 20. Juli 1994.

55 Vgl. *Schreiben Hermine Bernardis an das Versorgungsamt I Wien, 1. Bezirk v. 6. Nov. 1947.* In: ÖStA-KA, Versorgungsakten: Nikolaus Bernardis.

56 Die jüngere Forschung hat die Rolle und das Schicksal der Frauen des 20. Julis verstärkt aufgearbeitet. Vgl. u.a. Ueberschär, Stauffenberg, S. 100ff.

oder in eine Nationalpolitische Erziehungsanstalt zu geben. Die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten (amtlich: NPEA, volkstümlich: Napola – Nationalpolitische Lehranstalt) waren jene Internatsoberschulen, die nach der Machtergreifung Hitlers 1933 als sog. Gemeinschaftserziehungsstätten gegründet wurden. Hier sollte den Kindern ihre alte Identität genommen und sie im nationalsozialistischen Sinne umerzogen werden.

Fotos ihrer Eltern und Verwandten, persönliche Dinge wurden den Kindern abgenommen sowie alles, was an ihre „alte“ Identität erinnerte, entfernt. Auch war geplant, den meisten der Kinder neue Namen zu geben; „die Kinder sollten rein bürgerliche ‚deutsche’ Allerweltsnamen bekommen, die alte mit dem System nicht konforme Traditionen und Namen gleichsam propagandistisch ausschalten sollten“.[57] Für die Bernardis-Kinder war eine solche Umbenennung jedoch nicht vorgesehen;[58] dafür war Robert Bernardis wohl zu wenig prominent und sein Name zu wenig bekannt.

Zwar war die Leiterin des Heims eine bis zuletzt überzeugte Nationalsozialistin, aber die Behandlung insgesamt wird von den hier untergebrachten Kindern als nicht schlecht empfunden. Es erfolgte auch eine kindergerechte Behandlung, den Kindern geschah kein körperliches Leid.[59]

57 Birk, Die Kinder des 20. Juli 1944.

58 Die Information verdanke ich freundlicherweise Frau Tanja *Czibulinski-Kühn* von der Geschäftsstelle „Stiftung 20. Juli 1944“; Schreiben vom 29. Nov. 2006. Ich danke außerdem der Stadt Bad Sachsa für die freundliche Zusendung zahlreichen Informations- und Bildmaterials zu den „Kindern des 20. Juli“ und Bad Sachsa.

59 Zu den Erinnerungen der in Bad Sachsa zusammengezogenen Kindern vgl. u.a. Christa von *Hofacker*, Die Rache am ganzen Geschlecht. In: FAZ v. 19. Juli 1961; Berthold Schenk Graf von *Stauffenberg*, Ein Kind als „Volksfeind“. Erinnerungen an Verfolgung und Sippenhaft nach dem 20. Juli 1944. In: Aufstand des Gewis-

Möglicherweise waren es die sich abzeichnenden inneren Instabilitäten des Dritten Reiches, verbunden mit dem offiziellen Abschluss der Ereignisse rund um den 20. Juli 1944 durch die Wehrmacht,[60] dass man die Kinder relativ bald wieder entließ. Auslösendes Moment dafür war eine Anfrage des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, des ᛋᛋ-Obergruppenführers und Generals der Polizei Ernst Kaltenbrunner, an den Leiter der Parteikanzlei vom 25. Oktober über die Durchführung der Sippenhaft durch die Gauleitungen. Himmler entschied sich daraufhin, persönlich von Fall zu Fall zu entscheiden.

Fest steht jedoch, dass ein Großteil der Kinder ab Oktober 1944 aus dem Heim entlassen wurde. Auch Lore und Heinz Bernardis konnten Ende 1944 das Kinderheim verlassen.[61] Nur die Kinder der Führer der Verschwörung – u.a. die Kinder Stauffenbergs, Hofackers, Tresckows und die Enkel Goerdelers – wurden noch länger in Bad Sachsa behalten. Ein Versuch zu Ostern 1945, sie in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar zu überstellen, schlug wegen eines Fliegerangriffes fehl. Sie wurden erst nach Kriegsende befreit und rehabilitiert.

sens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (= Begleitband zur Wanderausstellung des MGFA), hgg. v. Th. Vogel, Berlin-Bonn [6.]2001, S. 287–295, oder der Bericht von Franz L. Schenk Graf von Stauffenberg *Kind des Widerstandes*. In: Der Standard v. 17./18. Juli 2004; außerdem Robert *Loeffel*, Sippenhaft, Terror and Fear in Nazi Germany: Examining One Facet of Terror in the Aftermath of the Plot of 20 July 1944. In: Contemporary European History 16 (2007), S. 51–69.

60 Vgl. Ueberschär, Stauffenberg, S. 176f.

61 Vgl. Glaubauf, Bernardis (1994), S. 48.

Seine politische Einstellung: Zwischen Österreich und Groszdeutschland

Die Prägung durch das Elternhaus

Bei der Frage nach Bernardis' politischer Einstellung stößt man sehr bald an Grenzen. Sie erschließt sich in erster Linie indirekt und führt in die heute schwer einordenbare politische Gemengelage der Zwischenkriegszeit. Robert Bernardis ist ein typischer Vertreter des deutschnationalen-bürgerlichen Spektrums der ausgehenden Habsburgermonarchie und der Zwischenkriegszeit. Obwohl sein Vater, Nikolaus Bernardis, italienische Vorfahren hatte, scheint er dem Deutschnationalismus nahe gestanden zu sein. Nikolaus Bernardis war 1898 wegen seiner Heirat evangelisch geworden; aber das Jahr 1898 markiert auch die beginnende Los von Rom-Bewegung, als Georg Schönerer, der führende Kopf der radikalen Alldeutschen, den Austritt aus der römisch-katholischen Kirche aus politischen Gründen als Kampf gegen den Klerikalismus propagierte, und einen Eintritt in die evangelische Kirche nahe legte, die dem deutschen Wesen mehr entsprechen würde. In diesen Bereich weist Robert Bernardis' Taufpate Robert von Wallpach, der ein Verwandter des bekannten und radikalen

Innsbrucker Los von Rom-Agitators, des Dichters Arthur von Wallpach, war.[1]

Auch wenn der Italiener Nikolaus Bernardis sicherlich kein radikaler Sympathisant der Los von Rom-Bewegung war, so dokumentiert er mit der Wahl des Taufpaten doch eine gewisse Offenheit in dieser Richtung. Robert Bernardis wuchs also in einer eigenartigen Vermischung politischer Anschauungen auf, die von einem großdeutschen Gedankengut bis zu einem bewussten Österreichertum reichten.

In Linz scheint Nikolaus Bernardis mit dem Heimatschutz in engerer Verbindung gestanden zu sein. Dieser wurde in den Wirren nach dem Ersten Weltkrieg aufgebaut und stand zumeist unter der Führung ehemaliger Frontoffiziere und -unteroffiziere. Der ehemalige k.u.k. Weltkriegshauptmann Nikolaus Bernardis passte mit seinen Einstellungen sehr gut in dieses Milieu: Er hatte sich am Beginn des Ersten Weltkrieges als 52-jähriger (!) noch reaktivieren lassen, war kriegsbeschädigt heimgekehrt und – wie viele andere auch – durch den Zusammenbruch der Monarchie nicht nur ideologisch heimatlos, sondern auch in einen materiellen Notstand geraten. Die politischen Unsicherheiten v.a. nach Auflösung der Volkswehr – die bewaffnete Macht der Republik Deutsch-

[1] Vgl. *Taufbuch der evang. Pfarrgemeinde A.B. Innsbruck-Christuskirche* 1908, Zl. 45/1908. Bei Robert Bernardis' Taufpaten handelt es sich um Robert II. Johann Josef Maria von Wallpach (*1878). Vgl. Wallpach, S. 49f. Zur Los von Rom-Bewegung und ihren politischen Implikationen gerade in Tirol vgl. Ludwig *Mahnert*, Das Evangelium in Tirol (= In Treue fest! 18), Leipzig [2]o.J. (1930); Karl-Reinhart *Trauner*, „Los von Rom!", aber nicht „Hin zum Evangelium". Die Los von Rom-Bewegung in Tirol. In: JGPrÖ 124 (2007) – in Vorbereitung.

Österreich – führten zum Ruf nach einer stabilen inneren Ordnung.[2]

Im Gegensatz zu den anderen Bundesländern stand die Heimwehr, die wichtigste dieser Selbsthilfeorganisationen, in Oberösterreich von Anfang an und während der gesamten Zwischenkriegszeit in einem mehr oder weniger offenen Spannungsverhältnis mit den christlich-sozialen Landeshauptleuten.

Die ersten Gründungen von sog. Selbstschutzorganisationen waren jedoch wenig erfolgversprechend. „Die Heimwehr führte (…) ein ‚Kümmerdasein'."[3] Ernst zu nehmende Impulse gab es erst, als Fanny Fürstin Starhemberg, die in der katholischen Kirche als Leiterin der Frauenbewegung und in der Christlichsozialen Partei als Stellvertreterin des Reichsparteiobmanns und Bundesrätin fungierte, einen politischen Konsens erreichte.

Eine der schillernden Gestalten war damals bereits Ernst Rüdiger Fürst Starhemberg, einer der Führer des Heimatschutzes. In Linz hatte er in den Wirren der Nachkriegszeit mit seiner Organisation, die sich als Selbstschutzgruppe verstand, die soziale und gesellschaftliche Ordnung wieder hergestellt.[4]

Auf der Suche nach einer politischen Ausrichtung nahm er 1923 an Hitlers Marsch auf die Feldherrenhalle teil. Starhemberg erinnert sich: „1923 war München die große Hoffnung der Natio-

[2] Einen guten Einblick in diese instabile politische Lage Oberösterreichs bietet Bukey, Hitler's Hometown, S. 34ff. Zur wirtschaftlichen Lage der oberösterreichischen Gesellschaft in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, vgl. ebd., S. 66ff. Zu den verschiedenen – mehr oder weniger – paramilitärischen Gruppierungen vgl. ebd., S. 76ff.

[3] Walter *Wiltschegg*, Die Heimwehr. Eine unwiderstehliche Volksbewegung? (= SQöZG 7), Wien 1985, S. 139.

[4] Vgl. Starhemberg, S. 40.

nalpatrioten Österreichs und Deutschlands." Hier lernte Starhemberg auch Adolf Hitler persönlich kennen, dem er sich anschloss; Er „(verblieb) lange Zeit selbst im Banne nationalsozialistischer Phrasen und Schlagworte".[5]

Ungefähr in jene Zeit – während seiner Jahre in Mödling – fällt auch Robert Bernardis' erste politisch-ideologische (wenngleich auch nicht parteipolitisch gebundene) Äußerung, als er der in burschenschaftlicher Tradition stehenden Tafelrunde (heute: fachstudentische Burschenschaft) Wiking beitritt.[6] Er bekannte sich damit zu einer national-bürgerlichen (nicht nationalsozialistischen) Weltanschauung.

Der Deutschnationalismus bzw. dieses Deutschbewusstsein verstand sich grundsätzlich als über den Parteigrenzen stehend und fand sich auch bei anderen Parteien als den Großdeutschen. Deutsch-Österreich war ursprünglich als Teil der Deutschen Republik gegründet worden. „War mit dem Inkrafttreten des Friedensvertrages von St. Germain auch die Anschlusserklärung des deutschösterreichischen Nationalrates vom 12. November 1918 hinfällig geworden, ging die Werbung für eine Vereinigung mit dem Deutschen Reich (der Deutschen Republik) doch weiter".[7] Sie wurde von nahezu allen Parteien zumindest tendenziell mitgetra-

5 Starhemberg, S. 58 u. 34.

6 Die Tafelrunde Wiking (heute: Burschenschaft Wiking) zu Mödling (Niederösterreich) wurde am 22. Nov. 1922 mit dem Wahlspruch „Einig und frei, furchtlos und treu" gegründet, führt die Farben Schwarz-Blau-Grün auf weißem Grund und gehörte in der Zwischenkriegszeit dem Bund deutschvölkischer Verbindungen in Österreich (BdV) an.

7 Johann *Ellinger*, Im fremden Waffenrock. „Ostmärker" als Offiziere der Deutschen Wehrmacht. Rückblick und Erinnerung eines Zeitzeugen. In: Zwischen Eid und Gewissen (= Armis et Litteris 11), Wiener Neustadt 2002, S. 83–101; hier: S. 85.

gen: Im Linzer Programm des Jahres 1926 bekannten sich die Sozialdemokraten zum Anschluss an die Deutsche Republik, in den Programmen der beiden deutschnationalen Parteien, der Großdeutschen Partei und dem – protestantisch dominierten – Landbund, wurde als Ziel die politische Vereinigung formuliert, und auch die Christlich-Sozialen bekannten sich in ihrem Parteiprogramm von 1926 dazu, eine „national gesinnte Partei" zu sein, die „die Pflege deutscher Art (fordert) und (…) die Übermacht des zersetzenden jüdischen Einflusses auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiet (bekämpft)". Heftig umstritten waren jedoch die politischen Konsequenzen aus dem Selbstverständnis, deutsch zu sein.

Linz, wo Bernardis lebte, war in jenen Jahren Zentrum zahlreicher politischer Weichenstellungen. Hier entstand auch die junge NSDAP. Im Juli 1931 nahm Hitlers Verbindungsmann in Österreich, Theo Habicht, hier in Linz seinen Sitz, reorganisierte die Partei und verlegte die Leitung von Hitlerjugend, SA und ϟϟ von Wien nach Linz. Der Aufschwung der NSDAP ging Hand in Hand mit dem Niedergang der Heimwehr, nachdem diese zunächst Ende der 1920er Jahre einen Aufstieg erlebt hatte. Zum „Kollaps" (Bukey[8]) der Heimwehr führte der missglückte Pfrimer-Putsch im September 1931.[9]

8 Bukey, Hitler's Hometown, S. 100.

9 Angeblich ohne Wissen der Heimwehr-Bundesführung besetzte der steirische Heimatschutz unter Führung von Walter Pfrimer in der Obersteiermark Verkehrswege und Bezirkshauptmannschaften und ließ Bürgermeister verhaften. Er verkündete die Machtübernahme in Bund und Ländern und proklamierte ein provisorisches Verfassungspatent. Er erhielt jedoch keine Unterstützung von anderen Heimwehrverbänden, weshalb der Vormarsch schließlich vor Amstetten (Niederösterreich), wo er vom Bundesheer ohne größere Gegenwehr gestoppt wurde, endete.

Dass Linz zu einem Brennpunkt österreichischer Innenpolitik wurde, hängt eng mit Starhemberg zusammen. Zu einer wichtigen Weichenstellung für die Heimwehr kam es im Zuge der Unruhen des Jahres 1927 – ausgelöst vom Brand des Justizpalastes in Wien und dem harten Vorgehen der Behörden gegen die Sozialdemokraten –, als die Landesregierung nichts gegen die vom sozialdemokratischen Schutzbund errichteten Straßensperren und Passantenkontrollen unternahm. Damit begann ein „gewaltiger Aufschwung" (Wiltschegg[10]) der Heimwehr.

Im Jahr 1928 erfolgte in Linz eine groß angelegte politische Kundgebung: „(…) ein Aufmarsch der oberösterreichischen Heimwehr (HW) in Linz, in Oberösterreich (sollte) den Bann brechen und in dieser unter sozial-demokratischer Leitung stehenden Hauptstadt die antimarxistische Einstellung der oberösterreichischen Bevölkerung zeigen".[11] Man wird mit der Vermutung nicht falsch liegen, dass sowohl Vater als auch Sohn Bernardis mit diesen Kundgebungen sympathisierten.

Ende der 1920er Jahre hatte sich Starhemberg bereits von Hitler und dem Nationalsozialismus zu entfernen begonnen und einen radikal auf Österreich bezogenen politischen Kurs eingeschlagen, den er dann in den 1930er Jahren, bis zu seinem politischen Fall 1936, entschieden verfolgte.[12] Insgesamt ist jedoch für Oberösterreich zu bemerken, dass sich die Grenzen zwischen den verschiedenen Lagern fließend gestalteten, und „elites of all three Lager were generally able to regulate conflict and to achieve a

10 Wiltschegg, S. 140.

11 Starhemberg, S. 69.

12 Vgl. zu Starhembergs Rolle gegenüber dem Nationalsozialismus die Untersuchung von Werner *Britz*, Die Rolle des Fürsten Ernst Rüdiger Starhemberg bei der Verteidigung der österreichischen Unabhängigkeit gegen das Dritte Reich 1933–1936 (= EHS.P 223), Frankfurt/M.-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1993.

measure of stability between 1918 and 1934".[13] Bernardis passt in dieses politische Milieu: Er war „zumindestens bis 1936 eher österreichisch-konservativ",[14] aber sympathisierte wohl mit dem deutschnationalen Flügel der Heimwehr.

Ein weiterer Grund für die Sympathien gegenüber Starhemberg mag für die ursprünglich italienische Familie Bernardis auch gewesen sein, dass Starhemberg einen deutlichen pro-italienischen Kurs anstrebte.[15]

Keinen politischen Einfluss hatte offenbar Major Richard Baumgartner auf Bernardis. Baumgartner – im Ständestaat ein „engagierter illegaler Nationalsozialist und bemüht, seine Untergebenen in diesem Sinne zu beeinflussen"[16] – war 1926 unbeschadet seiner Weiterverwendung beim Pionierbataillon 4 in Linz an der Heeresschule als Lehrer der technischen Fächer versetzt worden. Als Pionier hatte Robert Bernardis zweifelsfrei wesentlich mit ihm zu tun. Vielleicht hatte er es auch seinem Einfluss zu verdanken, dass er zum Pionierbataillon 4 ausmusterte. Rund eineinhalb Jahre vor Bernardis' Versetzung in den Höheren Offizierskurs wurde Baumgartner, seit 1932 Oberstleutnant, Kommandant des Pionierbataillons, dessen Zugeteilter Offizier – zur Wahrnehmung

13 Bukey, Hitler's Hometown, S. 60.

14 Toch, Bernardis, S. 138. Vgl. auch Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 39, der sich auf Aussagen der Familie bezieht und Bernardis' eigene Aussage vor dem Volksgerichtshof. Vgl. Vernehmung des Angeklagten Oberstleutnant Robert Bernardis vor dem Volksgerichtshof, S. 141.

15 Die 1942 erschienenen Memoiren Starhembergs heißen mit ihrem englischen Originaltitel bezeichnenderweise „Between Hitler and Mussolini". Er wurde schließlich u.a. auch deshalb 1936 durch Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg entmachtet, weil er für eine enge Anlehnung an Italien eintrat.

16 Toch, Bernardis, S. 138.

von besonderen Aufgaben für den Kommandanten – er seit 1935 gewesen war.[17]

Robert Bernardis verkehrte in seiner Linzer Zeit in den Kreisen um Oberst a.D. August Schediwy, einem Vertrauensmann Starhembergs.[18] Offenbar hatte dieser schon früher Kontakt zur Familie Bernardis. Ab 1896 war er in Bozen (Bolzano; heute: Italien) eingesetzt, nach verschiedenen anderen Einteilungen, dann ab 1902 in Innsbruck u.a. auch im Kommando des 14. Korps. Es handelte sich um jene Jahre, in denen die Familie Bernardis in Innsbruck lebte. Nach Ende des Ersten Weltkrieges ließ sich August Schediwy, der ursprünglich im böhmischen Neu Bidschow (Novo-Bydsovsky; heute: Tschechien) heimatberechtigt gewesen war, wie

[17] Der 1886 in Hainburg an der Donau (Niederösterreich) geborene Richard Baumgartner war 1921 zum Major befördert worden. 1932 wurde er zum Oberstleutnant ernannt, mit 1. April 1935 wurde er zum Zugeteilten Offizier des PiB № 4 bestellt, mit 1. Jän. 1936 wurde er mit dem Kommando des PiB № 4 betraut, und mit 1. Mai 1936 zum Kommandanten des Bataillons bestellt. Mit 18. Dez. 1936 wurde er zum Oberst ernannt. In der Deutschen Wehrmacht erfolgte 1939 seine Beförderung zum Generalmajor. Er war dementsprechend nicht Bernardis' Bataillonskommandant bei dessen Ausmusterung zum PiB № 4, wie dies Toch, Bernardis, S. 138 vermerkt. Vgl. *ÖStA-AdR; Abtlg. 05/BMfLV/OK: Robert Baumgartner, * 21. 2. 1886.*

[18] Vgl. Toch, Bernardis, S. 138. August Schediwy wurde 1874 in Radstadt (Salzburg) geboren, war römisch-katholisch, aktiver Offizier und trug am Ende des Ersten Weltkrieges den Dienstgrad Major. Vgl. *ÖStA-KA, Qualifikationslisten, Karton 2933: August Schediwy, * 1874 Radstadt/Salzburg.* In das neue Bundesheer wurde er nicht übernommen. Zu seiner Rolle in der Heimwehr vgl. Wiltschegg, S. 140. Im Dunstkreis von Schediwy bewegte sich auch der spätere Oberst i.G. Karl Pridun, der eine so verhängnisvolle Rolle für Bernardis bei dessen Verhaftung gespielt hatte. Vgl. Toch, Bernardis (Manuskr.), S. 26.

die Familie Bernardis in Linz nieder. Schediwy war im Aufschwung des Jahres 1927 zu einem lokalen Heimwehrführer und Mitarbeiter Starhembergs geworden.

Später kam Robert Bernardis auch mit der Familie Adam in Kontakt, die ebenfalls Linzer waren. Mit August Adam besuchte er die Militärakademie und die Höheren Offizierskurse bzw. ab 1938 den Generalstabskurs, und später waren sie gemeinsam im Russland-Feldzug eingesetzt. Der ehemalige Generalstabsoffizier Oberst a.D. Walter Adam war zwischen 1934 und 1936 Generalsekretär der Vaterländischen Front, ab 1936 Leiter des Bundespressedienstes im Bundeskanzleramt.[19]

Bernardis' politische Einstellung wird sich in den Ereignissen des Jahres 1934 verstärkt haben: Er war an der Niederschlagung der Unruhen von 1934 – zunächst eines sozialistischen, dann eines nationalsozialistischen Aufstands – mit seiner Einheit beteiligt.

Dabei ist es wichtig zu bemerken, dass die Februar-Unruhen ihren Anfang in Linz nahmen. Im Februar 1934 machte die Heimwehr auf der Basis der Neuordnung Österreichs zum sog. Ständestaat Anstalten, in Linz die Regierungsgewalt zu übernehmen, was Gegenmaßnahmen durch den Republikanischen Schutzbund hervorrief. Am 12. Februar 1934 kam es zu ersten bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen den im Republikanischen Schutzbund organisierten sozialdemokratischen Arbeitern und der Polizei in Linz. Die Polizei, die dem in vielen Orten aufflammenden Widerstand nicht Herr wurde, bat das Bundesheer um Hilfe.

In Oberösterreich war die 4. Infanteriebrigade des Bundesheeres disloziert, zu der auch das Pionierbataillon 4 gehörte, bei dem Bernardis diente. Bernardis' Brigadekommandant war der dama-

19 Zu Walter Adam vgl. u.a. Bärnthaler, S. 71ff.

lige Generalmajor Wilhelm Zehner;[20] jener Offizier, der beim Juli-Putsch des gleichen Jahres noch eine bedeutende Rolle spielen sollte und der später, zum General d. Inf. befördert, ab Juli 1934 als Vertrauter Schuschniggs das Amt des Staatssekretärs für Landesverteidigung bis 1938 innehatte. Zehner dirigierte seine Einheiten jeweils dorthin, wo es zu Schießereien gekommen war. Am Morgen des 15. Februar trafen seine Truppen in Bad Ischl (Oberösterreich) ein, wo sich der Aufstand gewissermaßen auflöste.

Obwohl die Heimwehr in Oberösterreich gegen die Landesregierung gebildet worden war, kämpften jetzt Heimwehr- und Verbände des österreichischen Bundesheeres Hand in Hand.[21] Während der Februar-Kämpfe wiesen zwar die Linzer Heimwehrverbände nur eine geringe Kampfkraft auf, im Land selber gab es aber eine ansehnliche Bewegung. Zahlreiche Heimatwehrabteilungen (der Heimwehr) wurden für Sicherungsaufgaben herangezogen. Vom Juli-Aufstand der Nationalsozialisten war Oberösterreich nur am Rande betroffen.[22]

[20] Ab 1931 diente er als zugeteilter Offizier beim Brigadekommando der 4. Infanteriebrigade in Linz, 1933 erhielt er das Kommando über die oberösterreichische Brigade. Im selben Jahr wurde er zum Generalmajor befördert.

[21] Vgl. Bukey, Hitler's Hometown, S. 124ff.

[22] Vgl. Wiltschegg, S. 144f.; Bukey, Hitler's Hometown, S. 154ff. Angehörige der ϟϟ-Standarte 89 – verkleidet als Soldaten des Bundesheeres bzw. als Polizisten – drangen in das Bundeskanzleramt ein und erschossen Bundeskanzler Dollfuß. Schuschnigg, damals Justiz- und Unterrichtsminister, konzipierte mit General d. Inf. Zehner das unbefristete Ultimatum an die Putschisten. Zehner ging zum Ballhausplatz und übernahm persönlich das Kommando über die dort eingetroffenen Soldaten, Polizisten und das Schutzkorps. Während der Verhandlungen mit den Putschisten wurde jedoch bekannt, dass der Bundeskanzler bereits tot war. Darauf

Die Erfolge der Heimwehr bedingten einen politischen Umschwung: Starhemberg wurde Vizekanzler und Führer der Vaterländischen Front. Er führte den Heimatschutz in die Heimwehr und diese dann in die Vaterländische Front über, die er bis 1936 leitete, und hatte sich zu einer Stütze des neuen Kurses in Österreich entwickelt.[23]

Dennoch bestanden gerade in der Heimwehr, so sehr sie sich österreichbezogen gab, auch starke Teile, die mit Hitler und dem Nationalsozialismus als neue dynamische Kraft im gesamten deutschen Raum sympathisierten. Der spätere Oberst i.G. Franz Böhme, der mit Bernardis den Höheren Offizierskurs besucht hatte, meint dazu, „daß die HW (Heimwehr) damals (1929/30) einen starken nationalen Flügel hatte, der (...) damals viel stärker hervortrat als (die) Großdeutschen oder die NSDAP, so daß in dieser Art eine Sympathie Bernardis für die HW nicht ausgeschlossen werden kann".[24] Gerade in Oberösterreich – und hier wiederum besonders im städtischen Milieu von Linz – verschwammen ab der Mitte der 1930er Jahre die Grenzen zwischen Heimwehr, Großdeutschen und Nationalsozialisten.[25]

„Sie, die Jungen (d.h. die angehenden Offiziere auf der Militärakademie in Enns), hatten ab 1932 einen ‚Ausgleich' mit Deutschland befürwortet, keinen Anschluß (…)," erinnert sich Bernardis' Jahrgangskamerad Franz Vital. „Dennoch waren sie enorm auf

wurde das den Putschisten zuvor zugesicherte freie Geleit aufgehoben, woraufhin die Putschisten die Ausweglosigkeit ihrer Lage erkannten und aufgaben.

23 Vgl. zur Gesamtsituation die aufschlussreiche Analyse von Gudula *Walterskirchen*, Starhemberg oder die Spuren der „30er Jahre", Wien 2002.

24 Zit. nach: *Bericht Heinrich Kodré über Franz Böhme v. 26. Nov. 1965.* In: DÖW, 51.173/8.

25 Vgl. Bukey, Hitler's Hometown, S. 105ff.

Deutschland abgestellt.“[26] Eine solche Positionierung findet sich – allerdings erst etwas später – bei vielen Österreichern; auch bei politischen Gegnern des Nationalsozialismus.[27]

Die bevorzugte Literatur Bernardis’ an der Militärakademie gibt einen guten Einblick in die Gedankenwelt des Militärakademikers und jungen Offiziers Bernardis: Houston Stewart Chamberlain, Oswald Spengler, Friedrich Nietzsche, Arthur Schopenhauer und die 1929 erschienenen „Gedanken eines Soldaten“ von Generaloberst Hans von Seeckt.[28]

26 Interview J. Toch mit F. Vital v. 8. März 1965, S. 1. Feldmarschallleutnant Alfred Jansa, der österreichische Generalstabschef der schwierigen Jahre zwischen 1935 und 1938 kann in seinen Memoiren betonen: „Wie sehr im Heer“ auch 1934 „die Pflichterfüllung über dem Einzelempfinden stand, zeigt die Tatsache, daß zwei von den (vier im Zuge der Niederschlagung des nationalsozialistischen Juliputsches; Anm. d. Verf.) gefallenen Offizieren eingeschriebene Nationalsozialisten waren.“ (Jansa, S. 336f.)

27 Vgl. Bukey, Hitler’s Austria, S. 21. Schwierig nachzuvollziehen ist die damals von vielen vollzogene Unterscheidung zwischen Anschlussbefürwortung bei gleichzeitiger Ablehnung Hitlers und des Nationalsozialismus. In diesem Zusammenhang ist der Verweis auf die Katholisch-Nationalen von Bedeutung, wirft er vielleicht auch wieder einen Lichtblick auf das Umfeld der Familie Bernardis. „The fantasy of an autonomous Austria coexisting with or within Greater Germany was an illusion shared by (…) the Catholic Nationals—a clique of radical conservatives, largely professionals and intellectuals (…). Small in number, their leader was Seyss-Inquart. (…) the Catholic Nationals sought to ‚build bridges’ to the National Socialists. They hoped to fashion a Greater Germany in which Austria would retain a large measure of autonomy. One of them, the military historian Edmund Glaise-Horstenau, openly considered himself a ‚particularist.’“ (ebd., S. 48)

28 Vgl. Interview J. Toch mit F. Vital v. 8. März 1965, S. 1.

Die nationale Tendenz der Heimwehr bewirkte letztendlich ihre politische Isolierung: „Den Nationalen war die Heimwehr ‚zu schwarz', den ‚Schwarzen' war sie zu national."[29] Viele der späteren nationalsozialistischen Protagonisten entwickelten sich aus dem Heimatschutz und der Heimwehr heraus. Diese schwierige politische Lage spricht Starhemberg selber (bezogen auf 1931) an: „Der österreichischen Jugend aber gefielen die bewaffneten Heimatschutzbataillone und der Zulauf zu den HW-Ortsgruppen nahm (…) außerordentlich zu. Gerade aus dem NS-Lager strömten zahllose junge Leute zu uns", was „zur Folge (hatte), daß sich vor allem in ländlichen Gegenden, weniger in den Städten, Naziortsgruppen auflösten und der Heimwehr angliederten".[30]

Die unklaren Verhältnisse nach 1934[31] bedingten auch eine Unsicherheit in österreichbewussten Kreisen: „Der Heimatschutz selbst war durch die unsicheren Verhältnisse in Mitleidenschaft gezogen worden. Bedeutende Teile des Heimatschutzes und ein bedeutender Teil der aus bürgerlichen Intelligenzkreisen hervorgehenden Heimatschutz-Führer wollte die Preisgabe des angeblich unhaltbar gewordenen österreichischen Standpunktes und den Zusammenschluß mit der Nazifront (…)."[32]

29 Wiltschegg, S. 141f.

30 Starhemberg, S. 112. Zu Eindrücken aus der Zeit, den Heimatschutz betreffend, vgl. auch Franz *Winkler*, Die Diktatur in Österreich (= Weltprobleme 6), Zürich-Leipzig 1936. Vgl. auch Wiltschegg, S. 143 u.ö.

31 Zum nationalsozialistischen Putsch 1934 vgl. u.a. die sehr interessante Aktensammlung: *Die Erhebung der österreichischen Nationalsozialisten im Juni 1934*. Akten der Historischen Kommission des Reichsführers ᛋᛋ, Wien-München-Zürich 1965.

32 Starhemberg, S. 150.

Die Ereignisse des Jahres 1934 änderten die politische Landschaft Österreichs nachhaltig, v.a. im Zusammenwirken mit der politischen Umstellung im Deutschen Reich. Der von Nationalsozialisten ermordete Bundeskanzler Engelbert Dollfuß wurde durch Kurt von Schuschnigg ersetzt, unter dem die Schaffung eines katholischen Ständestaats vollendet wurde.

Die NSDAP war bereits 1933 verboten worden. „The underground Nazi movement in Linz seems to have made little headway in 1935–36, but it apparently did achieve a greater measure of internal cohesion than other Nazi groups in Austria that time."[33]

Schon in den Jahren vor dem nationalsozialistischen Putsch von 1934 hatte sich der Weg Österreichs hin zu einem autoritären Staat unter christlich-sozialer Dominanz abzuzeichnen begonnen. Die römisch-katholische Kirche wurde immer mehr zur politischen Stabilisierung instrumentalisiert, ein römisch-katholisches Bekenntnis entwickelte den Charakter eines politischen Bekenntnisses i.S. der Ablehnung jeglicher sozialistischer Bewegungen (womit sowohl der Sozialismus als auch der Nationalsozialismus gemeint waren). Es fällt damit der Blick auf die politische Rolle der Kirchen.

Bernardis' evangelische Kirche

Trotz der 1932 erfolgten Rekonversion seiner Eltern zur römisch-katholischen Kirche und seiner römisch-katholischen Heirat mit der Katholikin Hermine Feichtinger 1933 blieb Bernardis evangelisch. Das ist umso bemerkenswerter, als es für einen karrierebewussten österreichischen Offizier sicherlich nicht hinderlich gewesen wäre, den Schritt mitzumachen. Andererseits bildete vielleicht gerade die inhaltliche Zugehörigkeit zur oberösterreichischen Heimwehrbewegung eine gute Plattform für eine evangelische

33 Bukey, Hitler's Hometown, S. 159.

Identität, war doch in Oberösterreich die Heimwehr immer in einem mehr oder weniger offen ausgetragenen Gegensatz zu den christlich-sozialen Landeshauptleuten und auch zur katholischen Kirche gestanden.[34] Oberösterreich nahm damit aber eine klare Sonderstellung ein.

Angesichts der engen Verflechtung des Staates mit der römisch-katholischen Kirche bildete der Austritt aus dieser Kirche ein politisches Ventil, das sich als unangreifbares Grundrecht von allen oppositionellen Gruppen instrumentalisieren ließ, um gegen den Neubau des österreichischen Staates im Zeichen des Konkordates zu protestieren.

Der konfessionelle Kurs eines politischen Katholizismus wurde mit der Gegenreformation verknüpft. Ein solche Begrifflichkeit findet sich nicht nur beim Wiener Erzbischof Theodor Kardinal Innitzer,[35] sondern vor allem beim ideologischen Protagonisten des Christlichen Ständestaates, Dietrich von Hildebrandt.[36] Dieser

34 V.a. zwischen Starhemberg und Landeshauptmann Prälat Johann Nepomuk Hauser, 1908 bis 1927 Landeshauptmann von Oberösterreich, bestanden massive Spannungen. Vgl. Wiltschegg, S. 138ff.

35 Theodor Innitzer, 1875–1955. Er war ursprünglich Universitätsprofessor, war aber auch politisch tätig. 1929-30 war er Bundesminister für soziale Verwaltung. 1932 wurde er zum Erzbischof von Wien, 1933 zum Kardinal ernannt. Er war ein Anhänger der Regierung von Engelbert Dollfuß und Kurt von Schuschnigg. Unter dem Diktat von Gauleiter Josef Bürckel gaben Innitzer und die österreichischen katholischen Bischöfe am 18. März 1938 eine Loyalitätserklärung ab.

36 Zu den Aussagen Innitzers vgl. Wiener Zeitung v. 14. März 1933. Zu Hildebrand: Dietrich von *Hildebrand*, Österreichs Sendung. In: Der christliche Ständestaat 1 v. 3. Dez. 1933, S. 3. Außerdem: Dieter A. *Binder*, Der „christliche“ Ständestaat Österreich 1934–

hatte die Losung ausgegeben, dass dem kleinen Land Österreich eine „große säkulare Aufgabe anvertraut“ sei, „groß wie die zur Zeit der Gegenreformation“. Die Gleichsetzung des Abwehrkampfes gegen den Nationalsozialismus mit der Gegenreformation geriet zu einem ganz wesentlichen identitätsstiftenden Historismus und verband sich zur Parole von Türkenabwehr, Protestantenabwehr und Hitlerabwehr.[37]

Starhemberg prägte 1933 das Kampfwort: „(...) wir müssen dahingelangen, daß es für den Einzelnen eine Gefahr bedeutet und mit großer Unannehmlichkeit verbunden ist, Nazi zu sein. Wir müssen dem nationalsozialistischen Terror einen noch ärgeren österreichischen Terror entgegensetzen. Dollfuß war einverstanden.“[38]

Ein Blick auf die Positionierung der evangelischen Kirche Österreichs macht die Situationsanalyse nicht einfacher. Denn die evangelische Kirche entwickelte den Charakter einer politischen Opposition. Sie wurde für Systemgegner – also v.a. Sozialisten und Nationalsozialisten – zur „Zufluchtsstätte“ (Reingrabner[39]).

Der korrespondierende Gegenbegriff zum Schlagwort von der Gegenreformation im neuen Österreich wurde vom späteren Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg 1934 in Innsbruck geprägt: der

1938. In: R. Steininger/M. Gehler (Hg.), Österreich im 20. Jahrhundert, 1. Bd., Wien-Köln-Weimar 1997, S. 203–256.

37 Friedrich *Heer*, Der Kampf um die österreichische Identität, Wien-Köln-Graz [2.]1996, S. 401.

38 Starhemberg, S. 138.

39 Gustav *Reingrabner*, Die evangelische Kirche in Österreich von 1933 bis 1938. In: H. Riedel (Hg.), Wie konnte das geschehen?, Salzburg 1988, S. 7–28; hier: S. 17.

„Trutzprotestantismus".[40] Darunter verstand er jene politisierte Form evangelischen Bekenntnisses, dem es weniger um kirchlich-religiöse als vielmehr um politische Anliegen, insbesondere um die der illegalen nationalsozialistischen Opposition ging.[41]

Exponent dieses Widerspruchs gegen das sog. „Neue Österreich" war Superintendent D. Johannes Heinzelmann, der in Villach wirkte und zwischen 1934 und 1938 als „Vertrauensmann der Kirche" („Notbischof") ein gesamtkirchliches Bewusstsein schuf. Aus der Perspektive der Gemeinden nahm er zu den aktuellen Fragen und Problemen in Hirtenbriefen und Rundschreiben Stellung. Sein Hirtenbrief zum Juliputsch 1934 durfte jedoch nicht verlesen werden, und Heinzelmann wurde wegen Parteinahme für

40 Ansprache in Innsbruck vom 6. Juni 1934; auszugsweise abgedruckt in: Der Säemann 6/1934, S. 62f.

41 Vgl. u.v.a. Herbert *Unterköfler*, Zwischen zwei Welten. Anmerkungen zur kulturellen Identität der Evangelischen in Österreich. In: I. Ackerl/R. Neck (Hg.), Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik, Wien 1986, S. 348–369; Karl *Schwarz*, Die „Trutzprotestanten" im „christlichen Ständestaat". Eine zeitgenössische Situationsanalyse von Johannes Heinzelmann. In: H. Paarhammer/A. Rinnerthaler (Hg.), Scientia canonum (FS F. Pototschnig z. 65. Geb.), München 1991, S. 101–124; ders., Aus der Geschichte lernen: Die Evangelische Kirche im Jahr 1938 – eine Nazikirche? In: M. Bünker/Th. Krobath (Hg.), Kirche – lernfähig für die Zukunft? (FS J. Dantine z. 60. Geb.), Innsbruck-Wien 1998, S. 165–191; ders., „... dem wir mit vorbehaltlosem Vertrauen folgen können". Heinrich Liptak (1898–1971) zum Gedenken. In: Standpunkt 160/2000, S. 3–52; ders., Der österreichische Protestantismus im politischen Diskurs des 20. Jahrhunderts. Anmerkungen zu Affinitäten, Optionen und Aporien. In: A+G 53 (2002), S. 170–184; ders., Ein nachdenklicher und zum Nachdenken anregender Zeitzeuge. Bemerkungen zu Heinrich Kinzelmanns Erinnerungen. In: W. Pusch (Hg.), Evangelische Familiengeschichten aus St. Aegyd, Wien 2003, S. 102–108 u. 172f.

die Aufständischen diszipliniert. Der Aufforderung, dass die gegenwärtige politische Lage „das offene, sichtbare Bekenntnis zum Staat" verlange, antwortet Heinzelmann mit der differenzierenden Formel: Zu einem „christlichen Staat katholischer Prägung" wird ein Protestant sich schwerlich bekennen, auch wenn er ihn anerkennt.[42]

Während Starhemberg zunehmend auf einen harten Kurs gegen den österreichischen Nationalsozialismus einschwenkte, suchte Schuschnigg eine Verständigung mit Hitler-Deutschland: „Politisch war Schuschniggs Wirken aber ausschlaggebend bestimmt von dem Umstand, daß er großdeutsch war und es bis zum letzten Tag geblieben ist. (…) Schuschniggs Großdeutschtum bestand im Glauben an ein wirklichkeitsfremdes, großdeutsches Reich, wie es im römisch-deutschen Kaiserreich verwirklicht worden war."[43] Das Juli-Abkommen 1936 ist ein Ergebnis dieser neuen politischen Positionierung. Innenpolitisch führte es zum Bruch zwischen Schuschnigg und Starhemberg. 1937 emigrierte dieser schließlich.

In der evangelischen Kirche wurde das Juli-Abkommen von vielen als Erfolg begrüßt[44] und brachte eine gewisse Entspannung. Gerade der dem Nationalsozialismus gegenüber offene Teil der

42 Zu Heinzelmann vgl. u.a. Karl *Schwarz*, Der Notbischof. Anmerkungen zu Johannes Heinzelmanns gesamtkirchlichem Vertrauensamt in den Jahren 1934 bis 1938. In: JGPrÖ 103 (1987), S. 151–178.

43 Starhemberg, S. 209. Vgl. zu Schuschniggs retrospektiver Selbsteinschätzung aber auch Kurt von *Schuschnigg*, Im Kampf gegen Hitler. Die Überwindung der Anschlußidee, Wien-München 1969.

44 Z.B. vom „Notbischof" Johannes Heinzelmann. Vgl. Gustav *Reingrabner*/Karl *Schwarz* (Hg.), Quellentexte zur österreichischen evangelischen Kirchengeschichte zwischen 1918 und 1945 (= JGPrÖ 104-105), Wien 1988/89, Nr. 81: S. 249f.

evangelischen Kirche wurde von vielen als progressiv und zeitgemäß empfunden. Aber die „natürliche Deutschlandorientierung" (Kauer jun.[45]) vieler Protestanten, die schon in der Monarchie spätestens seit der Los von Rom-Bewegung bestand,[46] hatte längst eine Mutation durchgemacht: nämlich zur eindeutigen Option für den Anschluss an Hitler-Deutschland als Nonplusultra. Dieser Ruf, eine Agentur der Anschlussbewegung zu sein, erwuchs der evangelischen Kirche in den Jahren des Ständestaates.

Die „natürliche Deutschlandorientierung" prägte wohl auch Bernardis' religiöse Erziehung in der Schule. In der Bundeserziehungsanstalt in Traiskirchen war Karl Robert Fronius als Pfarrer von Baden sein Religionslehrer, in Wiener Neustadt Martin Arnold Putschek, Vikar in Wiener Neustadt, bzw. vielleicht auch der Wiener Neustädter Pfarrer Emil Matthaei.[47] Während sich dieser weltanschaulich nicht profilierte, waren sowohl Fronius als auch Putschek Mitglieder der deutschnationalen Wiener Studentenverbindung Wartburg, obwohl Putschek „Halbjude" war. Indi-

45 Robert *Kauer*, Evangelische und evangelische Kirche in der österreichischen Politik. In: ÖJbPol 3 (1979), S. 121–152 = in: ders. (Hg.), Bilanz für die Zukunft. 20 Jahre EAK (= Standpunkte 18), Wien 1989, S. 127–155; hier: S. 135.

46 Vgl. zur Los von Rom-Bewegung insgesamt u.a. Karl-Reinhart *Trauner*, Die Los-von-Rom-Bewegung. Gesellschaftspolitische und kirchliche Strömung in der ausgehenden Habsburgermonarchie, Szentendre [2.]2006.

47 Vgl. die entsprechenden Eintragungen im Jahrbuch der mittleren Unterrichtsanstalten 1920/21, S. 61 bzw. im *Taschenjahrbuch für Mittelschullehrer in Österreich*, hgg. v. Th. Neugebauer, 1. Jg. 1926/27, Wien-Leipzig 1926, S. 125. Hatte Bernardis auch in seiner Mödlinger Zeit Kontakt zur dortigen Evangelischen Pfarrgemeinde – was Spekulation bleiben muss –, dann waren seine Pfarrer dort Walther Stökl und Josef Kolder. Beide waren ebenfalls Mitglieder der Wartburg.

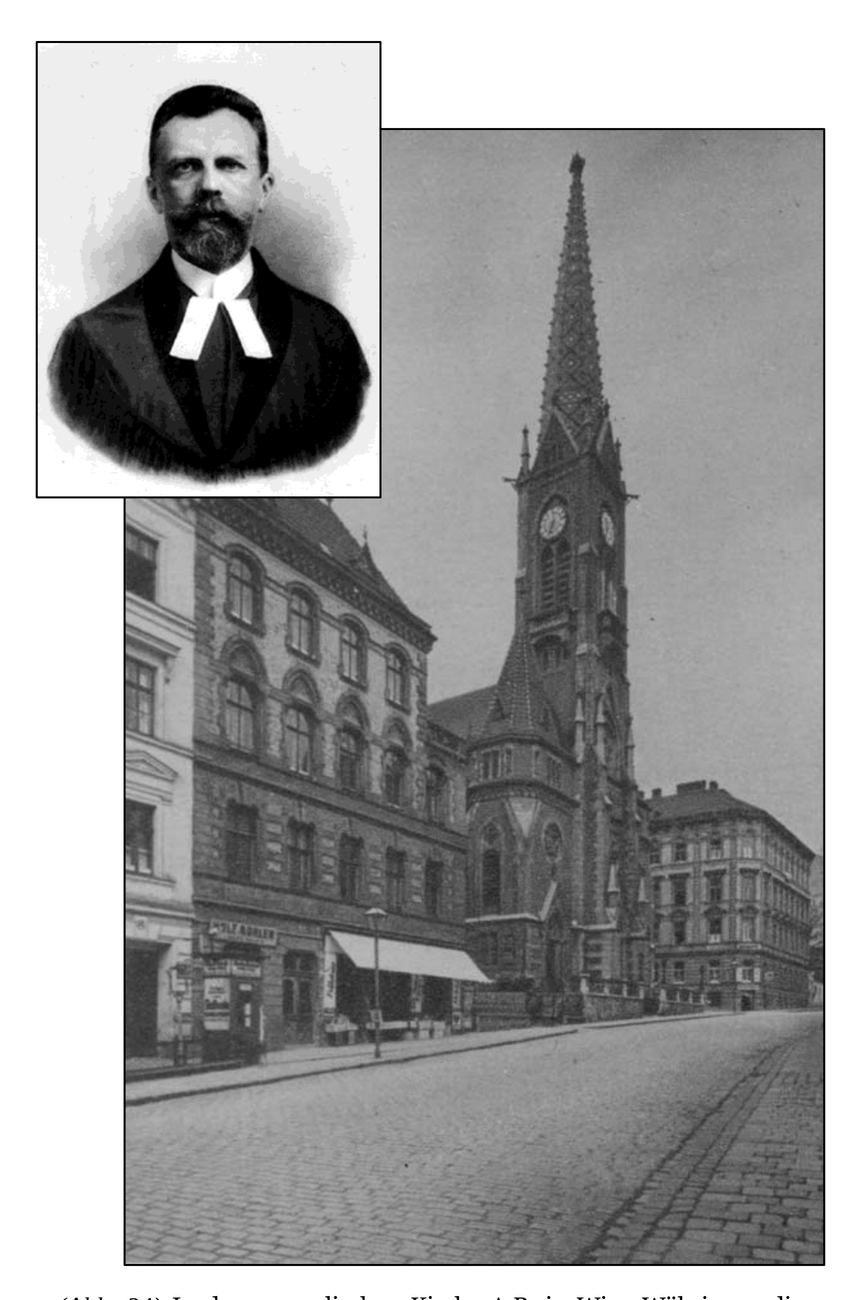
rekt werden noch die schwierigen Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg, als sich die allermeisten der evangelischen Theologiestudenten Wiens voller Euphorie kriegsfreiwillig gemeldet hatten und nach vier Jahren ernüchtert heimgekehrt waren, beim Unterricht v.a. an der Wiener Neustädter Erziehungsanstalt, der ehemaligen Militärrealschule, in der Burg durchgeklungen sein.[48]

Der 1895 in Bielitz (Bielsko; heute: ein Teil von Bielsko-Biała, Polen) geborene Martin Arnold Putschek, ab 1927 Pfarrer in Innsbruck gemeinsam mit Pfarrer Ludwig Mahnert, einem Vorkämpfer des Nationalsozialismus in Österreich, war während der Unruhen des Jahres 1934 einer derjenigen, der wegen Zurschaustellung seiner großdeutschen politischen Meinung vom Ständestaat Repressionen zu dulden hatte. Putschek wurde die Ausübung des Religionsunterrichts verboten.[49]

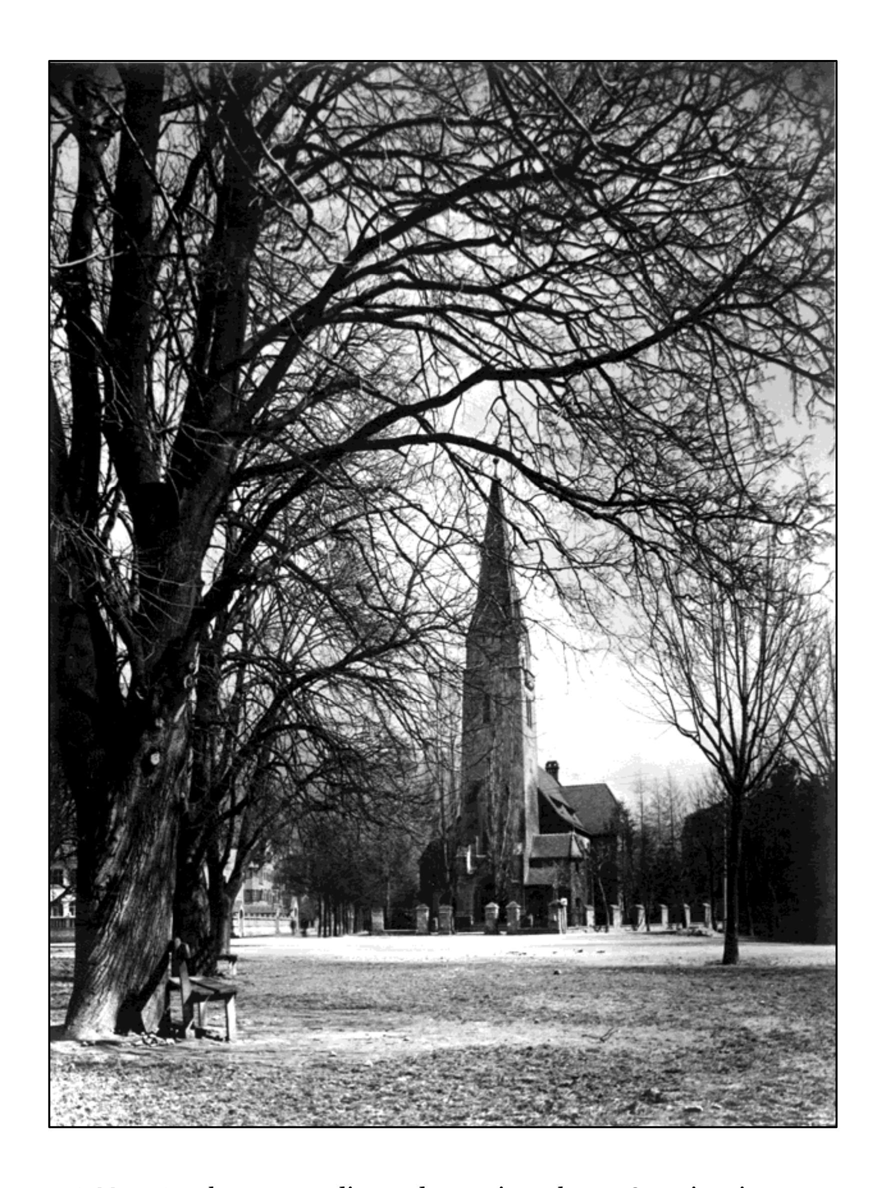
Ein Festhalten am Protestantismus war damit für Bernardis auch ein Festhalten am großdeutschen Gedankengut. Man kann daher mutmaßen, dass Bernardis wohl mit jenen Teilen in Starhembergs Heimwehr und Vaterländischer Front sympathisierte, die von der unbedingten Ausrichtung auf einen katholischen, autoritären Ständestaat nicht so sehr überzeugt waren und nach Alternativen suchten. Das hatte wohl auch wesentlich mit den realpolitischen Zuständen in Österreich zu tun.

[48] Zur Verbindung „Wartburg“ vgl. u.a. Josef *Beck*, 50 Jahre „Wartburg“. Gedenkschrift zum 100semestrigen Stiftungsfest, Wien 1935. Zur Kriegsfreiwilligmeldung der evangelischen Theologiestudenten vgl. Karl-Reinhart *Trauner*, Vom Hörsaal in den Schützengraben, Evangelische Theologiestudenten im Ersten Weltkrieg, Szentendre 2004.

[49] Vgl. Reingrabner/Schwarz (Hg.), Quellentexte, Nr. 41: S. 142–149; hier: v.a. 144.



(Abb. 24) In der evangelischen Kirche A.B. in Wien-Währing – die heutige Lutherkirche – wurden die Eltern Bernardis durch Pfarrer Erich Johanny *(Abb. 25)* im Jahr 1899 getraut. Die Kirche war erst im Jahr davor fertiggestellt worden.

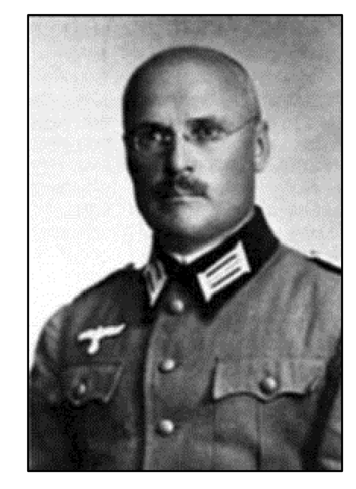


(Abb. 26) Robert Bernardis wurde – er im Jahr 1908 – wie sein Bruder Fritz in der evangelischen Christuskirche in Innsbruck getauft.



(Abb. 27) Die – nicht mehr bestehende – Taufkapelle der evangelischen Christuskirche in Innsbruck, in der Robert Bernardis aller Wahrscheinlichkeit nach getauft wurde, sowie Robert Bernardis' Taufpfarrer Arnold Wehrenfennig *(Abb. 28)*.







In seiner Jugend und ersten Offiziersjahren war Bernardis stark von Ernst Rüdiger Fürst Starhemberg *(Abb. 29)* geprägt, obwohl in seinem Linzer Bataillon mit Major Richard Baumgartner *(Abb. 30)* ein illegaler Nationalsozialist tätig war. Oberst Maximilian de Angelis *(Abb. 31)*, der Chef des Nationalsozialistischen Soldatenbundes (NSR) war, war Bernardis' Kommandant bei dessen Höherem Offizierskurs; ein Photo aus dieser Zeit *(Abb. 32)*.



Im Nahbereich des Nationalsozialismus

Spätestens Ende der 1920er Jahre wurde das deklariert deutschnationale Lager von der nationalsozialistischen Bewegung aufgesogen, ohne dass dieser Charakterwandel von den Altnationalen deutlich wahrgenommen wurde. Zweifelsfrei war auch Bernardis in dieser Frage indifferent und gerade deshalb kein „überzeugter Nationalsozialist“, wie das im Lexikon des Widerstandes von 1933–1945 behauptet wird.[50] Für die heute in der öffentlichen Diskussion angebotenen Kategorien politischer Beurteilung ist eine solche Position nur schwer fassbar, und erfordert eine schwierige Stufe der Differenzierung.

Erst ab 1936, als er den Höheren Offizierskurs besuchte, kam Bernardis mit der Gedankenwelt des Nationalsozialismus in Berührung, vielleicht auch deshalb, weil der Kommandant seines Kurses, Oberst Maximilian de Angelis, der – damals aber nicht offen deklarierte – Chef des Nationalsozialistischen Soldatenringes (NSR) war. Franz Vital erinnert sich, dass es „im Generalstabskurs keine NS-Parteitätigkeit im engeren Sinn gegeben“ habe, schränkt aber diese Aussage dadurch ein, „daß Spenden gesammelt wurden (Sozialhilfe für Familien verhafteter Nazis)“.[51] Über eine besondere Aktivität Bernardis’ sagt er aber nichts. – Es war jene Zeit, in der in Linz offen Propaganda für den – verbotenen – Nationalsozialismus gemacht wurde.[52]

Die Höheren Offizierskurse standen dabei wie die Offiziersausbildung an der Theresianischen Militärakademie in alter österreichischer Tradition. Innerhalb des österreichischen Heeres gab es zwar starke pro-nationalsozialistische Tendenzen, andererseits

[50] Peter *Steinbach*/Johannes *Tuchel* (Hg.), Lexikon des Widerstandes 1933–1945 (= Beck’sche Reihe 1061), München [2.]1998, S. 26.

[51] Interview J. Toch mit F. Vital v. 8. März 1965, S. 1.

[52] Vgl. Bukey, Hitler’s Hometown, S. 165ff.

war man staatstreu.[53] Hinter den pro-nationalsozialistischen Tendenzen der Offizierskreise standen nur in den wenigsten Fällen ideologische Überzeugungen, sondern viel eher eine Hinorientierung zum Deutschen Reich. Besonders das Offizierskorps hatte noch die glorreiche Tradition der alten österreichischen Armee im Hinterkopf und die Niederlage von 1918 in vielen Fällen als Teil der persönlichen Geschichte erlebt, für die sie von breiten Teilen der österreichischen Gesellschaft auch verantwortlich gemacht wurden. Viele Offiziere empfanden das kleine österreichische Heer überdies als nicht einsatzfähig und den Frieden von St. Germain deshalb als sog. Schandfrieden[54] – ganz ähnlich wie viele reichsdeutsche Offiziere den Frieden von Versailles.

Dazu kam die wirtschaftliche Lage in Österreich: „Die materielle Lage des Staates und die Lebensbedingungen eines großen Tei-

53 Diese schwierige Positionierung kommt u.a. sehr deutlich in den den Lebenserinnerungen führender Offiziere der Zwischenkriegszeit zum Ausdruck. Vgl. u.a. Carl von *Bardolff*, Soldat im alten Österreich. Erinnerungen aus meinem Leben, Jena 1939; Broucek (Hg.), Ein General im Zwielicht; Jansa, Aus meinem Leben.

54 Vgl. die entsprechenden Aussagen in Höbelt, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht. Weiters Heinrich *Drimmel*, Die Österreich-Trilogie 1918–1938. Die ungewollte Republik, 3 Bde., Wien-München [2.]1988–1992 sowie als populärer Überblick noch immer Hellmut *Andics*, Der Staat, den keiner wollte. Österreich 1918–1938, Wien 1962. Zur besonderen Situation des Militärs vgl. Wolfgang *Doppelbauer*, Zum Elend noch die Schande. Das altösterreichische Offizierskorps in der jungen Republik Österreich (Diss. phil.), Wien 1987, sowie Hubert *Zeinar*, Entwicklung und Tradition des Offiziersberufes, Wien 2000, S. 159ff. und Marcel *Stein*, Österreichs Generale im Deutschen Heer 1938–1945. Schwarz/Gelb–Rot/Weiß/Rot–Hakenkreuz, Bissendorf 2002, S. 31ff., der in anschaulicher Weise die Entwicklung in Österreich und im Deutschen Reich gegenüberstellt.

les der Bevölkerung waren (…) katastrophal“,[55] auch wenn sich ab Mitte der 1930er Jahre die Lage stabilisierte, parallel dazu radikalisierte sich jedoch die innenpolitische Lage.

Dabei nahm das österreichische Bundesheer der Ersten Republik – die Volkswehr war 1922 ins österreichische Bundesheer übergegangen – in der Parteienlandschaft einen eigenartigen Stellenwert ein – im Unterschied zu der bewusst entpolitisierten Reichswehr im Deutschen Reich. Das Bundesheer wurde von keiner der drei politischen und weltanschaulichen Richtungen der Zwischenkriegszeit vorbehaltlos mitgetragen. Andererseits wurde es immer wieder in die parteipolitischen Auseinandersetzungen hineingezogen; die Unruhen des Jahres 1934 bildeten dafür nur den Höhepunkt.[56]

Gleichzeitig etablierten sich aber – in Frontstellung und wohl auch aus Misstrauen der Staatsmacht und dem Heer gegenüber – unabhängige Wehrverbände der unterschiedlichen politisch-weltanschaulichen Richtungen: der kommunistische Rotfrontkämpferbund, die nationalsozialistische SA, die bürgerliche Heimwehr oder der sozialdemokratische Republikanische Schutzbund. Die Versuche, das Bundesheer einer politischen Vereinnahmung zu entziehen und zu entpolitisieren, wurden in Wirklichkeit zu einer „Umpolitisierung“ (Broucek[57]) im Sinne der Christlich-Sozialen.

55 Ellinger, S. 85. Von 1929 bis 1932 fielen die Produktion um 39 Prozent, der Außenhandel um 47 Prozent und die Verkäuferpreise für Agrarprodukte um 17 Prozent, gleichzeitig stieg die Arbeitslosigkeit auf über ein Drittel der Erwerbstätigen. Vgl. Bukey, Hitler’s Austria, S. 10 u. 16ff.

56 Vgl. Peter *Broucek*, Heerwesen. In: E. Weinzierl/K. Skalnik (Hg.), Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik, 2 Bde., Graz-Wien-Köln 1983, 1. Bd., S. 209–224.

57 Broucek, Heerwesen, S. 214.

„Sie (Hermine Bernardis; Anm. d. Verf.) meint, B(ernardis) habe keine bestimmte politische Richtung gehabt, aber (vor 1934) die ‚unhaltbaren' Zustände (ständige Parteistreitigkeiten, Streiks, Demonstrationen u.s.w.) verurteilt, da das gegen seinen Sinn für Ordnung und klare Verhältnisse zuwiderlief."[58] Darin ist zweifelsfrei auch ein Erbe seiner Linzer Prägung im Nahbereich des Heimatschutzes zu sehen. Starhemberg wandte sich gegen jegliches Politisieren, das er mit Parteienwirtschaft verband, – v.a. gegen den Typ des „politischen Soldaten" – und strebte eine Gestaltung des öffentlichen Lebens an, die auf „soldatischen" Werten baute: „Hingabe, Dienst und Verantwortung anstatt Kritik, Treue und Glaube anstatt politischer Methoden".[59]

Starhemberg analysiert die Situation Anfang der 1930er Jahre folgendermaßen: „Ein Parlamentarismus, der zum Tummelplatz hemmungsloser Parteidemagogie und wüster Kämpfe um die Parteivorteile auf Kosten der Gesamtheit wurde, war die Folge. Von Tag zu Tag wurde die Demokratie in Österreich unbeliebter. ‚Quatschbude' wurde das Parlament in breiten Kreisen der Bevölkerung genannt."[60]

Starhemberg gelang eine steile politische Karriere: 1934 wurde er unter Engelbert Dollfuß Vizekanzler, nach dessen Ermordung auch Führer der Vaterländischen Front. Doch 1936 verlor er nach heftigen innenpolitischen Kontroversen innerhalb weniger Wochen seine gesamte politische Position, als Schuschnigg den Weg der Verständigung mit Hitler ging. Damit zerbrach auch Robert Bernardis' politischer Bezugsrahmen. Es ist wohl nicht verfehlt anzunehmen, dass er sich in dieser Situation – vielleicht sogar ohne direkte persönliche Entscheidung – inhaltlich dem Nationalsozialismus annäherte.

[58] Toch, Ergänzende Vernehmung, S. 2.

[59] Heinrich *Drimmel*, Vorwort zu Starhemberg, S. 8f.

[60] Starhemberg, S. 146.

Bernardis war von allen diesen Erfahrungen geprägt, er hatte auch all die „leidvollen Irr- und Umwege des verpolitisierten Berufsheeres der ersten österreichischen Republik miterlebt und -erlitten".[61] Und dadurch wuchs zweifelsfrei weder das Vertrauen in das Heer noch in den Staat.

Oberst i.G. Heinrich Kodré, der mit Bernardis in den Höheren Offizierskursen war, „kann mit großer Sicherheit sagen, daß Bernardis vor 1938 mit den Nationalsozialisten sympathisiert hat. Er übte an den Zuständen im Österreich der Ersten Republik Kritik und strebte eine perfekte Lösung an (...)."[62] Gestützt wurde Bernardis' Hinneigung zum Deutschen Reich nicht nur durch seine großdeutsche Grundüberzeugung, sondern wohl auch dadurch, dass auch das offizielle Österreich nun eine Kooperation mit dem Deutschen Reich anstrebte. „Daß B(ernardis) den Anschluß begrüßte, ist sicher; B(ernardis) erwartete ‚Ordnung', ‚Sachlichkeit', das Ende der Protektionswirtschaft, die im BH (= Bundesheer; Anm. d. Verf.) herrschte, und vielleicht – bessere Möglichkeiten, in einem großen Wirkungskreis tätig zu sein, den die Wehrmacht einer Großmacht zu bilden schien."[63]

61 Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 37.

62 Kodré, S. 123.

63 Toch, Ergänzende Vernehmung, S. 2. Vgl. auch ders., Bernardis, S. 139f. Es werden Bernardis – wie viele andere seiner Zeitgenossen auch – die Gedanken von Alfred Rosenberg angesprochen haben, der in der Einleitung zur ersten Auflage seines 1930 erschienenen Hauptwerkes „Der Mythus des 20. Jahrhunderts" gleich zu Beginn feststellt: „Sämtliche heutigen äußeren Machtkämpfe sind Auswirkungen eines inneren Zusammenbruchs. Eingestürzt sind bereits alle Staatssysteme von 1914, ob sie auch teilweise formal noch weiterbestehen. Zusammengebrochen sind aber auch soziale, kirchliche, weltanschauliche Erkenntnisse und Werte. (...) Gruppe ringt gegen Gruppe, Partei gegen Partei, nationaler Wert gegen internationale Lehrsätze, starrer Imperialismus gegen um sich greifenden

Im Gegensatz zu Österreich wurde die politische Entwicklung im Deutschen Reich v.a. ab 1933 als dynamischer Aufbruch empfunden. Ein Anschluss an dieses Deutsche Reich wurde aber in jener Zeit nur mehr von den Nationalsozialisten gefordert. Für diese Aufbruchstimmung ist Freya von Moltke eine unverdächtige Zeitzeugin: Deutschland erlebte „einen großen Aufschwung und erfreute sich eines außenpolitischen Erfolges nach dem anderen. Es entstanden neue Arbeitsplätze, vielen Menschen ging es besser, Deutschland wurde mächtiger.“[64]

Diese Aufbruchstimmung ist auch in Linz und ganz Oberösterreich für die Zeit nach dem Anschluss deutlich erkennbar und bewirkte eine positive Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus selbst bei ehemaligen Gegnern: Die Arbeitslosigkeit sank, die soziale Lage entschärfte sich, und Linz sollte zu einer kulturellen und wirtschaftlichen Metropole ausgebaut werden.[65]

Für Bernardis wird auch das gelten, was für viele Vertreter des österreichischen Offizierskorps galt: „Das Bewußtsein, Angehörige einer achtungsgebietenden Großmacht zu sein, war für viele Österreicher erhebend, die in einem Reich wie der Habsburgermonarchie aufgewachsen waren und sich mit der Existenz in einem Kleinstaat wie Österreich nie wirklich abgefunden hatten.“[66]

Pazifismus. (...).“ (Alfred *Rosenberg*, Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, München 9·1943, S. 1)

64 Freya von *Moltke*, Erinnerungen an Kreisau 1930–1945, München 1997, S. 35. Ganz ähnlich, wenn auch differenzierter, Marion Gräfin *Dönhoff*, „Um der Ehre willen“. Erinnerungen an die Freunde vom 20. Juli, Berlin 1994, S. 46f.

65 Vgl. Bukey, Hitler’s Hometown, S. 185ff.

66 Höbelt, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, S. 417.

Diese Ambivalenz des österreichischen Offizierskorps spiegelt sich auch bei Bernardis wider. Er stand dabei jedoch immer zu seiner Herkunft und verleugnete trotz seines großdeutschen Ansatzes nie seine österreichische Identität.[67] Ein solches Bekenntnis mag zwar aus heutiger Sicht schwer nachvollziehbar sein, in der Gedankenwelt der Altnationalen (und nicht nur in dieser) war Österreich ein integraler Teil Deutschlands, weshalb sich Österreichertum und Deutschtum nicht nur nicht ausschlossen, sondern sich aus dem Österreichertum sogar das Bekenntnis zum Deutschtum ergab.

Dass er einem Anschluss durchaus ambivalent gegenüberstand, ergibt sich auch aus Aussagen gegenüber seinem Kraftfahrer Otto Mühl vom Sommer 1941 – Bernardis blieb trotz seines großdeutschen Gedankengutes seiner österreichischen Herkunft treu: „Wenn sie schon Österreich annektiert haben, den Namen ‚Österreich' hätten sie nicht auslöschen dürfen."[68] Auch gegenüber seiner Frau Hermine äußerte sich Bernardis in ähnlichem Sinn.[69]

Man kann bei ihm wohl jene Immunschwäche entdecken, die für viele bürgerlich nationale Protestanten dem Nationalsozialismus gegenüber gerade in der Zeit des Ständestaates typisch war. Aber ist nicht gerade diese Widersprüchlichkeit in Bernardis' Denken, die sich bei vielen anderen österreichischen Protestanten in verschiedenen Ausdrucksweisen findet, ein Baustein österreichischer evangelischer Identität – zwischen altnationaler Einstellung und nationalsozialistischer Aufbruchstimmung, zwischen Österreichbezug und „natürlicher Deutschlandorientierung" sowohl in politischer als auch in konfessioneller Hinsicht? Und ist

67 Vgl. Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 40.

68 Zit. nach: Interview J. Toch mit O. Mühl v. 17. Jän. 1965, S. 5.

69 Vgl. Toch, Bernardis, S. 139f.

nicht diese, schon in jener Zeit als verzerrt[70] empfundene Ambivalenz, über den „evangelischen“ Rahmen hinausgehend, auch ein Schlüssel zum schwierigen Verständnis der Zwischenkriegszeit?

Dass Bernardis als großdeutscher Altnationaler in der Endphase des Ständestaates – also jener Zeit, in der er den Höheren Offizierskurs besuchte – mit dem Nationalsozialismus liebäugelte, ist alles andere als untypisch. August Adam erinnert sich, dass Bernardis „bei den Höheren Offizierskursen dem NS.-Soldatenring bei(trat) und (...) überzeugt national war“.[71]

Dem Nationalsozialistischen Soldatenring[72] gehörten ungefähr fünf Prozent des Offizierskorps an, das Verhalten im Juli-Putsch des Jahres 1934 zeigte aber, dass das Bundesheer unzweifelhaft loyal war. Der Chef des NSR war Oberst – später General d. Art. – Maximilian de Angelis. Er war nicht nur Bernardis' Kommandant während seines Höheren Offizierskurses, sondern wurde 1938 in dem, den Anschluss vorbereitenden, Kabinett Seyß-Inquart Staatssekretär für Heereswesen. Er hatte wesentlichen Anteil an der Eingliederung des Bundesheeres in die Deutsche Wehrmacht.[73]

70 Vgl. Karl *Schwarz*, „... Wie verzerrt ist nun alles!“ Die Evangelische Kirche und der Anschluß Österreichs an Hitlerdeutschland im März 1938. In: G. Besier (Hg.), Zwischen „nationaler Revolution“ und militärischer Aggression. Transformationen in Kirche und Gesellschaft 1934–1939, München 2001, S. 167–191.

71 Schreiben Aug. Adam an J. Toch v. 28. Juli 1964, S. 1.

72 Vgl. u.v.a. Zeinar, Offiziersberuf, S. 168–171 sowie Stein, S. 62f.

73 Interessant ist, dass eine Mitgliedschaft beim NSR nach dem Anschluss bei der Eingliederung des Bundesheeres in die Wehrmacht keine Vorteile brachte. De Angelis wurde sein politisches Engagement innerhalb der Wehrmacht sogar vorgeworfen, da sich das deutsche Militär nach wie vor über der Politik stehend verstand. Vgl. Nikolaus von *Preradovich*, Die militärische und soziale Her-

Ob Bernardis jedoch tatsächlich Mitglied des NSR war, ist bis heute nicht restlos geklärt.[74] Sein Name scheint auf jeden Fall in der knapp nach dem Anschluss publizierten Mitgliederliste des NSR auf, allerdings mit dem falschen Vornamen „Karl". Das Geständnis Bernardis' bei seiner Verhandlung vor dem Volksgerichtshof, Mitglied im NSR gewesen zu sein, geschah unter massivem Druck und kann deshalb nur bedingt als Sachaussage gewertet werden.[75] Nicht nur das macht fraglich, ob Bernardis tatsächlich Mitglied im NSR war, denn „daß sein Name in der (…) Liste der Mitglieder aufscheint, besagt noch nichts. Die Organisatoren des Ringes setzten, um den Oberen zu imponieren, Namen von Leuten auf die Liste, die tatsächlich nie der Organisation angehört hatten."[76]

In diesem Zusammenhang ist die Erinnerung de Angelis interessant, dass Bernardis „nicht wie andere irgendwelche Gelegen-

kunft der Generalität des deutschen Heeres 1. Mai 1944 (= Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung 14), Osnabrück 1978, S. 31-Anm. 6.

74 Es ist deshalb eine plakative Behauptung – die überdies den Gedanken des Beitrags widerspricht –, wenn Rauchensteiner Bernardis unkritisch als „illegalen Nationalsozialisten" bezeichnet; Manfried *Rauchensteiner*, Der Ruf des Gewissens. In: Der Ruf des Gewissens. Widerstand gegen den Nationalsozialismus zwischen „Walküre" und „Radetzky" (= SchrR d. LVAk 5/2005), Wien 2005, S. 3–11; hier: S. 5.

75 Vgl. Vernehmung des Angeklagten Oberstleutnant Robert Bernardis vor dem Volksgerichtshof, S. 141. Früh machte jedoch Eugen Gerstenmaier auf die Probleme beim Verständnis der Aussagen vor dem Volksgerichtshof aufmerksam. Vgl. Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 44.

76 Toch, Bernardis, S. 139. Vgl. auch Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 39. Die Verwendung des Vornamens „Karl" könnte auf eine Verwechslung mit Karl Pridun hindeuten.

heiten wahrnahm, um mit ihm über Politik zu diskutieren“, und dass Bernardis ihn auch nach dessen Ernennung zum Staatssekretär für Heereswesen nicht beglückwünscht hatte.[77] Offenbar waren alle jene, die nicht betont ständestaatlich dachten, in die Mitgliederlisten aufgenommen worden. Aber auch wenn Bernardis nicht offiziell Mitglied des NSR war, gehörte er doch zu den Sympathisanten des Nationalsozialismus.

Zweifelsfrei trug Bernardis – zumindest latent – die antisemitischen Züge der Zeit mit.[78] In der ersten Juli-Hälfte des Jahres 1941 verfasste Bernardis als Ic des LI. Armeekorps der 6. Armee im Auftrag seines Chefs des Stabes, Oberstleutnant i.G. Wilhelm Ochsners, einen Lagevortrag über die strategische Situation, der inhaltlich ganz im militärischen Stil der Zeit war. Darin beurteilte Bernardis, dass „der Krieg, den Deutschland um eine Neuordnung Europas, um die Sicherstellung seines Lebensraumes und der Lebenskraft seines Volkes (…) führt“, sich gegen das Judentum richtet, das „heute um die Beibehaltung seiner Stellung in der Welt (kämpft). Als Exponent des Judentums im Kampfe gegen Deutschland hatte sich die englische und amerikanische Führung gezeigt.“[79]

Es ist auch auffällig, dass die Kritik zahlreicher Offiziere anlässlich der Massaker an der Zivilbevölkerung und namentlich an Juden weniger das Prinzipielle betraf als vielmehr die von der ϟϟ angewandten Methoden.[80] Der „Erlass über die Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet ‚Barbarossa’ und über besondere

77 Toch, Bernardis, S. 139.

78 Zum antisemitischen Konsens („anti-semitic consensus“) der österreichischen Gesellschaft vgl. Bukey, Hitler’s Austria, S. 22ff.

79 Robert *Bernardis*, Beurteilung der strategischen Lage v. 12. Juli 1941. In: BArch-MA, RH 24-51/54 (= DÖW, 51.318), S. 1.

80 Vgl. Anderson, S. 326.

Maßnahmen der Truppe“ und der „Kommissarbefehl“ werden in der laufenden Diskussion als Beweis dafür herangezogen, dass die Wehrmacht spätestens mit diesen beiden Anordnungen als Gesamtheit die nationalsozialistische Rassenlehre internalisiert hat.

Demgegenüber arbeitet jedoch eine Studie von Timothy Patrick Mulligan den Einfluss Alfred Rosenbergs, des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete, heraus. V.a. durch seinen ukrainophilen Verbindungsoffizier Hauptmann Prof. Dr. Hans Koch, der bald nach dem Versuch der Selbstständigwerdung der Ukraine am 10. Juli 1941 als Nachrichtenoffizier der Abwehr II in der Funktion des Landeskundigen Offiziers im Bereich der Heeresgruppe Süd in den Jahren 1941 bis 1943 tätig war,[81] übten Rosenbergs Theorien direkten Einfluss auf die weltanschaulichen Positionen der Wehrmacht aus.[82] Was daraus entstand, war „a sort of racial ladder, where Ukrainians occupied the highest position, with Poles, Russians and sundry ‚Asiatics' scattered below them. Jews, of course, belonged at the very bottom and were presumed intrinsically hostile to Germany“.[83] In Ergänzung zu dieser rassenideologischen Stufenfolge („racial ladder“) wurde von vielen Wehrmachtsangehörigen ein jüdisch-bolschewistisches Feindbild vertreten.

Es ist in diesem Zusammenhang interessant zu erwähnen, dass in dem ebenfalls noch vorhandenen Entwurf Bernardis' für den

81 Vgl. u.a. Grelka, S. 261-Anm. 109 u.ö. Zu Hans Koch insgesamt vgl. Karl W. *Schwarz*, Hans Koch. In: BBKL IV, Sp. 208-210. Zu seiner Tätigkeit in der Ukraine vgl. u.a. Alexander *Dallin*, German Rule in Russia 1941–1945. A Study in Occupation Politics, London [2]1981, S. 199-122.

82 Timothy Patrick *Mulligan*, The Politics of Illusion and Empire. German Occupation Policy in the Soviet Union 1942–1943, New York-London 1988.

83 Anderson, S. 333. Vgl. auch Grelka, S. 438 u.ö.

oben angesprochenen Lagevortrag überhaupt keine Rede von einer jüdischen Bedrohung o.ä. enthalten ist, jedoch ein anderes Thema in Erwägung gezogen wurde, das allerdings in nüchternem, mit keinem Wort des Hasses verbundenen strategischen Kalkül behandelt wird: „Möglichkeiten für die Beendigung des Krieges".[84] Ist es überzogen, daraus zu schließen, dass Bernardis die deutlichen antisemitischen Äußerungen seines endgültigen Lagevortrages nur aus Political Correctness gegenüber seinem Stabschef, Oberstleutnant i.G. Wilhelm Ochsner, einem aktiven Nationalsozialisten, tätigte, und er Mitte 1941 schon die Notwendigkeit der Beendigung des Krieges erkannte? Es wäre darin ebenfalls ein Erbe aus der Zeit um Starhemberg zu sehen, der den rassenideologischen Antisemitismus abgelehnt hatte.[85]

Auch wenn Bernardis in seinem Denken von antisemitischen Stereotypen seiner Zeit nicht frei gewesen ist, so muss doch festgestellt werden, dass gerade das persönliche Erlebnis des realpolitischen Umgangs mit Juden und die Ablehnung dessen zum Wendepunkt seines gesamten politischen Denkens wurde.

84 Robert *Bernardis*, Die derzeitige strategische Lage und die Möglichkeiten für die Beendigung des Krieges v. 11. Juli 1941. In: BArch-MA, RH 24-51/54 (= DÖW 51.318 = 51.419). Auf diesen Lagevortrag nehmen auch Bezug: Horst *Boog*/Jürgen *Förster*/Joachim *Hoffmann* (u.a.), Der Angriff auf die Sowjetunion, Frankfurt/M. 1991, S. 49. Es ist jedoch andererseits Bernardis' Haltung gegenüber Russland bezeichnend. Sein Kraftfahrer Otto Mühl erinnert sich: „Bernardis war zum Unterschied von anderen Offizieren nie gegen die Russen ausfällig gewesen und hatte sich nie in Schimpfworten über sie geäußert." (Interview J. Toch mit O. Mühl v. 17. Jän. 1965, S. 7).

85 Gegenüber Mussolini äußerte sich Starhemberg (1930): „Der Heimatschutz lehnt den Antisemitismus ab, und es stehen auch in den Reihen des Heimatschutzes eine ganze Menge österreichisch gesinnter jüdischer Patrioten." Zit. nach: Starhemberg, S. 79.

Neuorientierung

Ungefähr um dieselbe Zeit wie sein Lagevortrag datieren Bernardis' Erfahrungen mit den Judenverfolgungen des Dritten Reiches im Osten. Auch wenn es wahrscheinlich ist, dass dies seinen latenten Antisemitismus nicht ins Gegenteil verkehrte, so war die im Dritten Reich systematisch geübte Verfolgung von Juden mit seinem Menschenbild offenkundig in keiner Weise vereinbar und trieb ihn in die Erhebung. Vor dem Volksgerichtshof sagte er aus, dass er „das Gefühl" hatte, „daß der Führer von Persönlichkeiten umgeben sei, die ihm militärisch nicht immer richtig raten (...)."[86] Auch wenn diese Einsicht nicht – wie Bernardis beim Prozess angab – erst im April 1944 gewesen sein kann, sondern sein Umdenken bereits mit Mitte 1941 angesetzt werden muss, dürfte Bernardis jedoch die Wahrheit dahingehend gesagt haben, dass eine solche Einschätzung – wie bei vielen anderen auch – seinen Widerstand initiiert hat.

Offenbar erkannte Bernardis an der Realität der Kriegsführung die Pervertierung des von ihm vertretenen Menschen- und v.a. Soldatenbildes. Der spätere bundesdeutsche Generalleutnant Wolf Graf von Baudissin, der selber Wehrmachtsoffizier gewesen war, beschrieb bereits Mitte der 1950er Jahre das Dilemma vieler Offiziere: Der Soldat war zum „Krieger", zum reinen Mittel der nationalsozialistischen Politik degradiert worden. Er stand deshalb „vor einer ausweglosen Alternative: entweder die Flucht auf eine eigene Insel, auf der andere Wertmaßstäbe herrschen, als in der Gemeinschaft, zu deren Schutz der Soldat da ist, oder aber ein Bündnis mit dieser konträren Welt (eingehen), – wobei Bündnisse mit totalitären Systemen mehr oder minder bald in der Selbstaufgabe

86 Vernehmung des Angeklagten Oberstleutnant Robert Bernardis vor dem Volksgerichtshof, S. 142.

münden“.[87] – Bernardis wählte einen dritten Weg: Er ging in den Widerstand.

Man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man auch für Bernardis das gelten lässt, was für sehr viele gegolten hat: Solange das Regime wenigstens oberflächlich erfolgreich war, also bis etwa 1942, „ruhte es auf breiter Zustimmung“.[88] Für Bernardis wird diese Position wohl bis 1941, als er während des Ostfeldzuges die politische Realität des Dritten Reiches erleben musste, auch gelten.

Mit wenigen Ausnahmen – zu nennen wäre der Chef des Generalstabs des Heeres, General d. Art. Ludwig Beck, oder Admiral Wilhelm Canaris[89] – liebäugelte die überwiegende Mehrheit ursprünglich mit dem Nationalsozialismus, weil nach dem Regierungsantritt Hitlers das Militär einen deutlichen Machtzuwachs und Prestigegewinn verzeichnen konnte. Der Anschluss der Sudetengebiete an das Deutsche Reich wurde von vielen (nicht nur Offizieren) als gerecht empfunden, handelte es sich doch um mehrheitlich deutsch besiedelte Gebiete; noch dazu, als Hitler mit dem Münchener Abkommen die alliierte Zustimmung dazu erhielt.[90]

Erst während des Polen-Feldzuges kam es zu einem gewissen Umdenken auf Grund der dort gemachten Erfahrungen. Die Fra-

87 (Wolf) Graf von *Baudissin*, Als Mensch hinter den Waffen, hgg. v. A. Dörfler-Dierken, Göttingen 2006, S. 161.

88 Hoffmann, Der militärische Widerstand, S. 223.

89 Vgl. u.v.a. dazu Hermann *Wentker*, Umsturzversuche 1938–1945. In: P. Steinbach/J. Tuchel (Hg.), Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933–1945 (= Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe 438), Bonn 2004, S. 469–488.

90 Vgl. Gerd R. *Ueberschär*, Auf dem Weg zum 20. Juli 1944. Motive und Entwicklung der Militäropposition gegen Hitler. In: APuZ B27/2004, S. 15–22; hier: S. 16f.

ge, ob ein solches Umdenken auch bei Robert Bernardis stattgefunden hat, muss auf Grund des Fehlens jeglicher Quellen unbeantwortet bleiben.

Wahrscheinlich gilt aber für Bernardis das, was für viele andere Offiziere auch gilt: Zwar bewirkten die Erfahrungen eine – mehr oder minder stark ausgeprägte – Skepsis gegenüber der NSDAP, für die wenigsten Offiziere wurden jedoch die Erlebnisse der Erschießungen durch ϟϟ, SD- und Einsatzgruppen in Polen zur Initiale eines Widerstandshandelns. Eine Ausnahme stellte bspw. Generaloberst Johannes Blaskowitz dar, der Oberbefehlshaber Ost im besetzten Polen, der in Denkschriften auf die Gräueltaten aufmerksam machte.

Von der großen Mehrheit der Offiziere wurden diese Aktionen aber von der grundlegenden Politik des Deutschen Reiches abgehoben gesehen. Die ϟϟ war als Parteiorganisation nicht Teil der Wehrmacht, und die Aktionen wurden zwar unter dem Deckmantel der offiziellen Militärverwaltung durchgeführt, konnten aber durch das Oberkommando des Heeres (OKH) nicht gelenkt oder gar abgestellt werden.[91]

Gleichzeitig wurde der Polen-Feldzug insgesamt von einer überwiegenden Mehrheit des Offizierskorps als notwendig erachtet.[92] Schon in den 1920er Jahren hatte die Reichswehrführung Polen als Angriffsziel betrachtet. Generaloberst Hans von Seeckt,

91 Vgl. Gerd R. *Ueberschär*, Der militärische Widerstand, die antijüdischen Maßnahmen, „Polenmorde“ und NS-Kriegsverbrechen in den ersten Kriegsjahren (1939–1941). In: ders. (Hg.), NS-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler, Darmstadt 2000, S. 31–43; hier: S. 35f.

92 Entgegen der Stimmung im Offizierskorps der Wehrmacht wurde der Kriegsbeginn z.B. in Oberösterreich nicht unbedingt begrüßt; vgl. Bukey, Hitler’s Hometown, S. 208ff. Bernardis repräsentierte hier wohl eher die Meinung des Offizierskorps als die der Linzer Gesellschaft.

dessen Werke Bernardis während seiner Militärakademiezeit studiert hatte,[93] sprach davon, dass Polens Existenz unerträglich sei und unvereinbar mit den Lebensbedingungen Deutschlands. Es müsse verschwinden.[94] Selbst der damalige General d. Kav. Erich Hoepner, der spätere Mitverschworene des 20. Juli, äußerte sich in diesem Sinne, denn „die Polenfrage muß ja einmal gelöst werden".[95] Das Offizierskorps trug zweifelsfrei auch den weit verbreiteten Antipolonismus wie auch Antisemitismus mit; beides wurde durch die nationalsozialistische Propaganda bewusst verstärkt.[96]

Der Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes im August 1939 wurde als beeindruckender außenpolitischer Erfolg gewertet. Erst die nach dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 einzelnen jüngeren Stabsoffizieren angesichts der Mordaktionen bewusst werdende Verstrickung der Wehrmacht in die grausamen Verbrechen des Regimes führte zu einem Erwachsen eines Widerstandsdenkens und -handelns. Zentrum war dabei Oberst i.G. Henning von Tresckow bei der Heersgruppe Mitte, dazu ist aber bei der Heeresgruppe Süd auch der damalige Hauptmann i.G. Robert Bernardis zu zählen.

Interessant ist auch Bernardis' Beziehung zu dem in Wien lebenden Mittelschullehrer Alois Schachner, „einem der vielleicht

93 Vgl. Interview J. Toch mit F. Vital v. 8. März 1965, S. 1.

94 Zit. nach: Manfred *Messerschmidt*, „Größte Härte ..." Verbrechen der Wehrmacht in Polen September/Oktober 1939. Vortrag bei der Eröffnung der gleichnamigen Ausstellung am 2. September 2005 in der Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn (= Gesprächskreis Geschichte 36), Bonn 2005, S. 4.

95 Zit. nach: Ueberschär, Der militärische Widerstand, S. 34; vgl. auch ders., Auf dem Weg zum 20. Juli 1944, S. 18.

96 Vgl. Ueberschär, Der militärische Widerstand, S. 37f.

originellsten politischen Denker jener Zeit in Österreich“.[97] Mit Schachner war Bernardis in jener Zeit bekannt geworden, als er in Wien das LI. Armeekorps mit aufzustellen hatte. Schachner hatte sich bereits 1941 immer wieder statistisches Material über die Bevölkerungsentwicklung und die Verlustzahlen besorgt und sich im Frühjahr vergeblich um eine Audienz bei Hitler bemüht, um ihn vom Krieg gegen Russland abzubringen. Nach Bernardis' Rückkehr aus Russland 1942 kam Schachner immer wieder mit Bernardis zusammen und veranlasste schließlich diesen auch, ihn mit Stauffenberg bekannt zu machen. Offenbar wurde Schachner zu einem persönlichen Gesprächspartner Bernardis', ohne dass dessen Person in den engeren Wirkungskreis getreten wäre.

Zweifelsfrei traf auch auf Bernardis das, was bei nahezu allen Offizieren des 20. Juli zu beobachten ist: eine Entwicklung der politischen Anschauung von einer positiven Einstellung Hitler gegenüber bis hin zur totalen Ablehnung. Das änderte aber nichts an ihrer grundsätzlich deutschbewussten Einstellung, sie verübten das Attentat in Verantwortung für Deutschland und die deutsche Bevölkerung. Das wird im Großen und Ganzen auch für Bernardis zutreffen: Er dachte deutschnational bzw. deutschbewusst und großdeutsch, aber – spätestens seit seinen Erfahrungen an der Ostfront – keineswegs nationalsozialistisch.

97 Toch, Bernardis, S. 145. Dr. phil. Alois Schachner, * 1879 in Steyr (Oberösterreich), unterrichtete an der Bundesrealschule Wien XIX., Krottenbachstraße die Fächer Naturgeschichte, Chemie, Mathematik und Physik (Naturlehre). Vgl. Taschenjahrbuch für Mittelschullehrer 1926/27, S. 102.

Seine Religiosität: Vom Karfreitagschristentum zum Tatchristentum

Religiöse Sozialisierung

Bernardis wurde am 18. August 1908 in der Innsbrucker Christuskirche von Pfarrer Arnold Wehrenfennig evangelisch A.B. getauft;[1] wie übrigens auch sein Bruder Fritz zwei Jahre zuvor.[2] Während also Robert und Fritz Bernardis von Jugend auf evangelisch waren, waren beide seiner Eltern ursprünglich katholisch gewesen. Roberts Mutter Antonia war schon 1889 evangelisch geworden,[3] und zwar offenbar in Zusammenhang mit ihrer – ebenfalls 1889 erfolgten – ersten Eheschließung mit dem Protestanten Rudolf Theodor Körner, einem Baumeister aus Langenlois (Niederösterreich). Diese Ehe wurde jedoch bereits 1893 ge-

1 Vgl. Taufbuch der evang. Pfarrgemeinde A.B. Innsbruck-Christuskirche 1889, Zl. 45/1908.

2 Geb. am 30. Dez. 1906, ebenfalls in Innsbruck getauft. Vgl. ÖStA-KA, Grundbuchsevidenz: Nikolaus Bernardis.

3 Vgl. *Übertrittsprotokoll der evang. Pfarrgemeinde A.B. Wien-Innere Stadt* 1889, Zl. 184/1889.

trennt.[4] Nikolaus Bernardis konvertierte anlässlich seiner Eheschließung mit Antonia am 23. Oktober 1898.[5] Er konnte diese, weil sie geschieden („getrennt") war, kirchlich nur evangelisch heiraten. Seine Konversion hatte also in erster Linie eherechtliche und weniger religiöse oder gar – in Zeiten der Los von Rom-Bewegung – politische Gründe.[6]

Pfarrer Erich Johanny, der sowohl die erste Eheschließung Antonia Bernardis als auch dann die Trauung mit Nikolaus Bernardis durchführte, und bei dem Nikolaus Bernardis konvertiert war, nahm in den konfessionellen Fragen der angehenden Los von Rom-Bewegung eine vorsichtige Haltung ein.[7] Aber dennoch scheinen politische Gründe nicht ganz unbedeutend geworden zu

4 Vgl. *Trauungsbuch der evang. Pfarrgemeinde A.B. Wien-Innere Stadt* 1889, Zl. 252/1889 (mit Anm. über die erfolgte Ehescheidung/„-trennung").

5 Vgl. *Eintrittsbuch der evang. Pfarrgemeinde A.B. Wien-Währing* 1898, Zl. 75/1898 sowie die entsprechende Eintragung in: ÖStA-KA, Grundbuchsevidenz Wien, Geburtsjahre bis 1864, Karton 3: Nikolaus Bernardis, * 1862.

6 Vgl. u.a. Karl *Schwarz*, Die Ehescheidung – zwischen biblischer Weisung und säkularer Praxis. Zur Rechtslage in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert. In: H. H. Schmid/J. Mehlhausen (Hg.), Sola scriptura. Das reformatorische Schriftprinzip in der säkularen Welt, Gütersloh 1991, S. 240–250; ders., Das österreichische Eherecht als Konversionsmotiv. In: Evangelische in Österreich. Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte (= Katalog z. Ausstellung i. d. Österr. Nationalbibliothek, Wien), Wien 1996, S. 123–125 sowie zum konfessionellen Übertritt ders., Der konfessionelle Übertritt – ein staatskirchenrechtliches und grundrechtspolitisches Problem der Ständestaat-Ära. In: JGPrÖ 98 (1982), S. 264–285.

7 Vgl. Trauner, Los-von-Rom-Bewegung, S. 576ff.

sein, wie die Wahl des Taufpaten für Robert, Robert von Wallpach zeigt.

Unterstützt wurde die Konversion Nikolaus Bernardis' offenbar durch seine eigenwillige Frömmigkeit; er ging zwar jeden Tag in die Kirche, doch nur für ein stilles Gebet, weil er jeglichen Ritus ablehnte.[8] Dieser Zugang passt eher zum schlichten, rationalen Protestantismus als zum Katholizismus.

Robert Bernardis erfuhr auf jeden Fall offenbar eine bewusst evangelisch-kirchliche Sozialisierung. Am 10. Mai 1923 wurde Robert Bernardis – als Schüler der Staatsstiftungsrealschule Traiskirchen – in der Pfarrgemeinde Baden, zu der Traiskirchen gehörte, von Pfarrer Karl Robert Fronius, dem späteren Senior[9] der niederösterreichischen Superintendentur, konfirmiert.[10] Fronius war auch sein Religionslehrer in Traiskirchen. An der Wiener Neustädter Staatserziehungsanstalt wurde er – wie bereits erwähnt – von Martin Putschek unterrichtet, möglicherweise auch vom Wiener Neustädter Pfarrer Emil Matthaei. An der Technisch-gewerblichen Bundeslehranstalt in Mödling wurde kein Religionsunterricht angeboten.[11]

8 Vgl. Toch, Bernardis (Manuskr.), S. 3.

9 „Senior" ist die in Österreich verwendete Bezeichnung für den Stellvertreter eines Superintendenten und (bis 1950) geistlichen Leiter eines Seniorats. Karl Robert Fronius war ab 1896 Pfarrer in Baden, Senior ab 1923 und trat 1938 in den Ruhestand.

10 Vgl. *Konfirmationsbuch der evang. Pfarrgemeinde A. u. H.B. Baden* 1923, Zl. 3/1923.

11 Lt. pers. Auskunft von Hofrat Dr. Hermann Spitaler vom Stadtschulrat Wien wurde an diesen Schultypen ein Religionsunterricht erst in der Zweiten Republik eingeführt. Ob – und wenn ja, wie – Bernardis während seiner Mödlinger Jahre durch die Evangelische Pfarrgemeinde betreut wurde, muss Spekulation bleiben. Auf jeden Fall wären dann die Pfarrer Walther Stökl und Josef Kolder

Seine evangelische Sozialisierung zeigte sich, als er gemeinsam mit einem Schulkameraden aus Traiskirchen, dem nachmaligen General des Bundesheeres der Zweiten Republik, Leo Waldmüller,[12] nach seiner Matura Italien bereiste. Der Vater hatte Robert einen auf Italienisch geschriebenen Empfehlungsbrief an die Pfarrer mitgegeben, in dem er ihn als einen „Enkel Italiens" ihrer Obhut empfahl. Der protestantisch aufgewachsene Robert geriet in einige Verlegenheit, wenn er von den Pfarrern gewissermaßen als Gegenleistung für erwiesene Gastfreundschaft zum Ministrieren aufgefordert wurde.[13]

Bei der Frage nach seiner Frömmigkeit stößt man auf quellenmäßige Grenzen – wie so oft bei Bernardis (und bei vielen anderen auch).[14] Es findet sich kein entsprechendes Ego-Dokument aus

seine Ansprechpartner gewesen. Vgl. Gudrun *Foelsche*, 1920–1971. Unruhige Zeiten. In: Das evangelische Mödling, Festschrift hgg. v. der Evangelischen Pfarrgemeinde Mödling zum 125-jährigen Jubiläum 1875–2000, o.O. (Mödling) 2000, S. 51–87; hier: S. 51ff. Es steht jedoch zu vermuten, dass Bernardis seine Freizeit eher im Kreis der Tafelrunde Wiking, wo auch macher seiner Schulkollegen gewesen sein mag, verbrachte.

12 Zu Leo Waldmüller vgl. Stefan *Bader*, An höchster Stelle ... Die Generale des Österreichischen Bundesheeres der Zweiten Republik (=Schriften z. Geschichte des Österr. Bundesheeres 3), Wien 2004, S. 358–361.

13 Vgl. Toch, Bernardis, S. 137f.

14 Die jüngste Publikation über christliche Märtyrer des 20. Jahrhunderts („*Ihr Ende schaut an …*" Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts, hgg. v. H. Schultze/A. Kurschat, Leipzig 2006) muss ebenfalls konstatieren: „Wie weit die Haltung eines Hingerichteten ihre Wurzel in der christlichen Herkunft und Bindung hat, ist oft genug schwer zu ermitteln." (Schultze, S. 29). Deshalb wurden bewusst auch zahlreiche Verschwörer des 20. Juli 1944 (allerdings nicht Bernardis) aufgenommen, deren Handlungsmoti-

Bernardis' Feder, aber ein anderes Faktum kann hier weiterhelfen: 1932 rekonvertierten Bernardis' Eltern wieder zum Katholizismus,[15] wohl einerseits aufgrund des sich abzeichnenden Staatskatholizismus, andererseits wohl wegen des Fehlens eines tragfähigen Bezuges zum Protestantismus. Gerade Antonia Bernardis scheint den Bezug zur römisch-katholischen Kirche nie verloren gehabt zu haben. „Die Mutter (Robert Bernardis'; Anm. d. Verf.), eine außerordentlich begabte Koloratursopranistin, sang Solopartien in den Messen der (Linzer; Anm. d. Verf.) Karmeliterkirche (...)."[16] Außerdem war Antonia Bernardis eine begabte Pianistin.

Möglicherweise spielte in der drückenden finanziellen Situation des Ehepaares auch die Hoffnung mit, dass – gerade hinsichtlich der Kontakte der Familie zu Gefolgsleuten Starhembergs – die Bemühungen um Aufstockung der Pension von Nikolaus Bernardis mit einem römisch-katholischen Bekenntnis erfolgreicher sein würden. Es wurde bereits auf die materielle Notlage der Familie Bernardis hingewiesen, die sich in immer wiederkehrenden Eingaben um Aufbesserung der Pensionszahlungen für Nikolaus Bernardis äußerten. Wahrscheinlich hoffte man mit katholischer Kirchenzugehörigkeit auf mehr Erfolg.

Interessanterweise konvertierte Robert Bernardis nicht, obwohl das familiär und – spätestens ab 1934 – aus politischen Gründen nahe liegend gewesen wäre. Wohl lag v.a. dann im Stän-

ve zwar nicht ‚ausschließlich im Bekenntnis der Kirche' gelegen hatten, deren Haltung jedoch insgesamt zu einem wesentlichen Teil durch ihre ‚christliche Überzeugung' geprägt gewesen war". (Schultze, S. 39).

15 Vgl. *Austrittsbuch der evang. Pfarrgemeinde A.B. Linz-Innere Stadt* 1932, Zl. 10/1932 (für Nikolaus Bernardis) und 11/1932 (für Antonia Bernardis) – einschl. Bestätigung des Übertritts zur röm.-kath. Kirche.

16 Josef *Toch*, Biographische Skizze (über Robert Bernardis). In: DÖW, 51.173/1, S. 2.

destaat dem national denkenden Offizier das Protestantische näher als das Katholische. Und dennoch: „Robert Bernardis wird von seiner Frau als religiös absolut tolerant bezeichnet, sie hatte aber nicht den Eindruck einer besonders merklichen Religiosität.“[17]

Dass seine Heirat mit der Katholikin Hermine Feichtinger im Jahre 1933 nach römisch-katholischem Ritus vollzogen wurde und seine beiden 1937 und 1940 geborenen Kinder Lore und Heinz römisch-katholisch getauft wurden, kann diesen Eindruck nicht ändern.[18] Ab dem Beginn des katholischen Ständestaates 1934 kamen überdies ganz realpolitische Gründe für einen aufstrebenden Offizier dazu, der in den gehobenen Offiziersdienst wollte – und der ab 1936 den Höheren Offizierskurs besuchte –, sich dem Katholizismus nicht ganz zu verschließen.

Dass Robert Bernardis der nationalsozialistischen Propaganda nicht erlag und „gottgläubig“ [19] wurde, sondern bis zu seinem Tod am Protestantismus festhielt,[20] muss durchaus als Zeichen eines klaren und bewussten evangelisch-christlichen Bekenntnisses gewertet werden.

17 Toch, Ergänzende Vernehmung, S. 1.

18 Vgl. *Schreiben Ingeborg Heidlberger an Karl-Reinhart Trauner v. 19. März 2005*. Ingeborg Heidlberger ist eine Enkelin von Hermine und Robert Bernardis.

19 Der Begriff „Gottgläubigkeit“ steht für ein religiöses Bekenntnis aus der Zeit des Nationalsozialismus, das durch Erlass des Reichsinnenministeriums vom 26. November 1936 auf den Melde- und Personalbögen der Einwohnermeldeämter sowie den Personalpapieren eingeführt wurde. Als gottgläubig galt, wer sich von den anerkannten Religionsgemeinschaften abgewandt hatte, jedoch nicht glaubenslos war.

20 Das Festhalten am evangelischen Bekenntnis belegt u.a. seine Sterbeurkunde, StA Linz a. d. Donau, Nr. 1502/1946 v. 12. Aug. 1946.

Kirche, Drittes Reich und Bernardis' Schlüsselerlebnis

Es kann hier nicht die Entwicklung der Beziehungen zwischen dem offiziellen Dritten Reich und den Kirchen dargestellt werden. Und doch ist ein kurzer Vergleich zwischen Hitler und Bernardis erhellend. Hitler war zeitlebens Katholik, zeigte aber lange Zeit hindurch große Sympathie für den Protestantismus. In seine Wiener Zeit fällt die Los von Rom-Bewegung, außerdem stand der im Protestantismus vermehrt vertretene Rationalismus dem Denken Hitlers näher.[21]

Dabei war die Beziehung Hitlers zur evangelischen Kirche einem Wandel unterworfen. Klaus Scholder spricht von der „Annahme eines ursprünglich positiven politischen Verhältnisses Hitlers zum Protestantismus".[22] Hitler schwebte eine einheitliche, gleichgeschaltete evangelische Reichskirche als Art Staatskirche vor. Es ging ihm aber weniger um Glaubensinhalte, sondern um eine politische Instrumentalisierung der Kirche, die einerseits als nationaler Integrationsfaktor herhalten, andererseits als Gegengewicht zum Katholizismus fungieren sollte.

Die internen protestantischen Auseinandersetzungen v.a. zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche sowie die

21 Vgl. Georg *May*, Kirchenkampf oder Kirchenverfolgung? Ein Beitrag zu dem gegenseitigen Verhältnis von Nationalsozialismus und christlichen Bekenntnissen, Stein/Rh. 1991, S. 121ff. Vgl. außerdem die Monographie von Friedrich *Heer*, Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität, Wien 2.1998.

22 Klaus *Scholder*, Die evangelische Kirche in der Sicht der nationalsozialistischen Führung bis zum Kriegsausbruch. In: VZG 16 (1968), S. 15–35; hier: S. 17. Vgl. auch Jonathan R. C. *Wright*, „Über den Parteien". Die politische Haltung der evangelischen Kirchenführer 1918–1933 (= Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte B/2), Göttingen 1977, S. 152.

landeskirchliche Struktur veranlassten Hitler schließlich, den Protestantismus nicht mehr in seine politische Planung einzubeziehen. „Falls Hitler einmal den Gedanken gehabt hatte, den Protestantismus zur Religion des ganzen Volkes zu machen, so war er spätestens im Kriege gänzlich davon abgekommen. Am 14. Dezember 1941 fand er, daß die von (Hanns; Anm. d. Verf.) Kerrl versuchte ‚Synthese' zwischen Nationalsozialismus und (protestantischem; Anm. d. Verf.) Christentum nicht möglich sei."[23]

Dieser Abkehr Hitlers vom Protestantismus geht gegenläufig eine Hinwendung Bernardis' zu ethischen Fragestellungen einher. Wenige Monate vor der obzitierten Absage Hitlers an den Protestantismus fällt durch das Erleben der wahren Politik des Nationalsozialismus das Schlüsselerlebnis Bernardis' während des Russland-Feldzuges, das ihn für religiös-ethische Fragen, denen er bislang eher indifferent gegenübergestanden war, öffnete. Der Russland-Feldzug bedeutete die Totalisierung der reichsdeutschen Kriegsführung. Das war der Wendepunkt in Bernardis' Leben. Hier treffen sich zum zweiten Mal – wenn auch nur sehr indirekt – die Biographien von Hitler und Bernardis.

Dieses Schlüsselerlebnis bedingte auch seine Krankheit, die ihn schließlich ins Allgemeine Heeresamt nach Berlin brachte. 1945/46 bemerkte retrospektiv der Philosoph Karl Jaspers, dass „nur ein transzendent gegründeter kirchlicher oder philosophischer Glaube (…) sich durch alle diese Katastrophen halten (kann)."[24]

23 May, S. 127.

24 Karl *Jaspers*, Die Schuldfrage. Zur politischen Haftung Deutschlands, München-Zürich 1987, S. 13.

Bernardis, Stauffenberg und die Hinwendung zur Religion

Im Allgemeinen Heeresamt kam Bernardis mit Oberst i.G. Claus Schenk Graf von Stauffenberg zusammen; auch, was seine Widerstandstätigkeit betrifft. Bernardis hatte dem antikirchlichen Druck des Dritten Reiches nicht nachgegeben. Eine „Gottgläubigkeit" war gerade für den Kreis der Juli-Attentäter höchst untypisch: Eine – mehr oder weniger stark ausgeprägte – christliche Grundeinstellung findet sich bei nahezu allen Juli-Attentätern. „Über den Glauben, die persönliche Glaubenshaltung wurde nicht gesprochen; sie wurde vorausgesetzt. Denn der christliche Glaube war als Lebensgrundlage eine Selbstverständlichkeit wie auch ein mehr oder weniger regelmäßiger Gottesdienstbesuch."[25]

Das kann wohl auch für Bernardis vorausgesetzt werden, der von Claus Schenk Graf von Stauffenberg, einem überzeugten Katholiken, für die Erhebung geworben wurde. Es ist unzweifelhaft, dass Stauffenberg dabei immer wieder religiöse Argumente einsetzte. Der evangelische Major Roland von Hößlin betonte während seiner Verhöre bei der Gestapo, Stauffenberg habe die Ansicht vertreten, dass auch die große Politik auf der Grundlage einer religiös verankerten Sittlichkeit geführt werden müsse.[26]

Stauffenberg verwendete in seinen Gesprächen mit potenziellen Verschwörern religiöse Begründungen. Auch für sein erstes diesbezügliches Gespräch mit Bernardis trifft eine solche religiöse Argumentation zu, in dem Stauffenberg Stefan Georges Gedicht „Der Widerchrist" (1907) zitiert:[27] Solche religiöse Argumente waren für Bernardis offenkundig überzeugend.

25 Ramm, S. 34.

26 Jacobsen, 1. Bd., S. 435.

27 Vgl. Bühl, S. 3. Das Gedicht u.a. in Stefan *George*, Gedichte, hgg. v. G. Baumann, Stuttgart 2004, S. 91f. Es ist interessant, dass 1943 in

Bei ihm ist, wie bei vielen anderen auch, durch die Konfrontation mit den Geschehnissen und ihren ethischen Herausforderungen eine Entwicklung hin zu einem bewussten – wohl weniger kirchlich praktizierten – Christentum initiiert worden.

Gerade bei der Behandlung seiner religiösen Einstellung stößt man bei Bernardis massiv an quellenmäßige Grenzen. Eine wesentliche Aussage ist aber von Major Carl Szokoll, Bernardis' Vertrauensmann in Wien, belegt: Diesem gegenüber verwendete er auch persönlich eine Argumentation für die Teilnahme am Widerstand, indem er auf die „Gottesfurcht anstelle von Selbstvergottung" als Ziel der Erhebung hinweist.[28] Aus seiner ethischen Einsicht heraus entwickelte sich damit ein Tatchristentum.

Der Bonhoeffer-Freund und -Forscher Eberhard Bethge untersuchte am Beispiel Dietrich Bonhoeffer einen „neuen Typus des Märtyrers", der nicht heroisch „in exemplarischer Reinheit", sondern schuldbedeckt „im Zwielicht politischer Verschwörung" ein Zeugnis für das „Humanum Christi" abgelegt und mit dem Tod bezahlt hatte.[29] Die Zusammenschau bietet ein Bild, demzufolge Bernardis durchaus als bewusster (vielleicht mehr, als ihm selbst

Linz Flugblätter aus dem Nahbereich der katholischen Kirche verteilt wurden, in denen Hitler als der Antichrist bezeichnet wurde. Vgl. Bukey, Hitler's Hometown, S. 211.

28 Szokoll, Rettung Wiens, S. 206. Bernardis zitiert dabei den von den Verschwörern vorbereiteten Aufruf an das deutsche Volk. Ein Faksimiledruck davon findet sich in: *Aufstand des Gewissens*. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (= Katalog zur Wanderausstellung), hgg. v. H. Walle für das Militärgeschichtliche Forschungsamt, Berlin-Bonn-Herford [4]1994, S. 165–169; hier: S. 169 (S. 77 des Dokuments).

29 Eberhard *Bethge*, Modernes Märtyrertum als gemeinsames evangelisch-katholisches Problem. In: ders., Ohnmacht und Mündigkeit. Beiträge zur Zeitgeschichte und Theologie nach Dietrich Bonhoeffer, München 1969, S. 135–151; hier: S. 136, 149 u. 151.

bewusst war) Christ evangelischer Prägung angesehen werden muss.

Quellenlage und Literaturbefund

Das, was bereits zur Frage nach Bernardis' politischer und religiöser Einstellung angesprochen wurde, gilt für sein Leben insgesamt: Die Quellenlage ist ausgesprochen dürftig. Im Österreichischen Staatsarchiv/Archiv der Republik gibt es nur einige wenige Personalunterlagen über ihn, von denen der handgeschriebene Lebenslauf, den er bei seiner Aufnahme in den Höheren Offizierskurs abgeben musste, heraussticht. Er gibt v.a. Aufschluss darüber, wie Bernardis seine Jugend und jugendliche Sozialisation erlebte. Im bundesdeutschen Bundesarchiv-Militärarchiv – Kopien liegen im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes – finden sich das Konzept sowie die Reinfassung einer strategischen Lagebeurteilung vom Juli 1941. Sie bleiben aber ganz im Rahmen des beim (damaligen) Militär Üblichen.

Die Kaltenbrunner-Berichte bieten wesentliche Einblicke v.a. in die letzte Lebensphase Robert Bernardis'. Aufschlussreiche persönliche Zugänge eröffnen allerdings die Berichte von Zeitzeugen, Interviews sowie der Briefwechsel mit jenen Zeitzeugen, die Josef Toch Mitte der 1960er Jahre gemacht hat; sie geben der Person Robert Bernardis ein menschlich-charakterliches Profil.

Über seine persönlichen Erlebnisse als Soldat im Zweiten Weltkrieg, v.a. über seine Zeit in Stauffenbergs Stab sind keine (persönlichen) Dokumente bekannt. Das liegt auch daran, dass die Teilnehmer des Attentats vom 20. Juli aus der Armee ausgestoßen wurden und man bestrebt war, ihr Andenken vollständig zu vernichten. Dabei wurden von der Wehrmacht alle Personalunterlagen vernichtet, weshalb nicht einmal zu den verschiedenen Ver-

wendungen Bernardis' umfangreichere Angaben gemacht werden können.[1]

Über seine Rolle bei der Vorbereitung des Aufstandes bewahrte er Stillschweigen, seine sozialen Kontakte – z.B. zu Eckart von Naso – schränkte er ein. Über die unausweichlichen Folgen beim Scheitern von „Walküre" gab er sich zweifelsfrei keinen Illusionen hin.

In seinen schriftlichen Äußerungen finden sich nur äußerst versteckte Hinweise auf seine Entwicklung und Tätigkeit. In Zeiten einer total werdenden Überwachung waren Verschwiegenheit und Geheimhaltung oberstes Gebot;[2] zweifellos war das eine der Lehren aus der Zerschlagung der Widerstandsgruppe um Admiral Wilhelm Canaris. Bernardis war die Gefährlichkeit seiner konspirativen Tätigkeit zweifellos bewusst. Dass er seine Frau nur am Rande informierte und nicht einweihte,[3] war nicht nur Selbstschutz, sondern ganz klar auch zum Schutz seiner Familie in Zeiten der Sippenhaftung. Fehler konnten tödlich sein; Deutschland war ein „Zuchthaus" (Jaspers[4])! Ein Offizier aus dem Kreis der

1 Vgl. Glaubauf, Bernardis (1994), S. 42f. Eine Dienstbeschreibung aus der Zeit der Ersten Republik befindet sich im ÖStA-AdR, weitergeführt für die Zeit in der Deutschen Wehrmacht von der Zentralnachweisstelle (heute: Deutsche Dienststelle, Berlin).

2 Vgl. u.a. Ramm, S. 7.

3 Vgl. Toch, Bernardis, S. 145. Dieses Stillschweigen selbst gegenüber ihren Ehepartnern findet sich bei zahlreichen anderen Verschwörern auch. Eine Ausnahme bildet jedoch z.B. Marion Gräfin Yorck von Wartenburg, die über die Attentatspläne informiert war. Vgl. Ueberschär, Stauffenberg, S. 106.

4 Das Zitat: Jaspers, S. 55. Jacobsen, 1. Bd., S. XXIII macht sehr anschaulich darauf aufmerksam, dass eine Atmosphäre herrschte, „in der Angst, Mißtrauen, Denunziation, Verrat und Verfolgung (Haussuchungen) ständige Begleiter waren".

Juli-Attentäter erinnert sich: „Nur wer selbst während des Krieges in Deutschland gelebt hat, weiß, welche Vorsichtsmaßnahmen angesichts der Tätigkeit der Gestapo zu beobachten waren, um eine vorherige Aufdeckung der Staatsstreichpläne zu verhüten.“[5]

In den Quellen der Zeitgenossen wird er nur am Rande erwähnt, so z.B. bei Fabian von Schlabrendorff.[6] Eine gewisse Ausnahme bilden hier die Erinnerungen von Carl Szokoll, in denen die Person Bernardis' über seine rein militärischen Funktionen hinaus Konturen bekommt.

Die Sekundärliteratur zum Widerstand und auch zum Juli-Attentat ist demgegenüber überbordend.[7] Dabei ist ein Wandel bemerkbar: War es v.a. die moralisch-ethische Dimension, die in den ersten beiden Jahrzehnten nach Kriegsende herausgearbeitet wurde, so interessierte sich die Forschung der 1960er bis 1980er Jahre kaum für eine moralische Akzentuierung und unterstrich das politische Handeln. Demgegenüber findet die ethisch-religiöse Dimension in den letzten Jahren wieder verstärkt Beachtung, ohne dass damit die Ergebnisse der politisch orientierten Forschung überholt würden.[8]

In der Literatur über das Juli-Attentat findet Bernardis – wohl als Ergebnis der mäßigen Quellenlage – ebenfalls relativ wenig

5 Schlabrendorff, S. 112. Vgl. auch Zeller, S. 258ff.

6 Bernardis findet sich hier nur in der „Liste der Personen, die ihr Leben verloren, weil sie am Umsturzversuch gegen Hitler beteiligt waren (...)“, Erwähnung. (Schlabrendorff, S. 220)

7 Einen guten Überblick über die Standardwerke bietet die Homepage *Gedenkstätte Deutscher Widerstand*, http://www.gdw-berlin.de/literat/bi-ueb-d.php (Abfr. v. 8. April 2006). Eine kritische Würdigung der historischen Aufarbeitung u.a. bei Glaubauf, Bernardis (1994), S. 7ff.

8 Vgl. zu diesem Wandel u.a. Strohm, S. 97ff.

Eingang.[9] Immerhin sind sowohl im „Österreich-Lexikon“, das auch im Internet abgefragt werden kann, als auch auf der Homepage der „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“ Kurzbiographien Bernardis’ enthalten.[10] Leider ist im jüngst erschienenen, von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) initiierten Band „‚Ihr Ende schaut an …’ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts“ Bernardis nicht berücksichtigt worden.[11]

Als Erster hat der österreichische Zeithistoriker Ludwig Jedlicka Mitte der 1960er Jahre Bernardis gewürdigt, allerdings nur im österreichischen Kontext, danach auch der DDR-Historiker Kurt Finker.[12] Die sonstigen Nennungen Bernardis’ beziehen sich nahezu ausschließlich auf die (militär-) historische Fachliteratur.

9 Z.B. findet Bernardis keine Erwähnung in den verschiedenen Auflagen der offiziösen bundesdeutschen Darstellung *Aufstand des Gewissens*. In der Darstellung von Friedrich *Vogl*, Widerstand im Waffenrock. Österreichische Freiheitskämpfer der Deutschen Wehrmacht 1938–1945 (= Ludwig Boltzmann-Institut, Materialien zur Arbeiterbewegung 7), Wien 1977 wird Bernardis nur unvollständig behandelt.

10 Ernst *Bruckmüller* (Hg.), Österreich-Lexikon, 3 Bde., Wien 2004, Art. Bernardis, Robert online: http://www.aeiou.at/aeiou. encyclop. b/b351694.htm (Abfr. v. 26. April 2006); Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Art. Bernardis online: http://www.gdw-berlin.de/bio/ausgabe_mit.php?id=52 (Abfr. v. 25. April 2006).

11 Die Nicht-Berücksichtigung in letztgenanntem Buch ist insofern unverständlich, als definiert wird, dass „als Märtyrer (…) diejenigen zu bezeichnen (sind), die wegen ihres christlichen Glaubenszeugnisses, ihrer kirchlichen Funktion oder wegen ihres christlich motivierten Widerstandes gegen politisches Unrecht den Tod erlitten haben“. (Schultze, S. 28) Gerade Letzteres trifft unzweifelhaft aber auf Bernardis zu.

12 Vgl. Finker (7·1988), S. 233.

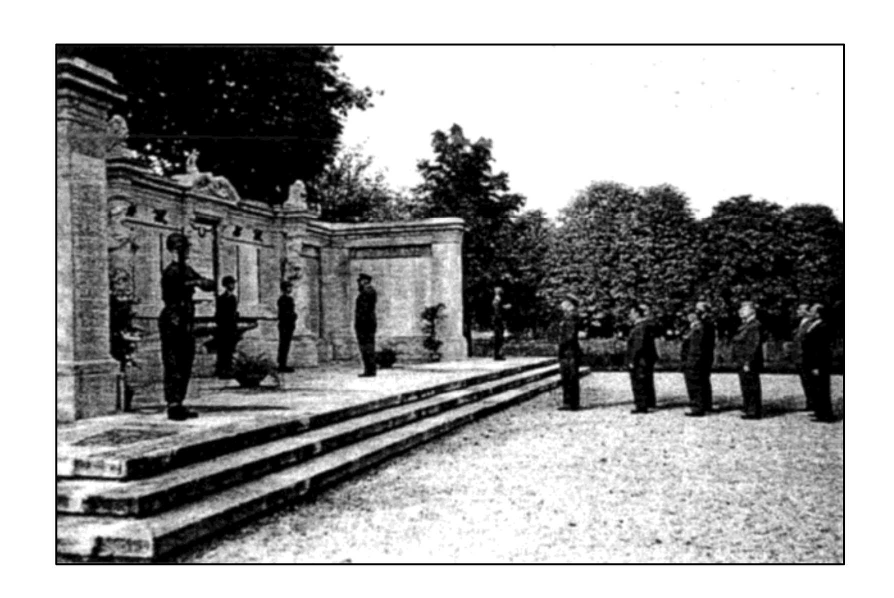
In kirchengeschichtlichen Werken findet der militärische Widerstand selbst bewusst evangelischer Offiziere – und damit auch Robert Bernardis – keinen bzw. kaum Eingang.

Es ist auch interessant, dass im großen Gedenkjahr 1994 – 50 Jahre nach dem Juli-Attentat – die Person Robert Bernardis' kaum berücksichtigt wurde. Das gilt für Österreich und auch die evangelische Kirche. Der Journalist Alfred Worm formulierte für die langjährige Haltung in Österreich: „Robert Bernardis (…) wurde letztlich (…) in einer entwürdigenden Form über Jahrzehnte hinweg missachtet."[13] Erst in jüngerer Zeit, v.a. seit den Gedenkjahren 2004 und 2005, findet Bernardis breiteren Eingang in die Literatur. Dabei wird immer deutlicher, dass Bernardis' Rolle beim Juli-Attentat gerade im Bereich der militärischen Planung bedeutender war als bislang angenommen. Die vorhandene Quellenlage ist für einen Historiker zweifellos unzufriedenstellend; Bernardis' Motive aber deshalb in Frage zu stellen, wird der historischen Situation nicht gerecht.

Diese geringe Beachtung Bernardis' liegt u.a. auch an einer klaren Stauffenberg-Zentrierung bei den Gedenkfeiern.[14]

13 Alfred *Worm*, Österreich und die Opfer-Täter-Diskussion. In: Der Ruf des Gewissens. Widerstand gegen den Nationalsozialismus zwischen „Walküre" und „Radetzky" (= SchrR d. LVAk 5/2005), Wien 2005, S. 56–62; hier: S. 60.

14 Vgl. dazu u.a. Peter *Steinbach*, Der 20. Juli 1944 – mehr als ein Tag der Besinnung und Verpflichtung. In: APuZ B27/2004, S. 5–10.



(Abb. 33) General Erwin Fussenegger hatte 1958 Bedenken bei der Aufnahme u.a. Bernardis' Namen auf die Tafel der gefallenen Offiziere in Wiener Neustadt; hier bei deren Enthüllung. Robert Bernardis wurde dennoch aufgenommen *(Abb. 34)*.

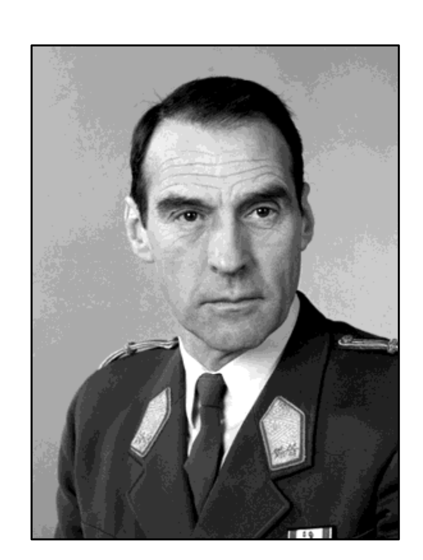
1930 Mjr. iG. Eugen BÜTTNER Fl. Absturz 20.11.41
Obst. Josef REISINGER 21.9.49 Jugosl. Kgf.
Hptm. Karl VALESI Fl. Absturz 7.8.40 Frankr.

1931 Mjr. Eduard EHRENPFORDT 8.6.46 Dtschld. Kg
Mjr. Ing. Alexander JILEK 6.12.41 Russld.

1932 Obstlt. iG. Robert BERNARDIS 8.8.44 Dtschld.
Mjr. Gerhard EGGER Jugosl. Kgf.
Hptm. iG. Adolf HUFNAGEL 1.7.40 Frankr.
Hptm. Felix KOBERCZ 19.5.40 Frankr.
Hptm. Friedrich TOMASCHEK 14.8.41 Dtschld.



(Abb. 35) In Linz wurde 1994 an seinem Todestag unter maßgeblicher Beteiligung vom damaligen Brigadier Hubertus Trauttenberg *(Abb. 36)* eine Straße nach ihm benannt.





(Abb. 37) Im Oktober 2004 wurde im Park vor der Towarek-Kaserne in Enns ein Denkmal für Robert Bernardis errichtet. Bei der Denkmalenthüllung waren höchste Repräsentanten des Staates anwesend; v.l.n.r.: der oberösterreichische Landeshauptmann, Josef Pühringer; der Minister für Landesverteidigung, Günther Platter; Hermine Bernardis; hinter ihr: der Präsident des Nationalrates, Andreas Khol; ganz rechts: Bundespräsident Heinz Fischer; nicht im Bild: der Generalstabschef, General Roland Ertl *(Abb. 38)*.



Propaganda, Gedenken und Tradition

Propaganda im Dritten Reich

Für die nationalsozialistische Führung selbst war das Attentat ein Schlag, der unerwartet kam. Keineswegs wurde er allerdings als Vorbote einer zukünftigen Katastrophe gewertet. Ganz im Gegenteil: Er schien den Mythos „Hitler“ und seiner „Vorsehung“ nur noch mehr zu festigen und zu legitimieren.[1]

„As elsewhere in Greater Germany, most people in Austria reacted to the news of the assassination attempt (vom 20. Juli 1944 auf Hitler; Anm. d. Verf.) with shock, anger, and dismay. Among all classes of society in Lower Danube there was a feeling of initial horror followed by relief and joy at the Führer's ‚miraculous' escape.“[2]

Der Umgang des Dritten Reiches mit dem Juli-Attentätern ist bemerkenswert: Einerseits versuchte man, das Andenken an die Männer des 20. Juli auszulöschen, andererseits ging man insofern

1 Vgl. u.a. U. Heinemann, „In den Herzen der Deutschen nie wirklich Wurzeln geschlagen“?, S. 195f. Zur Rolle der Propaganda im Dritten Reich vgl. u.v.a. Wolfram *Wette*, Hitlerfaschismus, Kriegspropaganda und öffentliche Meinung. In: MGM 12 (1972), S. 173–190.

2 Bukey, Hitler's Austria, S. 214.

in die Offensive, als man den Ausgang des versuchten Staatsstreichs propagandistisch für eine Konsolidierung des Regimes verwendete. Auslöser dafür war eine Anfrage des Gauleiters der Steiermark, Dr. Siegfried Uiberreither, noch am 20. Juli beim Reichspropagandaministerium, ob „Treuekundgebungen anlässlich des glücklich verlaufenen Attentats" abgehalten würden.[3] Der Reichspropagandaminister Joseph Goebbels griff diese Idee sofort auf und initiierte in weiterer Folge eine Welle von groß angelegten entsprechenden Veranstaltungen im ganzen Reich.

Goebbels hatte relativ rasch erkannt, dass „(man) im großen und ganzen (…) sagen (kann), daß, wenn schon das Attentat und der Putsch stattfinden mußten, es gar nicht günstiger verlaufen konnte", um die nationalsozialistische Herrschaft zu festigen.[4] Um das zu erreichen, musste klar gestellt werden, dass es sich beim 20. Juli nicht um einen Volksaufstand gehandelt hatte, sondern um den eines kleinen Kreises reaktionärer Offiziere. – Interessanterweise übernahm die alliierte Position nach 1945 diese Argumentation,[5] aber offenbar aus einem genau gegenläufigen Interesse, nämlich um eine harte Repressionspolitik gegenüber Deutschland zu rechtfertigen.

Es war selbst für den Propagandaminister erstaunlich, in welch hohem Anteil sich die Bevölkerung freiwillig und ohne Druck durch die Partei an den Treuekundgebungen beteiligte. Von vielen, auch von Hitler-Fernen, wurde – wohl in Verkennung der tatsächlichen, militärisch hoffnungslosen Lage – das Attentat als Schwächung in einer ohnedies schwierigen Lage empfunden, ganz im Sinne der Propaganda der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg als

3 Zit. nach: Ueberschär, Stauffenberg, S. 169.

4 Zit. nach: Ueberschär, Stauffenberg, S. 168.

5 Vgl. Ueberschär, Auf dem Weg zum 20. Juli 1944, S. 15.

ein „Dolchstoß"[6] in den Rücken der Front, mit der sich große Teile der Bevölkerung trotz allem identifizierte, weil die Familienväter, Brüder und Lebenspartner dort litten.

Die vom Propagandaministerium eingeholten „Berichte über die stimmungsmäßigen Auswirkungen des 20. Juli erkennen, dass die Verschwörer ‚das Gegenteil von dem erreicht haben, was sie planten. Die Treue zum Führer und seine Verehrung ist hierdurch nur noch größer und die Verbundenheit zwischen Volk und Führung noch fester geworden. (…)' Man billige deshalb nun auch ‚vollauf die schärfere Totalisierung des Krieges'."[7]

Die Wirkungen der Propaganda und die Fehleinschätzung der militärischen und politischen Lage des Deutschen Reichs führten zu dieser Solidarisierungswelle des Volkes mit seiner politischen Führung, die hier zweifelsfrei jedoch auch in einem zuversichtlichen Ton dargestellt wurde. Gleichzeitig hatten nämlich neben den Verhaftungen der Attentäter auch Massenverhaftungen von Regimegegnern im Rahmen der sog. Gewitteraktion am 22. und 23. August 1944 stattgefunden, die jede Störung der propagandistischen Lenkung durch Gegner verhinderten, jede Kritik unterbanden und das Volk der Propagandamaschinerie vollkommen auslieferten.[8]

6 Vgl. Hoffmann, Der militärische Widerstand, S. 228f. Die sog. Dolchstoßlegende war in der Zeit der Weimarer Republik eine Verschwörungstheorie aus dem deutschnational und völkisch gesinnten Umfeld der extremen Rechten und wurde auch von der NSDAP propagandistisch gebraucht. Sie besagte, das deutsche Heer sei im Ersten Weltkrieg „im Felde unbesiegt" geblieben und hätte durch die Novemberrevolution von 1918 einen „Dolchstoß von hinten", also aus der Heimat, erhalten.

7 Ueberschär, Stauffenberg, S. 173.

8 Vgl. Ueberschär, Stauffenberg, S. 145ff.

Auch in Linz, der Heimatstadt Robert Bernardis', wurde eine Demonstration abgehalten. Rund 40.000 Personen versammelten sich hier am 21. Juli zu einer Dankkundgebung. Die politischen Geschehnisse überrollten jedoch hier die Wirkung der Propaganda: „Four days later, whatever euphoria Hitler's supporters may have generated was shattered by the arrival of 400 American bombers over his hometown."[9]

Eine frühe Rehabilitation?

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches stellte sich die Frage nach der rein rechtlichen Beurteilung der hingerichteten Juli-Attentäter, also in Österreich Robert Bernardis'. Ein Rehabilitierungsverfahren im Jahre 1946 konnte aus rein formaljuristischen Gründen keinen Erfolg haben, da Robert Bernardis bei seiner Hinrichtung wegen seines Ausstoßes durch den Ehrenhof nicht mehr Angehöriger der Deutschen Wehrmacht war.

1947 wurde die Angelegenheit jedoch anders gelöst: Die Verurteilung Robert Bernardis' durch den Volksgerichtshof wurde auf Basis des sog. Aufhebungs- und Einstellungsgesetzes (StGBl. 48/1945[10]) durch das Landesgericht Linz aufgehoben; sie gilt „als

9 Bukey, Hitler's Hometown, S. 213.

10 Das Aufhebungs- und Einstellungsgesetz (StGBl. 48/1947) fand 2005 Eingang in das sog. Anerkennungsgesetz (2005), das offiziell *Bundesgesetz, mit dem ein Bundesgesetz über die Anerkennung der Leistungen im österreichischen Widerstand sowie zur abschließenden Beseitigung nationalsozialistischer Unrechtsakte erlassen, das Operfürsorgegesetz geändert und ein Bundesgesetz, mit dem aus Anlass des 60. Jahrestages der Befreiung Österreichs von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft eine einmalige Zuwendung (Befreiungs-Erinnerungszuwendung) für Widerstandskämpfer und Opfer der politischen Verfolgung sowie deren Hinterbliebene geschaffen wird*, heißt (BGBl. 86/2005).

nicht erfolgt".[11] Der Ausschluss aus der Wehrmacht wurde jedoch damit nicht aufgehoben, eine Rehabilitation im engeren Sinne erfolgte damit ebenfalls nicht.

Es folgte daraus, dass Bernardis damit offiziell mit dem letzten im österreichischen Bundesheer innegehabten Dienstgrad eingestuft wurde: aus dem „Oberstleutnant i.G." der Deutschen Wehrmacht wurde damit verwaltungstechnisch wieder ein „Oberleutnant" aus der Ersten Republik.

Die Aufarbeitung von Geschehnissen hängt wesentlich mit der Frage zusammen, was diese für die Gegenwart und die Zukunft bedeuten. Marion Gräfin Dönhoff weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass „Fakten und Vorstellungen", was das Attentat vom 20. Juli 1944 angeht, „auseinander klaffen". Noch immer seien die Diskussionen durch die zeitgenössische Propaganda des Dritten Reiches einerseits, andererseits durch die wechselvolle Beurteilung seitens der Alliierten maßgeblich geprägt.[12]

Traditionsverständnis ist Selbstverständnis

In Wien steht Robert Bernardis' Name auf der Tafel der gefallenen Generalstabsoffiziere, die sich heute in der römisch-katholischen Garnisonskirche St. Nepomuk in Wien-Hietzing befindet. Auch bei den gefallenen Offizieren der Weltkriege im Park der Wiener Neustädter Militärakademie findet sich Bernardis' Name. In Linz wurde 1994 an seinem Todestag unter maßgeblicher Beteiligung

11 *Landesgericht Linz, Abtlg. 6 Ns. 14/47 v. 11. Juni 1947.*

12 Vgl. Dönhoff, S. 19ff. In diesem Zusammenhang erinnert sie (S. 30ff.) auch daran, dass dem deutschen Widerstand die Spitze durch die englische Appeasement-Politik und die zurückhaltende Position der VSA gebrochen wurde.

des damaligen Brigadiers Hubertus Trauttenberg eine Straße nach ihm benannt.[13]

„Traditionsverständnis ist Selbstverständnis“, so lautet die Schlussthese des Obersts der Deutschen Bundeswehr Winfried Heinemann bei seinem Referat zum Bedeutungswandel des Widerstandes.[14] Erst im Vorfeld und dann im Zuge der Gedenkjahre 2004 und 2005[15] wurde Bernardis auch von breiteren österreichischen offiziellen Kreisen entdeckt und gewürdigt.

Bundespräsident Heinz Fischer, der Präsident des Nationalrates Andreas Khol, der Minister für Landesverteidigung Günther Platter und der oberösterreichische Landeshauptmann Josef Pühringer enthüllten unter Anwesenheit hoher und höchster Vertreter des Österreichischen Bundesheeres – an der Spitze der Generalstabschef des Österreichischen Bundesheeres, General Roland Ertl – am 11. Oktober 2004 unter großem Interesse der

13 Vgl. Julius *Hanak*, Vierzig Jahre österreichische Neutralität. Dem evangelischen Gemeindeglied und österreichischen Soldaten Robert Bernardis zum Gedenken. In: Die Saat v. 5. Nov. 1995. Es ist bemerkenswert, dass jedoch in der Bundesrepublik Deutschland schon mehrere Straßen nach Robert Bernardis benannt sind, so u.a. in Düsseldorf (Stadtteil Golzheim) und in Hannover (Stadtteil Wettbergen).

14 Winfried *Heinemann*, Der Bedeutungswandel des Widerstandes. In: Der Ruf des Gewissens. Widerstand gegen den Nationalsozialismus zwischen „Walküre“ und „Radetzky“ (= SchrR d. LVAk 5/2005), Wien 2005, S. 63–77; hier: S. 75. Vgl. auch Stefan *Geilen*, Das Widerstandsbild in der Bundeswehr. In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (= Begleitband zur Wanderausstellung des MGFA), hgg. v. Th. Vogel, Berlin-Bonn [6.]2001, S. 331–354.

15 2004: 60. Jahrestag des Juli-Attentats; 2005: 60. Jahrestag des Kriegsendes, 50. Jahrestag der Wiedererlangung der Souveränität Österreichs und Aufstellung des Österreichischen Bundesheeres.

Öffentlichkeit und der Medien im Park vor der Towarek-Kaserne in Enns,[16] in der Bernardis seine Offiziersausbildung absolviert hatte und in der heute die Heeresunteroffiziersakademie untergebracht ist, ein Denkmal, das an Robert Bernardis erinnert. Die evangelische Kirche war durch Militärkurat Paul Nitsche vertreten.[17]

Das Denkmal zeigt als Grundkomponente einen quaderförmigen, rund zweieinhalb Meter hohen Granitstein. In der Inschrift heißt es: „Mit Bernardis ehren wir den Widerstand gegen den verbrecherischen Nationalsozialismus." Die Gedenkstätte verweigert in ihrer formalen Gestaltung eine einfache Antwort auf die damaligen Ereignisse. Sie verlangt vielmehr vom Betrachter, dass er sich und anderen vermehrt Fragen stellt.

Bereits zuvor hatte es eine intensivere Beschäftigung mit dem Themenbereich gegeben: Im Jahr 2002 wurde an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt ein Symposium zum Thema „Zwischen Eid und Gewissen" veranstaltet, im Mai 2004 im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien die Ausstellung „Tyrannenmord – der 20. Juli 1944 und Österreich" eröffnet.

Im Winter 2004 fand schließlich ein Symposium unter dem Titel „Der Ruf des Gewissens" an der Landesverteidigungsakademie, der höchsten Bildungseinrichtung des Österreichischen Bundes-

16 Generalmajor Rudolf Towarek hatte sich 1938 als Kommandant der Theresianischen Militärakademie geweigert, den Eid auf Adolf Hitler abzulegen.

17 Vgl. *Denkmal für Robert Bernardis*; online: http://www.bundesheer.at/cms/artikel.php?ID=1230 (Abfr. v. 11. Okt. 2004); vgl. auch *Bernardis-Denkmal vor Ennser Kaserne enthüllt*. Bundespräsident Fischer: Ehrung für den gesamten Widerstand. In: epd(-ö) v. 13. Okt. 2004; online: http://www.evang1.at/index.php?id=128&type=4&backPID=128&pS=1096581600&pL=2681999&arc=1&tt_news=91 (Abfr. v. 11. März 2006).

heeres, in Wien statt. Gerade dieses Symposium nahm auch Bezug auf Bernardis. Seitens der Politik wurde im Bundesratssaal des Parlaments im Jänner 2005 ein Symposium „Widerstand in Österreich 1938–1945“ abgehalten.[18] Interessanterweise wurde dabei jedoch der militärische Widerstand, also Bernardis und Szokoll, nur am Rande gewürdigt.

Im Zuge des letztgenannten Symposiums stellte Nationalratspräsident Andreas Khol nicht zu Unrecht fest, dass „der Widerstand (…) in Österreich nicht ohne Ambivalenz gesehen worden (sei), die Identifikation mit ihm sei lange nicht so stark gewesen, wie dies wünschenswert gewesen wäre (…).“[19] Die späte Entdekkung auch durch die evangelische Kirche und die letztendlich unzureichende Berücksichtigung von Robert Bernardis in der Literatur ist dabei auf vielerlei Faktoren zurückzuführen. Sie liegen einerseits in der Person Bernardis’ selber begründet, andererseits in unserer eigenen Zugangsweise zu jener Zeit.

Gedenken und Vermächtnis

Die Gedanken, die während der Veranstaltung in Enns am 11. Oktober 2004 anlässlich der Enthüllung der Gedenktafel für Robert

18 Dokumentationen der Symposien liegen vor: *Zwischen Eid und Gewissen* (= Armis et Litteris 11), Wiener Neustadt 2002; *Der Ruf des Gewissens*. Widerstand gegen den Nationalsozialismus zwischen „Walküre“ und „Radetzky“ (= SchrR d. LVAk 5/2005), Wien 2005; Ein Bericht mit Teildokumentation *Widerstand in Österreich 1938–1945*. In: Österreich-Journal 30/2005, S. 1–6; online (vollständige Dokumentation mit weiterführenden Links): http://www.oe-journal.at/Aktuelles/!2005/0105/W3/32001pk.htm (Abfr. v. 30. April 2006).

19 Zit. nach: Widerstand in Österreich 1938–1945; online: http://www.oe-journal.at/Aktuelles/!2005/0105/W3/32001pkKhol.htm (Abfr. v. 30. April 2006).

Bernardis geäußert wurden,[20] weisen in die Zukunft und sprechen jene Bereiche an, die für das heutige Verständnis des Widerstandes als wichtig beurteilt werden.

Spät gedenke man des mutigen Widerstands in Österreich gegen den grausamen Nationalsozialismus, eröffnete der oberösterreichische Landeshauptmann Josef Pühringer seine Ansprache. Die Bedeutung der Denkmäler habe sich im Laufe der Geschichte geändert, so Verteidigungsminister Günther Platter: Früher haben Könige und Herrscher in Denkmälern ihre Macht repräsentiert; erst nach den napoleonischen Kriegen entstanden Kriegerdenkmale (etwa 4.000 in Österreich), die Mahnmale für die „andere" Seite des Krieges und dessen Opfer sind. Es habe allerdings seine Zeit gebraucht, bis sich Österreich zu seiner Geschichte – sowohl zu der NS-Zeit, als auch zu deren Widerstandskämpfern – bekannt hat, da man sich heute die Leiden unter dem Nationalsozialismus nicht vorstellen könne.[21]

20 Alle zit. nach: Denkmal für Robert Bernardis.

21 Zu der interessanten Frage um die Bedeutung von Denkmälern vgl. u.a. Arnold *Vogt*, Den Lebenden zur Mahnung. Denkmäler und Gedenkstätten. Zur Traditionspflege und historischen Identität vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Hannover 1993 sowie v.a. auf die österreichische Situation bezogen Joachim *Giller*/Hubert *Mader*/Christina *Seidl*, Wo sind sie geblieben? Kriegerdenkmäler und Gefallenenehrung in Österreich (= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien 12), Wien 1992. Ein interessantes, aber für die österreichische Geschichte wichtiges Beispiel von „Helden"verehrung ist der Heldenberg in Niederösterreich, auf dem u.a. Feldmarschall Johann Joseph Wenzel Graf Radetzky von Radetz begraben liegt. Vgl. Gunther *Martin*, Der Heldenberg. Führer durch die Gedenkstätte für Feldmarschall Radetzky in Klein-Wetzdorf, Niederösterreich, Wien 1972 sowie Hubert Michael *Mader*/Susanne *Mader*, Die Helden vom Heldenberg, hgg. v. Verein der Freunde der LVAk, Wien 2004.

Hat Bernardis seinen Eid gegenüber Hitler gebrochen, als er gemeinsam mit dem Grafen Stauffenberg den Staatsstreich am 20. Juli 1944 organisierte, war eine der Fragen, die Nationalratspräsident Andreas Khol in seiner Ansprache stellte. Seine Antwort: Nein, denn Bernardis hatte als Generalstabsoffizier den Völkermord und die Sinnlosigkeit des Krieges erkannt und in der Verantwortung zu seinem eigenen Volk entschlossen gehandelt. Hitler hingegen habe eine lange Tradition von Tugenden schamlos ausgenutzt und damit bereits zuvor den Eid zu seinem Volk gebrochen.[22]

Den vorbildlichen Offizier Bernardis, der aus seinem Einblick in die damalige Lage mutig die Konsequenzen gezogen hatte, würdigte dementsprechend Bundespräsident Heinz Fischer, ohne all die anderen, die diese Möglichkeiten nicht hatten, verurteilen zu wollen. Den Soldaten, die oft widerwillig, aber treu ihren Dienst erfüllten, dürfe nicht die Schuld an den Gräueln des nationalsozialistischen Regimes in die Schuhe geschoben werden. Hier müsse klar die Desertion unter einer Diktatur und in einer Demokratie unterschieden werden.

Dementsprechend müsse man resümierend festhalten: Der Putsch am 20. Juli 1944 ist gescheitert. Die Nationalsozialisten haben sich an den Widerstandskämpfern grauenhaft gerächt, Bernardis wurde unter besonderen Umständen hingerichtet. Aber gerade deshalb darf die Erinnerung an ihn nicht verloren gehen, der Name „Bernardis“ soll und muss im Österreichischen Bundesheer und in den Schulbüchern einen besonderen Stellenwert erhalten.

22 Diese Argumentation findet sich schon im 1952 abgehaltenen Prozess gegen den ehemaligen Generalmajor Otto-Ernst Remer, bei dem Generalstaatsanwalt Fritz Bauer in Bezug auf den 20. Juli 1944 hervorhob: „Am 20. Juli 1944 war das deutsche Volk total verraten von seiner Regierung, und ein total verratenes Volk kann nicht mehr Gegenstand eines Landesverrates sein.“ (Zit. nach: Steinbach, Der 20. Juli 1944, S. 9)

Problemfelder bei der Beurteilung

Bruchlinien in Bernardis’ Biographie

Die nahe liegendste Erklärung für die zögernde Rezeption Bernardis’ besteht darin, dass Bernardis als Österreicher in Berlin schwer zuordenbar ist. Er gehörte nicht zum gesellschaftlichen Kreis der Juli-Attentäter, auf der anderen Seite aber durch seine räumliche Distanz auch nicht zu den österreichischen Widerstandskreisen.[1] Bernardis war zu spät nach Berlin gekommen und zu wenig in der altpreußisch, adelig denkenden Gesellschaft integriert, um in einen Widerstandszirkel – bspw. den Kreisauer Kreis – aufgenommen werden zu können. Obwohl er dem Widerstandskreis angehörte, war er deshalb nur bedingt Teil des „anderen Deutschlands“; denn so verstanden sich die Juli-Attentäter selbst.[2]

[1] Das begründet auch, warum er bspw. im Kontext des Widerstandes in Wien nicht behandelt wird. Vgl. Herbert *Steiner*, Gestorben für Österreich. Widerstand gegen Hitler, Wien-Frankfurt/M.-Zürich 1968; Manfried *Rauchensteiner*, Militärischer Widerstand. In: Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945, hgg. vom DÖW, 3. Bd., Wien 2·1984, S. 394–433.

[2] Er war sich dessen wohl auch bewusst, denn er war anfänglich gegenüber einer herausragenden, öffentlichen Rolle bei der Durchführung des Attentates und des Staatsstreiches deshalb skeptisch, weil er dazu „zu wenig deutschblütig“ wäre (*Interview Karl Glau-*

Es war überdies zur fraglichen Zeit aus Sicherheitsgründen kaum mehr möglich, nähere Vernetzungen einzugehen. Die Verbindung zwischen den einzelnen Widerstandskreisen war nur mehr personell möglich. Stauffenberg war dabei eine integrative Persönlichkeit. Über ihn bestanden Kontakte sowohl zur ersten Generation des Widerstandes als auch zu den Kreisauern.[3]

Dazu kamen soziologische Gründe, die Bernardis' Sonderstellung bedingten: Es ist bezeichnend, dass die Gestapo der Gruppe der Juli-Attentäter den Namen „Barock" gab.[4] Bernardis war jedoch keinesfalls „barock", sondern er vertrat das klassische Bürgertum österreichischer Prägung, während das preußische Offizierskorps im Adel verankert war, der seit langer Zeit soziologisch

bauf mit Hermine Bernardis v. 7. Febr. 1994. Zit. in: Glaubauf, Bernardis (1994), S. 22 u. 45). Diese Aussage bezieht sich wohl auf eine Äußerung des Vorsitzenden des Volksgerichtshofes, Roland Freisler, während der Verhandlungen. Freisler bemerkte, dass Bernardis „in der Grundlinie der nationalsozialistischen Weltanschauung wegen seiner rassischen Abstammung, die (...) deutsch-dalmatinisch sei, nicht das Letzte mitmachen konnte". (Zit. nach: Vernehmung des Angeklagten Oberstleutnant Robert Bernardis vor dem Volksgerichtshof, S. 142) Diese Bemerkung kann sich bei jemandem, der aus dem deutschnationalen Bereich kommt und der Generalstabsoffizier der Wehrmacht war, nur auf seine Sozialisation beziehen, womit jedoch sicherlich eine wichtige Frage des Selbstverständnisses Bernardis' angesprochen wird.

3 Vgl. Bethge, Bonhoeffer, S. 902, 907 u.ö. sowie Moltke, Erinnerungen an Kreisau, S. 68 u.ö.

4 Vgl. Poelchau, S. 51 u.ö. Schlabrendorff, selber Mitglied der Gruppe um den 20. Juli, kontrastiert diese mit der Roten Kapelle: „Während (...) das Motiv der ‚Roten Kapelle' im Politischen stekken blieb, drang die Widerstandsbewegung unter Beck in ihrem Grundmotiv ins Religiöse vor und damit in ein Gebiet, das in der ethischen Wertskala dem Begriff der Nation übergeordnet ist." (S. 103).

homogen untereinander verwoben war. Die meisten der Juli-Attentäter gehörten diesem oder dem gehobenen Bürgertum an.[5] Auch wenn Bernardis in Berlin in konservativen Kreisen verkehrte, wurde er nie ein Teil von ihnen. Nicht nur, weil er sich stets als Österreicher bekannte und seine Herkunft auch unverkennbar war. Oberst i.G. Kodré charakterisiert ihn als „Oberösterreicher. Er war ein sehr geradliniger und temperamentvoller Mensch (...).“[6]

Der Dichter und Chefdramaturg der Staatlichen Schauspiele in Berlin, Eckart von Naso, in dessen Haus Bernardis oft verkehrte, bringt diese Sonderstellung Bernardis’ auf den Punkt: „Bernardis war über mittelgroß und schmal, hielt sich jedoch nicht sehr gut. Und vom ersten Augenblick an empfand ich, daß hier eine Mischung zwischen einem österreichischen und einem ‚preußischen’ Menschen vorhanden, vielleicht sogar angestrebt, doch nicht ganz gelungen war. Übrigens sprach er ein stark dialektgefärbtes Deutsch, doch war es der harte, volksmäßige Dialekt der österreichischen Provinz, nicht derjenige der Wiener Gesellschaft, den man den ‚Komtesserl’-Dialekt zu nennen pflegt.“ Auch „an seiner Haltung und an seinem Humor“ erkennt Naso „das ‚Preußische’ und das ‚Österreichische’ in seiner (Bernardis’; Anm. d. Verf.) Natur“.[7] Bernardis’ Kraftfahrer Otto Mühl drückte es so aus: „Ein Hackenzusammenreißen und dgl. war seiner legeren österreichischen Art fremd.“[8]

5 Vgl. u.v.a. Annedore *Leber*, Das Gewissen steht auf. 64 Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand 1933–1945, Berlin-Frankfurt/M. 1954, S. 137–139; Ramm, S. 19f.

6 Kodré, S. 123.

7 Naso, S. 149 u. 152.

8 Interview J. Toch mit O. Mühl v. 17. Jän. 1965, S. 8.

Darin liegt wohl auch der Grund, dass er selbst vor dem Volksgerichtshof als dem Kreis der Juli-Attentätern nicht als voll zugehörig betrachtet wurde, was dann wiederum einen Niederschlag in der Rolle, die ihm die Sekundärliteratur zuweist, findet. Mit seiner offenbar unverkennbaren Prägung passte er nicht gut zum selbstbewussten preußischen Adel. Es steht außerdem zu vermuten, dass er mit der auch vielen österreichischen Protestanten eigenen, letztendlich durch die katholische Mehrheit geprägten religiösen Sozialisierung, die er wohl auch vertrat, und die in erster Linie die Rolle der offiziellen Kirchenvertreter sowie umgekehrt die der „Laien"[9] betrifft, wenig zu den selbstbewussten preußischen Adeligen passte, die gelernt hatten, selber aus alter evangelischer Tradition heraus Kirche zu vertreten und kirchlich zu handeln.

Aus dem soziologischen Herkommen und der großbürgerlich-aristokratischen sowie bewusst konservativ-kirchlichen Prägung der meisten der Juli-Attentäter im Kaiserreich erklärt sich auch, dass die Vorstellungen über die politische Gestaltung Deutschlands nach einem Friedensschluss nicht unbedingt modernem demokratischen Denken entsprechen. Dieses Gedankengut war auch durch das Scheitern der Weimarer Republik geformt worden.[10] Das leitet zu den Bruchlinien in der heutigen Beurteilung hinüber.

9 Der Begriff wird deshalb konsequent unter Anführungszeichen gesetzt, weil er weder ein Begriff evangelischen Kirchenverständnisses noch evangelischen Kirchenrechts ist, da die evangelische Kirche von einem Allgemeinen Priestertum ausgeht.

10 Vgl. als Quelle Schlabrendorff, S. 142ff. sowie in kritischer Würdigung u.v.a. Hamerow, S. 29ff.

Bruchlinien im heutigen politischen Denken

Hinter den soziologischen Beobachtungen stehen deutliche Bruchlinien und Unschärfen, die bis tief in unser heutiges Denken reichen. Es ist bezeichnend, wenn Franz Ludwig von Stauffenberg, der jüngste Sohn des Hitler-Attentäters, von „Vernebelungen und Verzeichnungen“ gesprochen hat.[11]

In den ersten Jahren nach dem Krieg taten sich v.a. die ehemaligen Frontsoldaten mit der Erhebung um Stauffenberg – und damit auch mit Bernardis – schwer. Ein gutes Beispiel für eine Beurteilung Bernardis' in diesem Sinne ist der Generaltruppeninspektor des Zweiten Österreichischen Bundesheeres, General Erwin Fussenegger, der mit Bernardis die Höheren Offizierskurse besucht hatte. 1958 wurden am Denkmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Absolventen der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt auch die Namen der im Zweiten Weltkrieg gefallenen Absolventen hinzugefügt. Der damalige Generalmajor Fussenegger hatte bei der Auswahl der Namen Bedenken gegen Bernardis (und Hauptmann Alfred Huth, der knapp vor Kriegsende im Zuge der Operation „Radetzky“ in Wien-Floridsdorf wegen Kollaboration mit dem Feind hingerichtet worden war) geäußert, denn sie wären als Eidbrecher gefallen. Dieses Verhalten Fusseneggers hatte aber keinesfalls mit einer latenten nationalsozialistischen Anschauung zu tun, sondern mit seinem Verständnis von Pflichterfüllung.[12] – Trotz der Haltung des ranghöchsten österreichischen Offiziers wurde Bernardis' Name jedoch schließlich aufgenommen.

11 *„Er war kein Saulus, der zum Paulus wurde“*. Ein Gespräch mit Franz Ludwig von Stauffenberg, dem jüngsten Sohn des Hitler-Attentäters, über seinen Vater. Gespräch zwischen Ulrich Raullff und Franz Ludwig von Stauffenberg. In: Süddeutsche Zeitung v. 19. Juli 2003.

12 Vgl. Bader, General Fussenegger, S. 98f.

Diese Positionierung der ersten Offiziersgeneration des zweiten Österreichischen Bundesheeres – auch auf General Fussenegger bezogen – wird von einem Vertreter der nachfolgenden Generation folgendermaßen umschrieben: „Bei der kriegsgedienten Generation war noch immer ein aus der Monarchie stammendes Eid- und Gehorsamsprinzip wirksam, das sowohl in Österreich als auch in Deutschland die Armee als Instrument der legitimen Staatsführung ansah, der gegenüber man zu absolutem Gehorsam, den man mit der Eidesleistung beschwor, verpflichtet war. Der Begriff der ungerechten Regierung, gegen die Widerstand sogar Pflicht war, wurde in Deutschland zwar sehr bald nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus propagiert (…), konnte aber damals auf Grund der politischen Machtverhältnisse nicht genügend im öffentlichen Bewußtsein verankert werden."[13]

General Horst Pleiner, wie vor ihm Fussenegger Generaltruppeninspektor des Österreichischen Bundesheeres, wies darauf hin, dass gerade das Hochhalten des Primats der Politik eine intensive Auseinandersetzung auf politischer Ebene verhinderte. Wer das Primat der Politik „absolut betont, wie es etwa Bundeskanzler Bruno Kreisky getan hat, wird auf der anderen Seite kaum ein Interesse daran entwickeln, den Widerstand gegen ein unzumut-

13 Peter *Fiala*, Stellungnahme zu „Trauttenberg/Vogl: Traditionspflege im Spannungsfeld der Zeitgeschichte" (unveröffentl. Manuskr. v. Wien, 10. Juli 2006; im Bes. d. Verf.), S. 6. Und weiter: „Im Krieg mußte der Feind in erster Linie als tödliche Bedrohung für Leben und Freiheit der eigenen Bevölkerung angesehen und besiegt werden. Erst dann konnte man sich mit Fragen nach der Kriegsschuld oder mit einem Wechsel des herrschenden Regimes auseinandersetzen. Daher war vorerst gemäß dem beschworenen Eid unbedingter Gehorsam zu leisten und jeder Widerstand damit Eidbruch, Verrat und todeswürdiges Verbrechen. Diesen Argumentationslinien folgten im Weltkrieg auch die meisten Soldaten, die erklärte Gegner des Nationalsozialismus waren und sahen ihre Kriegsdienstleistung in diesem Sinne als Pflichterfüllung an (...)." (S. 7)

bares Regime und die Zivilcourage als Ausdruck dieses Widerstandes hervorzuheben und als Vorbild für das Verhalten unter extremen Rahmenbedingungen herauszustellen. Daher verwundert es nicht, dass gerade unter Bundeskanzler Kreisky keine besondere Würdigung der Männer des 20. Juli 1944 und des Widerstandes erfolgte. Ob es sich dabei um eine bewusste oder einfach unbewusste Vernachlässigung gehandelt hat, wird heute nicht mehr festzustellen sein, aber trotz aller Bemühungen verschiedener Autoren und Gruppierungen hat sich erst einige Jahre nach Kreiskys Abgang von der politischen Bühne eine verstärkte Orientierung auf diese Männer und Frauen im Widerstand ergeben."[14]

Die schwierigste Bruchlinie betrifft Bernardis' politische Einstellung, die uns heute vor eine gewisse Herausforderung stellt. Die politischen Motive und Ziele seines Handelns, die im nächsten Kapitel behandelt werden, sind sehr differenziert zu betrachten und entziehen sich deutlich heutigen Denk- und Beurteilungskategorien.

Kritiker werfen den Juli-Attentätern darüber hinaus vor, dass sie, „obwohl sie die Erschießungen von Juden, Gefangenen und Kommissaren grundsätzlich ablehnten, nicht in der Lage (waren), sich der Brutalisierung der Kriegsführung zu entziehen".[15] Dem gegenüber aber antwortet der Historiker Hans-Adolf Jacobsen: „Wer aber vermag in unseren Tagen überhaupt noch den tiefen seelischen Zwiespalt der Zeitgenossen von einst wirklich nachempfinden, die Verzweiflung und Resignation derjenigen, die als gute Deutsche im Krieg tapfer für den Sieg auf dem Schlachtfeld

14 Pleiner, S. 13.

15 Hermann *Wentker*, Gewissen im Vernichtungskrieg. Der nationalkonservative Widerstand gegen Hitler verdient eine differenzierte Betrachtung. In: Die Welt v. 15. Mai 2004.

kämpfen zu müssen meinten, die aber dennoch für die Niederlage des Systems beteten.“[16]

Eine andere Bruchlinie besteht im Offiziersselbstverständnis jener Zeit, in dem noch jenes der „großen Armeen“ der Kaiserreiche durchschien. Robert Bernardis war berufsethischen Werten wie Ehre, unbedingte Treue oder Gehorsam in einer Art verpflichtet, die heute selbst in Offizierskreisen kaum mehr nachvollziehbar ist – geschweige denn in nicht-militärischen –, und sein Handeln war davon nachhaltig geprägt.

Diese Bruchlinien bedingen offenbar auch die kontroversielle politische Aufarbeitung. Der eingangs erwähnten Würdigung Bernardis’ in Enns ging eine turbulente innenpolitische Diskussion voraus. Bereit seit Jahren wurde schwelend eine Diskussion um eine Kasernenbenennung nach Robert Bernardis geführt. Das Gedenkjahr 2004 bewirkte eine Intensivierung dieser Überlegungen. Im Bundesrat des österreichischen Parlaments fand am 22. Juli 2004 eine diesbezügliche Debatte statt. Ausgangspunkt war ein Antrag von Bundesräten der Sozialdemokratischen Partei Österreichs (SPÖ) und der Grünen „betreffend Benennung einer Einrichtung des Bundesheeres nach Oberstleutnant Bernardis“. Nach einer Rede des Bundesministers für Landesverteidigung Günther Platter, in der dieser auf die – in Absprache mit Bundespräsident Heinz Fischer – bereits erfolgten bzw. in Vorbereitung befindlichen Maßnahmen zur Erinnerung an den Widerstand im

16 Jacobsen, 1. Bd., S. XXII. Es ist deshalb für die gegenwärtige Diskussion wichtig, was der General i.R. des (jetzigen) Österreichischen Bundesheeres im Zuge des Symposiums „Widerstand in Österreich 1938–1945“, Hubertus Trauttenberg, ausführte, dass nämlich das Bundesheer zum Widerstand gegen die Deutschen bereit gewesen wäre, wenn die Politik diesen zugelassen hätte; Zit. nach: Widerstand in Österreich 1938–1945; online: http://www.oe-journal.at/Aktuelles/!2005/0105/W3/32001pkSteiner.htm (Abfr. v. 30. April 2006).

Dritten Reich und an die geplante Setzung einer Gedenktafel in Enns für Oberstleutnant i.G. Bernardis hinwies, wurde dieser Antrag abgelehnt.[17] Damit fielen auch die Bestrebungen, einen Innenhof der Wiener Rossauer Kaserne (heute: Amtsgebäude Rossau), in der gegenwärtig das Bundesministerium für Landesverteidigung untergebracht ist, nach Robert Bernardis zu benennen; heute trägt dieser den Namen „Carl Szokoll-Hof".[18] Als Konsequenz dieser Parlamentsdebatte stellten SPÖ und Grüne einen Antrag auf Bezirksebene auf Umbenennung eines Platzes vor der Rossauer Kaserne auf „Platz des 20. Juli 1944".[19]

Die Argumentationslinien bei der Diskussion im Bundesrat zeigen die schwierige Lage auf. Interessanterweise ist es für den

17 Vgl. *712. Sitzung des Bundesrates am 22. Juli 2004*, Stenographisches Protokoll, S. 31–51; online: http://www.parlinkom.gv.at/portal/page?_pageid=908,692304&_dad=portal&_schema=PORTAL (Abfr. v. 11. März 2006).

18 Der entsprechende Festakt fand am 25. August 2005 statt. Vgl. Josef *Mötz*, Die Übernahme und Adaptierung der Roßauer Kaserne durch das Bundesministerium für Landesverteidigung. Takeover and Adaption of the Rossau Barracks by the Federal Ministry of Defense. In: Das Amtsgebäude Roßau – ein Haus mit Geschichte. Office Building Rossau – A House with a History, Wien 2006, S. 60–97; hier: S. 88 (bzw. 89). Zu Carl Szokolls Beziehung zur Rossauer Kaserne in Wien IX. vgl. u.a. Klaus *Bachmann*, Kasernenbilder. Images of a Barracks. In: Das Amtsgebäude Roßau – ein Haus mit Geschichte. Office Building Rossau – A House with a History, Wien 2006, S. 100–151; hier: S. 130ff.

19 Der Antrag, der angenommen wurde, erfolgte am 29. Sept. 2004 in der Bezirksvertretung Alsergrund (Wien IX.); vgl. http://alsergrund.gruene.at/20040929.html (Abfr. v. 11. März 2006). Bislang (Std.: März 2007) wurde aber weder ein Platz bzw. Straße in Wien nach dem 20. Juli 1944 oder nach Robert Bernardis benannt.

Abgeordneten der Grünen Stefan Schennach kein Problem, dass Bernardis zeitweise mit dem Nationalsozialismus liebäugelte, „aber ich (Schennach; Anm. d. Verf.) finde es erstaunlich und bemerkenswert, wenn sich dann jemand, der in diesem Gedankengut ‚drinnen' ist, in diesem militärischen Stab, an einem Attentat beteiligt, das, wäre es geglückt, Europa viel Leid erspart hätte". Diese unbedingte positive Annäherung findet auch dadurch keine Relativierung, dass die Juli-Attentäter nicht für ein „freies und demokratisches Österreich" gekämpft haben, was Schennach offenbar bewusst ist.[20] Oder, wie der Entschließungsantrag der SPÖ und Grünen ausführte: „Der 20. Juli 1944 (...) ist auch deshalb bemerkenswert, weil er zu einem guten Teil von Menschen getragen war, die selbst durch eine gewisse Zeit hindurch von Nazi-Parolen angezogen waren oder zumindest Denkweisen verhaftet waren, aus denen auch die Ideologie des Nationalsozialismus gespeist wurde. Das vermindert die Bedeutung ihres Handelns in keiner Weise, ganz im Gegenteil. Es ist in besonderem Maße anzuerkennen, wenn Menschen die Unmenschlichkeit eines Herrschaftssystems zu erkennen in der Lage sind, dessen Geisteswelt sie zunächst sympathisierend gegenübergestanden waren."[21]

Interessanterweise war es ein Abgeordneter der Freiheitlichen (F bzw. FPÖ), nämlich John Gudenus, der – trotz seiner zustimmenden Haltung zum Antrag – auf belastende Aussagen Bernardis' hinwies. Dennoch: Der freiheitliche Wehrsprecher Reinhard Bösch begrüßte letztendlich die Würdigung Bernardis' in Enns.[22]

[20] Zit. nach: 712. Sitzung des Bundesrates am 22. Juli 2004, S. 36f.

[21] Zit. nach: 712. Sitzung des Bundesrates am 22. Juli 2004, S. 41f.

[22] *Bösch für angemessene Würdigung von Bernardis*. Bernardis war ein Patriot, der sein Vaterland retten wollte. In: APA OTS, OTS0057 5 II 0186 NFC0001 v. 6. Aug 2004; online: http://www.presseportal.at/meldung.php?schluessel=OTS_20040806_OTS0057&ch=politik (Abfr. v. 11. März 2006).

Die gegenüber Bernardis positive Haltung der Grünen, der SPÖ und auch des Bundespräsidenten Heinz Fischer (SPÖ) begründete dann eine besondere Facette der Diskussion, indem von freiheitlicher Seite – vom Sohn John Gudenus', Johann Gudenus – die Frage aufgeworfen wurde, ob denn „Bundespräsident Fischer überzeugter Deutschnationaler" sei.[23] In eine ähnliche Kerbe schlug auch Bösch in seiner Begründung, warum er die Gedenktafel letztendlich begrüße: „Bernardis war ein Patriot, der sein Vaterland retten wollte."[24] Hinter der tagespolitischen Dimension dieser rhetorischen Nachfrage steht natürlich wiederum die Frage nach der politischen Bewertung eines Widerstands, der – trotz seiner Widerstandshaltung – dem deutschnational-großdeutschen Bereich angehörte.

Umgekehrt verweist die Begründung des Bundesministeriums für Landesverteidigung, warum keine Kaserne nach Bernardis benannt werde, darauf, dass Bernardis' Tat nicht im Rahmen eines österreichischen Militärs geschehen war.[25] Während die Offiziere im Widerstand von der Deutschen Bundeswehr als Teil ihrer Tradition betrachtet wurden und werden, findet ein solcher Prozess in Österreich nicht statt. Grundkonsens herrscht darüber, dass Gegenstand der Traditionspflege im Österreichischen Bundesheer stets nur die österreichische Armee mit all ihren historischen Erscheinungsformen sein kann. „Die einzige Ausnahme

23 *Gudenus: Ist Bundespräsident Fischer überzeugter Deutschnationaler?* In: APA OTS, OTS0091 5 II 0328 NEF0004 v. 27. Juli 2004; online: http://text.ots.at/meldung.php?k=OTS_20040727_OTS0091&q=%28GUDENUS%29&von=20040727&bis=20040727 (Abfr. v. 11. März 2006).

24 Zit. nach: Bösch für angemessene Würdigung von Bernardis.

25 Vgl. u.a. *Späte Ehre für den aufrechten Offizier*. Nach Diskussionen, ob das Bundesheer eine Kaserne nach dem Wehrmachtsoffizier Bernardis nennen soll, bekam der Oberstleutnant ein Denkmal. In: Der Standard v. 12. Okt. 2004.

vom Prinzip der Traditionspflege ausschließlich der österreichischen Armee ist die Berücksichtigung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Zum einen wird dadurch bis zu einem gewissen Grad die Verbindung von 1938 bis zur Aufstellung der B-Gendarmerie hergestellt, und zum anderen war der Widerstand gegen das nationalsozialistische Deutschland die einzige zum Teil bewaffnete Aktivität im Interesse eines freien und selbständigen Österreich zu einer Zeit, in der es keine österreichische Armee gab.“[26]

Im z.Zt. gültigen Traditionserlass des Österreichischen Bundesheeres wird festgestellt: „Ausgehend von dem Grundsatz, dass Tradition wertbezogene Auswahl aus der Geschichte ist, bieten sich für das Bundesheer als traditionsbildende Elemente folgende Bereiche der österreichischen Militärgeschichte an: – Das Bundesheer der Zweiten Republik (...), – die Streitkräfte der Ersten Republik, – die k.(u.)k. Armee (...). Das Dritte Reich als ein Unrechtsregime und die Deutsche Wehrmacht als dessen missbrauchtes Instrument können Tradition im Bundesheer nicht begründen (...). Wohl können aber vorbildhafte und im Einzelfall zu prüfende Verhaltensweisen von Österreichern in der Deutschen Wehrmacht und von Männern und Frauen des proösterreichischen Widerstandes Element der Traditionspflege sein.“[27]

[26] Peter *Fiala*, Traditionspflege im Österreichischen Bundesheer. In: O. Sakrausky/K.-R. Trauner, Aus der Vergangenheit in die Zukunft ... (FS J. Hanak z. 75. Geb. = M&S 25), Wien 2008, S. 9–18; hier: S. 18.

[27] *Anordnung für die Traditionspflege im Bundesheer* – Neufassung, BMLV Erl. v. 8. Okt. 2001, GZ 35 100/8-3.7/00. In: VBl. I (BMLV) 117/2001, Pkt. 2 b). Der Bezug auf „im Einzelfall zu prüfende Verhaltensweisen von Österreichern“ ist u.a. auch deshalb notwendig, weil manche Kasernen/Amtsgebäude bereits nach Widerstandskämpfern benannt wurden, z.B. die Heckenast-Burian-Kaserne in Wien-Meidling (heute: Amtsgebäude Schwenkgasse). Der derzeitige Traditionserlass unterscheidet sich diesbezüglich nicht von sei-

Folgerichtig ist deshalb die Reaktion eines Zeithistorikers und pensionierten Offiziers (des gegenwärtigen Österreichischen Bundesheeres), der gegen eine Benennung einer Kaserne nach Bernardis eintritt und einwendet, dass dieser sich „zwar heldenhaft für die Beseitigung des Diktators Adolf Hitler einsetzte und dabei sein Leben verlor, es aber keinen Hinweis darauf gibt, daß die Wiedererrichtung eines freien Österreich eines seiner Ziele gewesen wäre“.[28] Ähnlich denken wohl breite Kreise der oberen und obersten militärischen Führung Österreichs.[29]

In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass – sieht man einmal davon ab, dass in der Bundesrepublik Deutschland sehr wohl Kasernen nach verschiedenen Juli-Attentätern benannt sind (z.B. nach Claus Schenk Graf von Stauffenberg oder Henning von Tresckow) – in Deutschland auch österreichischer Widerstandskämpfer durch Kasernenbenennungen gedacht wird: Die Kaserne in Rendsburg (Schleswig-Holstein) wurde im Jahr 2000 in Feldwebel-Schmid-Kaserne umbenannt. Feldwebel Anton Schmid aus Wien verhalf Juden zur Flucht aus Wilna (Vilnius; Litauen) und unterstützte den jüdischen Widerstand.[30]

nem Vorgänger-Erlass *Anordnungen über die Traditionspflege im Bundesheer*, BMLV Erl. v. 25. Nov. 1967, Zl. 384.100-Zentr/67. In: VBl. I (BMLV) 199/1967.

28 Fiala, Stellungnahme, S. 13.

29 Diesen Grundkonsens stellt sehr klar auch Horst Pleiner fest; Pleiner, S. 13.

30 Vgl. Fritz *Stern*, Am Grabe des unbekannten Retters. Festvortrag zur Umbenennung der Generaloberst-Rüdel-Kaserne in Rendsburg nach Feldwebel Anton Schmid am 8. Mai 2000. In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (= Begleitband zur Wanderausstellung des MGFA), hgg. v. Th. Vogel, Berlin-Bonn [6.]2001, S. 511–516, mit anschließender Kurzbiographie (S. 517).

Bruchlinien im kirchlichen Denken

Ähnliche Bruchlinien wie im politischen Bereich werden dafür verantwortlich sein, warum auch in der evangelischen Kirche Bernardis' kaum gedacht wurde und wird.[31] Das, was für die deutsche Gesellschaft insgesamt analysiert wurde, gilt wohl auch für den kirchlichen Bereich Deutschlands und Österreichs: „Nach 1945 hatte für viele Deutsche das Soldatische jegliche positive Bedeutung verloren. Sie gaben dem Militär die Schuld am Krieg und an der Niederlage und sahen in seinem Wirken einen verbrecherischen Militarismus."[32]

Offenbar paarte sich zunächst dieser Sachverhalt mit einem tatsächlich mangelnden und noch durch die nationalsozialistische Propaganda verfälschten Wissen um einen Widerstand bzw. auch mit machtpolitischen Interessen der Alliierten. Als knapp nach dem Krieg der Philosoph Karl Jaspers Fragen des Widerstandes

[31] In den letzten Jahren erschienen in der kircheninternen Presse m.W. nur drei Beiträge, die Bernardis behandelten: Neben Hanak Paul G. *Nitsche*/Karl-Reinhart *Trauner*, Mutig die Konsequenzen gezogen. Robert Bernardis, „Österreichs Stauffenberg", war evangelisch. In: Die Saat v. 14. Nov. 2004 = (unter dem Titel: Robert Bernardis – „Österreichs Stauffenberg") in: Die Herausforderung der Gewalt. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten (= M&S 2), Wien 2005, S. 26–28 sowie 2006 – als Beitrag der Evangelischen Militärseelsorge Österreichs – Trauner, Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis. Held, Verräter oder Märtyrer?

[32] Günter *Schwarz*, Die Bedeutung des 20. Juli 1944 für die Soldaten der Bundeswehr. In: Kirche unter den Soldaten (= Beiträge aus der Ev. Militärseelsorge I/95), Bonn 1995, S. 72–81; hier: S. 73. Vgl. auch die persönlichen Aussagen der Autoren – beide Generalstabsoffiziere der Deutschen Bundeswehr – in: Achmann/Bühl, S. 11.

thematisierte, erwähnte er einen militärischen Widerstand nicht einmal.[33]

In den 1950er und 1960er Jahren tat man sich mit der Aufarbeitung der Zeit des Dritten Reiches überhaupt schwer; die Männer des 20. Julis wurden von vielen als Verräter gesehen.[34] Sogar der aus tiefer christlich-sozialer und katholischer Prägung stammende August Adam äußerte sich noch Mitte der 1960er Jahre in dieser Richtung: „Vor allem möchte ich nochmals betonen und es ist ja historisch erwiesen, daß Männer wie Oberst Oster (...) aktiven Hochverrat trieben zu einer Zeit, da von einem verlorenen Krieg noch keinerlei Rede war. Ihre Motive entsprangen in keiner

33 Er nennt aber den universitären Widerstand in München um die Geschwister Scholl und Univ.-Prof. Kurt Huber. Vgl. Jaspers, S. 56. Auch in Winston S. *Churchill*s großer Monographie „Der zweite Weltkrieg“, Bern-München-Wien 1985, für die er den Nobelpreis erhielt, findet Stauffenberg und das Juli-Attentat nur eine kurze Erwähnung (S. 922).

34 Vgl. z.B. die Äußerungen des ehemaligen Generalobersts der Wehrmacht Dr. Lothar *Rendulic*, Soldat in stürzenden Reichen, München 1965, S. 358f., der sicherlich auch autobiographisch bemerkt: „Je mehr die Vorgänge des 20. Juli bekannt wurden, um so mehr stieg die Empörung der Soldaten. Als besonders verwerflich erschien ihnen, daß sich der Attentäter, Graf Stauffenberg, nachdem er die Bombe mit Zeitzünder gelegt hatte, in Sicherheit brachte und etwa zwanzig Menschen dem Tode aussetzte.“ (S. 358). Henning von Tresckow und auch Claus von Stauffenberg sahen diese Problematik sehr klar; vgl. Schlabrendorff, S. 195 u.ö. Einen guten Einblick in die kontroversiell geführte Diskussion bald nach Kriegsende bietet Karl *Strölin*, Verräter oder Patrioten? Der 20. Juli und das Recht auf Widerstand, Stuttgart 1952. Vgl. auch zur Forschungslage Wolfgang *Michalka*, Widerstand oder Landesverrat? Die antifaschistische Opposition als Problem der Forschung. In: MGM 21 (1977), S. 207–214.

Weise ihrer Sorge um das deutsche Volk (…).“[35] Aussagen in diese Richtung entsprangen dem Erleben der Kriegs- und Nachkriegszeit und waren durch den Wissensstand der Zeit geprägt.

Eine solche Einstellung wird auch für manche Kirchenvertreter gelten. Die Theologie bezog in den 1970er und 1980er Jahren bis zum Anfang der 1990er Jahre eine grundsätzlich militärkritische bis -ablehnende Position. Diese stand einer breiten positiven Würdigung eines Soldaten – noch dazu, wenn er die Uniform der Deutschen Wehrmacht trug – entgegen, was bewirkte, dass Robert Bernardis trotz breiter Aufarbeitung des Widerstandes durch die evangelische Kirche in diesem Kontext nicht entdeckt wurde.

Sowohl bei der politischen als auch bei der innerkirchlichen Diskussion ist die Frage zu stellen, inwieweit nicht auch Kategorisierungen und Mythologisierungen das Denken bestimmen. Ein solcher Effekt war schon beim Gedenken 1994 unverkennbar.[36] Denn ohne unkritische Kategorisierung ist kaum erklärbar, warum Grüne und SPÖ dafür eintraten, einen Großdeutschen zum Teil der offiziellen Geschichte zu machen, während das von den Mitte-Rechts-Parteien verhindert wurde. In diesem Zusammenhang ist auch nach einer möglichen Instrumentalisierung zu fragen. Robert

35 Schreiben Aug. Adam an J. Toch v. 28. Juli 1964, S. 1f.

36 Vgl. z.B. Christian *Müller*, Offiziere gegen Hitler. In: NZZ v. 20. Juli 1994, in dem sich historische Wirklichkeit und romanhafte Erzählung abwechseln. Vgl. dazu u.a. Gerd R. *Ueberschär*, Zwischen feierlicher Verehrung und kritischer Distanz. Zum 20. Juli: Über Schwierigkeiten, Wege und Stationen der Forschung und Rezeption des deutschen Widerstandes. In: Das Parlament v. 28. Juni 2004; außerdem U. Heinemann, „In den Herzen der Deutschen nie wirklich Wurzeln geschlagen“? Zum Lernprozess beim Gedenken vgl. Hans-Ulrich *Thamer*, Widerstand und Lernprozess. Der Widerstand im Dritten Reich und in der Erinnerungskultur der Nachkriegszeit. In: Der Ruf des Gewissens. Widerstand gegen den Nationalsozialismus zwischen „Walküre“ und „Radetzky“ (= SchrR d. LVAk 5/2005), Wien 2005, S. 12–23.

Bernardis entzieht sich wegen der Bruchlinien jeglicher moderner Kategorisierung. Er passt in kein Schwarz-Weiß-Schema, in kein polarisierendes Gut-Böse-Denken. Aber gerade deswegen ist die Beschäftigung mit Bernardis wichtig. Denn die Bruchlinien seines Denkens und Handelns betreffen auch viele andere österreichische Protestanten der Zwischenkriegszeit ebenfalls. Die Person Bernardis' zwingt zu einem Ausbrechen aus verkarsteten Denkschemen und zu einer hohen Differenzierung selbst bei einer breiteren Aufarbeitung.[37]

Ein weiterer Grund für die mangelnde Rezeption Bernardis' durch die Kirche mag darin gefunden werden, dass die Aufarbeitung des Widerstandes im Großen und Ganzen pfarrerzentriert ist. Die umfangreiche österreichbezogene kirchengeschichtliche Literatur bspw. von Karl Schwarz behandelt in erster Linie Pfarrer bzw. „Laien" in kirchlichen Funktionen und nur am Rande „Karfreitagschristen" (Peyerl[38]), auch wenn gerade bei den in der Literatur behandelten Personen das evangelische Milieu der Zeit sehr wohl Konturen gewinnt.[39] Ein kurzer Blick in Schulbücher macht die Tendenz weiter deutlich: In dem 2004 in Österreich eingeführten Oberstufenbuch „Religion entdecken, verstehen, gestalten"

[37] In diesem Zusammenhang ist auch festzustellen, dass die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Epoche oft unter dem alleinigen Blickpunkt der Schuldfrage steht. So z.B. Wolfgang *Stegemann* (Hg.), Kirche und Nationalsozialismus, Stuttgart-Berlin-Köln 2.1992.

[38] Werner *Peyerl*, Karfreitagschristen. In: Die Saat v. 23. März 1980.

[39] Einen gewissen Neuansatz bietet hier die Dokumentation „Ihr Ende schaut an ...", in dem von den insgesamt 208 behandelten Märtyrern im Bereich des Deutschen Reiches immerhin den 54 behandelten kirchlichen „Funktionären" 154 „Laien" gegenüberstehen. Von diesen 154 „Laien" sind immerhin rund ein Sechstel, 38 Personen, dem militärischen Widerstand zuzurechnen. Vgl. dazu die Bemerkungen von Schultze, S. 30.

werden nur „Pfarrer im Widerstand“ – so die Kapitelüberschrift – thematisiert: Erwin Kock und Zsigmund Varga sowie daran anschließend Sr. Anna-Lena Peterson. „Laien“ finden keine Behandlung. Nahtlos führt dann das Thema „Widerstand“ zu „Kirche und Demokratie“.[40]

Verstärkt wird in Österreich diese Zurückhaltung gegenüber einem breiteren Verständnis von „Widerstand“ durch die schwierige Frage der Politisierung kirchlicher Kreise, beginnend in den letzten Jahren der Monarchie in der Los von Rom-Bewegung, kulminierend in den Jahren des Ständestaates. [41] Diese Politisierung bewirkte überdies im Laufe der Jahre starke Entwicklungen bei den einzelnen Persönlichkeiten. Dafür mag wiederum Bernardis ein gutes Beispiel sein, der zunächst – vorsichtig ausgedrückt – kein erklärter Gegner des Nationalsozialismus war, sich aber dazu entwickelte.

Auch die kirchengeschichtlichen Forschungen im Rahmen des Bonhoeffer-Jahres thematisieren militärethische Fragen und den militärischen Widerstand des Offizierskorps interessanterweise kaum, obwohl Bonhoeffer in seinem politischen Widerstand durch

[40] *Religion entdecken, verstehen, gestalten*, Göttingen-Wien 2004, S. 44ff. Ähnliches gilt auch für den bundesdeutschen Bereich: In der sonst sehr aufschlussreichen, ökumenisch angelegte Kirchengeschichte „brennpunkte der kirchengeschichte“ von Herbert *Gutschera* und Jörg *Thierfelder* (Paderborn 1976) werden für den Widerstand der Jesuitenpater Alfred Delp sowie Dietrich Bonhoeffer genannt; die militärische Abwehr wird im Zusammenhang mit Bonhoeffer zwar genannt, allerdings ohne Nennung Admiral Wilhelm Canaris’ (Vgl. S. 234–236).

[41] Darauf macht nicht zu Unrecht Gustav *Reingrabner*, Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts – Ein Bericht und viele Fragen. In: A+G 53 (2002), S. 55–59, aufmerksam. Er bringt diese Feststellungen im Zusammenhang mit dem schon erwähnten Werk „Ihr Ende schaut an …“.

seine Zugehörigkeit zur deutschen Abwehr (Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht) unter Admiral Wilhelm Canaris auch ein Stück weit Teil des militärischen Widerstandes war.[42] Eine kleine Ausstellung des Bildungswerkes der evangelischen Pfarrgemeinde A. u. H.B. Wiener Neustadt (Niederösterreich) anlässlich des 100. Geburtstages von Dietrich Bonhoeffer behandelte jedoch in einem Sonderteil Robert Bernardis und den österreichischen Widerstand.[43]

Eine Beschäftigung mit Robert Bernardis erfolgte in jüngster Zeit auch im Rahmen der evangelischen Militärseelsorge Österreichs und der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich.[44]

Die beiden „österreichischen" evangelischen Märtyrer des 20. Jahrhunderts, Robert Bernardis und Zsigmund Varga, wären ein identitätsstiftender Beitrag zur immer intensiver laufenden Diskussion um das moderne evangelische Verständnis von Märty-

42 Z.B. auch Andreas *Klein*/Matthias *Geist* (Hg.), „Bonhoeffer weiterdenken …" Zur theologischen Relevanz Dietrich Bonhoeffers (1906–1945) für die Gegenwart (= Theologie. Forschung und Wissenschaft 21), Wien 2.2007. Zu Bonhoeffer vgl. u.v.a. auch die zusammenfassende Darstellung von Christian *Gremmels*/Heinrich W. *Grosse* (Hg.), Dietrich Bonhoeffer. Der Weg in den Widerstand, Gütersloh 1996.

43 Die Ausstellung in den Räumlichkeiten der Pfarrgemeinde fand vom 21. April bis 7. Mai 2006 statt.

44 Vgl. die ausgearbeiteten Beiträge dazu: Karl-Reinhart *Trauner*, Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis. Held, Verräter oder Märtyrer? sowie ders., Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis und seine Zeit. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 125 (2008) – in Vorbereitung.

rertum bzw. Heiligkeit.[45] Es kann deshalb nur eine Aufgabe der Zukunft sein, Bernardis' Handeln im Rahmen eines nicht-kirchlich gebundenen politischen Widerstandshandelns mit allen seinen Brüchen, das hingegen nicht weniger christlich-ethisch motiviert war, verstehen zu lernen.[46]

45 Vgl. u.v.a. „Ihr Ende schaut an …"; Karl-Reinhart *Trauner*/Alexander *Gemeinhardt* (Hg.), Die Heiligen in den Konfessionen, Wien 2005.

46 Zum Verständnis des Widerstandshandelns der „Laien" können die alltagsgeschichtlichen Forschungen, wie sie bspw. für Bayern von Martin Broszat (u.a.) vorgelegt wurden, eine Grundlage bieten; vgl. Martin *Broszat* (u.a.; Hg.), Bayern in der NS-Zeit, 6 Bde., München-Wien 1977–1983.

Motive seines Handelns

Eines der schwierigsten Kapitel bei der Erforschung des 20. Juli 1944 betrifft die Frage nach den Motiven der Verschwörer und nach ihren Vorstellungen über die Zeit „nach Hitler“. Erklärungen der Verschwörer (nach Scheitern des Staatsstreichs) finden sich in der gleichgeschalteten Presse nicht, und in den Schauprozessen war es ihnen auch fast unmöglich, ihre Motive darzulegen.[1]

Die außenpolitische Lage des Deutschen Reiches war zur Zeit des Juli-Attentats aussichtslos. Auch wenn nicht alle Abkommen den Attentätern bekannt gewesen sein dürften, so haben sie doch zweifelsfrei die Lage richtig eingeschätzt. Seit der Atlantik-Charta vom August 1941 zwischen Winston Churchill und Franklin D. Roosevelt galt als Kriegsziel der Westmächte die Entwaffnung Deutschlands als oberstes Ziel. Im Jänner 1943 wurde das in Casablanca mit der Formel von der bedingungslosen Kapitulation nur noch einmal klar ausgesprochen.

Deshalb war es für eine neue deutsche Regierung nach dem Sturz Hitlers unbedingt notwendig, Zusagen der Alliierten zu erhalten, um überhaupt handlungsfähig werden zu können. Diese Zusagen blieben jedoch aus. Auch Versuche der militärischen Opposition einer Verständigung mit ehemaligen Gegnern der Wei-

[1] Vgl. Ueberschär, Auf dem Weg zum 20. Juli 1944, S. 15.

marer Zeit hatten – u.a. wegen der strikten Überwachungspolitik – kaum greifbare Erfolge aufzuweisen.[2]

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund dieser politischen Konstellation stellt sich die Frage nach den Motiven und Zielen der Juli-Attentäter. Moderne Untersuchungen haben ein „Motivbündel" der militärischen Verschwörer erkennen lassen,[3] das – mehr oder weniger – auch für Robert Bernardis, über den es diesbezüglich keine aussagekräftigen Quellen gibt, gelten wird.

Politische Motive

Bei der Frage nach den politischen Motiven Bernardis' fällt auf, dass die im letzten Kapitel angesprochenen Bruchlinien indirekt auch das Motivgeflecht von Bernardis' Handeln und Denken durchziehen. Es stimmt keinesfalls, dass „die Verschwörung (...) eine große Koalition dessen (war), was man heute den demokratischen Grundkonsens nennt".[4] Das politische Ziel der meisten At-

[2] Vgl. zu dieser komplexen Lage u.a. Hoffmann, Der militärische Widerstand, S. 240ff.

[3] Vgl. u.a. Manfred *Messerschmidt*, Motive der militärischen Verschwörer gegen Hitler. In: G. R. Ueberschär (Hg.), Der 20. Juli 1944. Das andere Deutschland in der Vergangenheitspolitik nach 1945, Berlin 1998, S. 107–118.

[4] Damit gg. Günther *Gillessen*, Eine Tat, kein symbolischer Akt. In: FAZ v. 20. Juli 1994. Mit einem gewissen zynischen Unterton, aber sicherlich nicht unrichtig, bemerkt bereits Rendulic, S. 358 bezüglich der Gedenken des Juli-Attentates in Österreich, dass diese „um so merkwürdiger anmuten, als in einer Denkschrift Dr. Gördelers, des führenden Kopfes der Verschwörer, über die künftigen Grenzen des Reiches die Zurückgabe der Souveränität an Österreich abgelehnt wurde". Zu den Gedanken der Attentäter über die zukünftigen Grenzen des Deutschen Rei-

tentäter war eine Erhaltung und Erneuerung eines achtbaren Deutschen Reiches, nicht unbedingt eine Demokratisierung, und sie waren einem meritokratisch-hierarchischen Prinzip verpflichtet.[5] Bernardis' hat dieses politische Ziel zweifellos mitgetragen.

Umgekehrt muss jedoch auch sehr deutlich angemerkt werden, dass der 20. Juli kein Militärputsch im eigentlichen Sinn war, da von den Attentätern das Primat der Politik nie in Frage gestellt wurde. „Sie wollten keine Militärjunta an die Spitze des Staates stellen (…)."[6] Es ging ihnen zweifelsfrei um die Wiederherstellung eines Rechtsstaates und der Menschenrechte, wie aus der für den 20. Juli 1944 vorbereiteten Regierungserklärung deutlich hervorgeht.[7]

Dieses Primat der Politik bezog sich jedoch nicht darauf, nach einem erfolgreichen Staatsstreich den Rechtsstaat wieder errichten zu wollen, sondern auch auf das Handeln der Offiziere selbst. Sie nahmen damit auch die alte preußische Tradition wieder auf. Wenn Carl von Clausewitz, der das Primat der Politik auf bewaffnete Konfliktbewältigung ausgedehnt hatte, „ davon spricht, der Krieg sei eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, dann meint er damit ein Primat des politischen Denkens und Handelns, der nicht an eine bestimmte Gruppe gebunden ist. Politisch den-

ches/Deutschlands vgl. u.a. Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 22ff. sowie Hamerow, S. 359f.

5 Vgl. Hoffmann, Stauffenberg und Tresckow, 171.

6 Johannes *Tuchel*, Personen und Positionen im Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur. In: G. Brakelmann/M. Keller (Hg.), Der 20. Juli 1944 und das Erbe des deutschen Widerstandes (= Zeitansage 1), Münster 2005, S. 20–38; hier: S. 33.

7 Der Aufruf an das deutsche Volk, gewissermaßen die Regierungserklärung der Aufständischen, als Faksimiledruck in: Aufstand des Gewissens (4. Aufl.), S. 165–169. Vgl. Tuchel, 32ff. u. Hoffmann, Stauffenberg und Tresckow, v.a. S. 170.

ken und handeln kann ein Soldat im Prinzip genauso gut oder so schlecht wie irgendein Berufspolitiker. Er kann es manchmal vielleicht besser, wenn er z. B. in einem Krisengebiet vor Ort ist und deshalb auch die politische Lage genauer durchschaut als irgendein Minister (…).“[8]

Der Durchbruch zum aktiven Widerstand erfolgte bei Robert Bernardis im Allgemeinen Heeresamt. Der Staatsstreich erfolgte schließlich jedoch zu einer Zeit, als allen Beteiligten klar war, dass der Weltkrieg nicht mehr zu gewinnen war. Die laufenden Vernichtungsaktionen sowie die sich immer trostloser gestaltende militärische Lage bewogen die Verschwörer schließlich dazu, schon während des Krieges zu agieren.[9] Für alle Beteiligten am Staatsstreich des 20. Juli 1944 kann gesagt werden: „Da der Krieg verloren war, konnte das Ziel nun auch nicht mehr der Sieg sein, sondern nur das Ende der Kampfhandlungen, vielleicht ein Friedensschluß.“[10]

Anders als Major Carl Szokoll in Wien ein Jahr später bei der Operation „Radetzky“ hat Bernardis wohl auch nicht für eine Wiederbegründung Österreichs gekämpft, sondern vertrat wie die anderen Juli-Attentäter weiterhin ein letztendlich großdeutsches Gedankengut. Den Verschwörern schwebte der Erhalt Deutschlands in den Grenzen von 1914 unter Einschluss Österreichs sowie Südtirols vor. Bernardis war nicht „für Österreich gestorben“, um

8 Ulrike *Kleemeier*, Clausewitz: Soldat und Denker – Überlegungen zur Aktualität des Clausewitzschen Werkes. Vortrag anlässlich der 37. Sicherheitspolitischen Informationstagung der Clausewitz-Gesellschaft e.V. am 15. August 2003 an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg, S. 13. Online: http://www. clausewitz-gesellschaft.de/fileadmin/dokumente/Vortraege/Vo_Kleem.pdf (Abfr. v. 11. März 2006).

9 Vgl. Ueberschär, Auf dem Weg zum 20. Juli 1944, S. 21.

10 Hoffmann, Der militärische Widerstand, S. 239.

es mit einem bekannten Buchtitel Herbert Steiners auszudrükken.[11]

Das muss man für den Juli 1944 auch für Szokoll feststellen: „Es ging am 20. Juli nicht um Österreich. Zweifellos: Die Niederlage des Dritten Reiches war eine Voraussetzung für die Wiedererrichtung der Republik Österreich. (...) Worum es am 20. Juli ging, das hat Carl Szokoll selbst einmal in einem Gespräch mit einem (...) ORF-Reporter klipp und klar gesagt: Es ging darum, das Deutsche Reich zu retten."[12]

Bernardis hatte – wohl aufgrund seiner Abwesenheit von Österreich – offenbar nicht jene Entwicklung mitgemacht, die sich bei vielen Österreichern feststellen lässt: nämlich, dass ab rund 1942, nach Erleben der Realität des Dritten Reiches, ein neues Österreich-Bewusstsein entstand und der Anschluss an das Dritte Reich immer mehr als Okkupation empfunden wurde.[13]

[11] In Steiners Buch ist Bernardis auch nicht genannt. – Es entspricht nicht nur dem gültigen Traditionserlass des Österreichischen Bundesheeres, sondern ist m.E. auch nur konsequent, wenn keine österreichische Kaserne nach Robert Bernardis benannt wird.

[12] Lothar *Höbelt*, In memoriam Carl Szokoll †. Betrachtungen zum 20. Juli 1944. In: Unser Auftrag 5/04, S. 17.

[13] Vgl. die entsprechenden Aussagen bei Radomir *Luža*, Austro-German Relations in the Anschluss Era, Princeton 1975; Walter *Maass*, Country Without a Name. Austria Under Nazi Rule, New York 1979 sowie Hellmuth *Andics*, 50 Jahre unseres Lebens. Österreichs Schicksal seit 1918, Wien 1968. Bukey, Hitler's Austria, der die Aussage vom grundsätzlichen Umschwung hin zu einer österreichischen Identität bestärkt (S. 186ff. u. 192ff.), stellt die Positionierung der österreichischen Bevölkerung gegenüber dem Nationalsozialismus jedoch auch bis zu Kriegsende wellenartig als Spiegelbild der jeweiligen politischen Erfolge bzw. Misserfolge dar.

Aber auch wenn Bernardis nicht für die explizite Errichtung eines neuen Österreichs nach Beendigung des Weltkrieges eintrat, war ihm Österreich dennoch ein besonderes Anliegen. Er war gewissermaßen der Österreich-Referent in Stauffenbergs Stab. Neben Carl Szokoll hatte außerdem noch der aus dem sog. „Altreich" stammende Oberst Rudolf Graf Marogna-Redwitz eine führende Rolle in Wien inne. Er sollte der Verbindungsmann zwischen der neuen politischen lokalen Führung und dem neuen Militär sein.[14] Nach dem Gelingen des Staatsstreichs sahen die Pläne Carl Friedrich Goerdelers einen Verbleib Österreichs beim Deutschen Reich vor, allerdings mit einer gewissen Autonomie. Als Mitglied einer Regierung wurde auch Kurt von Schuschnigg genannt. Die „politische Konzeption Stauffenbergs" sah eine „süddeutsche katholische Föderation als Gegengewicht gegen den protestantischen Norden" vor.[15]

Vorbereitende Gespräche fanden mit dem Wiener Altbürgermeister Karl Seitz und dem ehemaligen österreichischen Nationalratspräsidenten Adolf Schärf statt. Mit zunehmender Länge des Krieges nahm jedoch die Bereitschaft Österreichs zu einer gesamtdeutschen Lösung immer mehr ab. Nach dem Attentat wurden auf jeden Fall – neben Oberst Rudolf Graf Marogna-Redwitz – zwei österreichische Politiker verhaftet: Der ehemalige Präsident der Provisorischen Nationalversammlung und Altbürgermeister von Wien Karl Seitz, ein Vertreter der Sozialdemokratie, und

14 Vgl. die Lebenserinnerungen von Szokoll, Rettung Wiens, v.a. 190ff. Zu Marogna-Redwitz vgl. u.a. Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 33 u.ö.

15 *Interview Josef Toch mit Ferdinand Hochleitner v. 7. März 1964.* In: DÖW, 51.173/10, S. 1f. Major Hochleitner war Mitarbeiter Marogna-Redwitz' in der Abwehr.

der ehemalige niederösterreichische Landeshauptmann Josef Reither, ein Vertreter der Christlich-Sozialen.[16]

Hier soll ein aus österreichischer protestantischer Sicht interessantes Detail Erwähnung finden: Goerdeler suchte im Frühjahr 1943 einen österreichischen Politiker und Gegner des Nationalsozialismus, der jedoch dafür eintreten würde, dass „Deutschland und Österreich nach Kriegsende in einem Staat zusammenblieben".[17] Über Empfehlung der Freiherren Kunrat und Hans von Hammerstein-Equord – letzterer war österreichischer Minister gewesen – kam Goerdeler an den ehemaligen österreichischen Generalstabsoffizier und Generalsekretär der Vaterländischen Front Walter Adam. Es handelte sich dabei um jenen Offizier, der 1934 nach dem nationalsozialistischen Putschversuch die Untersuchungen geführt und dabei öffentlichkeitswirksam gegen Vertreter der evangelischen Kirche ermittelt hatte. [18] Adam zeigte sich

[16] Vgl. Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 25ff. u. 77f. Der Vorschlag, auf Seitz und Reither zuzugehen, stammte vom damaligen Hauptmann Hochleitner. Vgl. Interview J. Toch mit F. Hochleitner v. 7. März 1964, S. 1.

[17] Kunrat Freiherr von *Hammerstein-Equord*, Spähtrupp, Stuttgart 1963, S. 216, 231 u.ö.

[18] Neben dem Fall des Leobener Pfarrers Paul Spanuth nannte Oberst a.D. Walter Adam in einer öffentlich ausgestrahlten Rundfunkansprache neun andere anhängige Fälle. Betroffen waren u.a. Pfarrer Ludwig Mahnert aus Innsbruck, der sogar in mehrmonatige Haft genommen wurde, und Pfarrer Gerhard Fischer, der bekennender Nationalsozialist war und vor deren Verbot bereits der NSDAP beigetreten war. Gewisses Aufsehen erregte auch die Positionierung des burgenländischen Superintendenten Theophil Beyer, der in regem Verkehr mit Nationalsozialisten stand. Vgl. Karl *Schwarz*, Kirche zwischen Kruckenkreuz und Hakenkreuz. In: A+G 36 (1985), S. 95–98 u. 109–121; hier: v.a. S. 114f.; Reingrabner/Schwarz (Hg.), Quellentexte, v.a. Nr. 48: S. 159–164; Karl-Reinhart *Trauner*, „Auf Vorposten!" Die Arbeit des österreichi-

aber solchen Plänen gegenüber skeptisch, weil er sie in der aktuellen politischen Situation nicht für realisierbar hielt;[19] seit 1942 war die Mehrheit der (ehemaligen) österreichischen Politiker und – wie bereits erwähnt – auch die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung gegen einen weiteren Verbleib im Deutschen Reich.

Berufsethische Motive

Neben dem politischen Motiv ist aber zweifellos sein berufsethisches Selbstverständnis grundlegend für Bernardis Handeln. Der Russland-Feldzug wurde für ihn zum Wendepunkt, als er Zeuge davon wurde, dass planmäßig die Zivilbevölkerung exekutiert wurde. Bei Bernardis erwuchs die Erkenntnis, dass der eingeschlagene Weg der falsche Weg war. In gewissem Sinne konnten sich Bernardis und die Juli-Attentäter sogar auf das offiziöse Schrifttum des Dritten Reiches berufen. In der „gottgläubigen" Schrift „Der Glaube des Soldaten" von Fritz Gericke, erstmalig 1940 und 1942 bereits in dritter Auflage erschienen, heißt es:

„Wer die Waffe gegen Nichtkämpfer, Wehrlose oder Kampfunfähige richtet, (…) der ist kein Soldat. (…) Wer nicht ritterlich ist gegenüber den Frauen, den Hilfsbedürftigen, nicht liebevoll zu Kindern und zu aller hilfsbedürftigen Kreatur, vergeht sich gegen soldatisches Wesen." Oder, ebenfalls aus derselben Schrift: „Dem Willen zur Ehrlichkeit und Sauberkeit des Kampfes entspricht es aber auch, daß gerade der Soldat der Träger bestimmter geschriebener wie ungeschriebener Gesetze auch der Kriegsführung ist, die den Zweck haben, den Kampf auf rein militärische Weise zu be-

schen Evangelischen Bundes von seiner Gründung bis zum Ende des Dritten Reiches (1903–1945). In: K.-R. Trauner/B. Zimmermann (Hg.), 100 Jahre Evangelischer Bund in Österreich. Probleme und Chancen in der Diaspora-Arbeit (= BenshH 100), Göttingen 2003, S. 11–111; hier: S. 83ff.

19 Vgl. Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 26.

schränken, auf bestimmte, unmenschliche Waffen wie Giftgas usw. zu verzichten und von der Kampfesführung unter allen Umständen Frauen und Kinder und sonst Kampfunfähige auszuschließen.“ Und: „Es ist ehrlos, Frauen und Kinder vor die Gewehre zu treiben (...). Ehrlos und gewissenlos, die nichtkämpfende und hilfsbedürftige Bevölkerung, Frauen, Kinder und Kranke, verhungern lassen zu wollen, um so den Soldaten zu treffen, den man mit ehrlichen Waffen nicht schlagen kann.“[20] Damit brach das Dritte Reich über sich selbst den Stab, wie auch Bernardis offenbar erkannte.

Es ging Bernardis also offenbar in erster Linie darum, einerseits die Gräueltaten an der Zivilbevölkerung, andererseits den hohen Blutzoll an der Front abzustellen. Darüber hinaus wollte er erreichen, dass Deutschland auch nach Beendigung des Krieges eine positive Anerkennung innerhalb der Staatengemeinschaft erfahren sollte.

Als Generalstabsoffizier hatte Bernardis gelernt, strukturiert (im Sinne eines standardisierten Führungsverfahrens) und damit in evaluierbarer Form Entscheidungen zu treffen. Als er in das Allgemeine Heeresamt kam, wurde seine ethische Erkenntnis durch Fakten erhärtet – für ihn ein Erweis der Richtigkeit seiner sittlich-ethischen Erkenntnis. Denn im Allgemeinen Heeresamt wurde ihm die menschenverachtende Kriegsführung Hitler-Deutschlands nachvollziehbar bewiesen. Er hatte Einblicke in die fürchterlichen Opferzahlen und in die Auswirkungen des Krieges wie auch in das wahre Gesicht der nationalsozialistischen Politik.

Durch dieses Wissen erkannte Bernardis bald, dass der Krieg für das Deutsche Reich verloren war, was er auch gegenüber seiner Frau Hermine erwähnte.[21] Diese Erkenntnis, in der sich ethi-

20 Fritz *Gericke*, Der Glaube des Soldaten, Stuttgart-Berlin [3.]1942, S. 18f., 27 u. 41.

21 Vgl. Bühl, S. 3.

sche und militärische Momente verbanden, wurde Teil seines persönlichen, militärisch geprägten Beurteilungs- und Entscheidungsverfahrens, das ihm nun zum Entschluss zwang, endgültig in den Widerstand zu gehen.

Im Heeresamt lernte er im November 1943 Oberst i.G. Claus Schenk Graf von Stauffenberg näher kennen. Offenbar war es so, dass nicht Bernardis von Stauffenberg angesprochen wurde, sondern umgekehrt: dass Bernardis sich Stauffenberg als Erster öffnete, wenn auch mit einer so vorsichtigen Formulierung, dass Hitler schlecht beraten sei.[22] Nun reift während dieser Gespräche bei Bernardis offenbar die endgültige Erkenntnis von der Notwendigkeit eines Widerstandes und der Beseitigung Hitlers. Bestärkt wurde er dann von Stauffenberg, dessen erste Einsichten in die Notwendigkeit einer politischen Wende auf die hohen Verluste im Zuge des Russland-Feldzuges zurückgehen.

Ähnlich wie Stauffenberg – und das ist bei weiteren Generalstabsoffizieren nachweisbar – empfand offenbar auch Bernardis seine mit dem Status als Generalstabsoffizier verbundene höhere Verantwortlichkeit. Bernardis nahm das wahr, was mit dem Schlagwort von der Führungsverantwortung bezeichnet wird; eine besonders beim Militär wichtige Zugangsweise zu ethischen Fragestellungen. Widerstand setzt das Wissen um Missstände voraus. Das Privileg, mehr zu wissen als andere Schichten, bedeutet deshalb für Marion Gräfin Dönhoff eine erhöhte Verantwortung bestimmter Schichten.[23]

22 Vgl. Toch, Bernardis, S. 144, der sich hier u.a. auf das Verhör vor dem Volksgerichtshof bezieht, vgl. Vernehmung des Angeklagten Oberstleutnant Robert Bernardis vor dem Volksgerichtshof, S. 142.

23 Vgl. Peter *Hoffmann*, Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder, Stuttgart 1992, S. 10. Außerdem: *Im Namen der Moral*. In: Die Zeit v. 15. Juli 1994 mit Interviews mit Richard von Weizsäcker, Marion Gräfin Dönhoff und Helmut Schmidt. Mit ihrer Aussage differenziert Dönhoff sehr präzise eine andere Aussage

Offiziersselbstverständnis

In eigenartiger Weise verschmolz bei Bernardis offenbar die altösterreichische Offizierstradition, in der er erzogen worden war, mit einer altpreußischen Umgebung: Das alte Österreich verlieh seinen höchsten Orden, den Militär-Maria-Theresia-Orden (später: Österreichischer Militär-Maria-Theresien-Orden), ohne Rücksicht auf Stand und Religion an Offiziere, die ohne Befehl und aus Eigeninitiative gehandelt hatten; für „… alle diejenigen Thaten, welche ohne Verantwortung unterlassen hätten werden können aber dennoch unternommen worden …“[24]

In den Anfangsjahren der Ersten Republik veränderte sich das „aus österreich-ungarischer Einstellung und republikanischen Vorstellungen erstandene Idealbild“ des Offiziers. Der Volkswehroffizier fand seine Vorbilder im „bürgerlichen Landwehroffizier aus der Zeit der Napoleonischen Kriege (1809) und dem Nationalgardeoffizier von 1848“.[25] Zunehmend ging man aber von diesem Offiziersbild wieder ab. Die altösterreichische Grundlage verschmolz mit dem Bild des Volkswehroffiziers, das Ergebnis war ein schwer fassbares und inhomogenes Selbstverständnis der österreichischen Offiziere.

Diese dem Offizierskorps der österreichischen Wehrmacht innewohnende Freiheit und ihr Bezug zum Erbe der Freiheitskriege verband es mit dem in alter preußischer Tradition stehenden reichsdeutschen Offizierskorps, dessen wesentlichster Anknüpfungspunkt neben dem Friderizianischen Heer ebenfalls die Frei-

Richard von Weizsäckers, dass Widerstand in der Verantwortung aller gestanden habe. Eine gesellschaftsorientierte Betrachtung des Widerstandes ist deshalb von Nöten.

24 Aus dem Art. 21 der Ordensstatuten. Zit. nach: Listmayr/Hrubant, Die Burg zu Wiener Neustadt, S. 85.

25 Zeinar, Offiziersberuf, S. 153.

heitskriege gegen Napoleon waren. Sowohl das österreichische als auch das reichsdeutsche Offizierskorps war nach den „Leitbildern eines europäisch-ritterlichen Offiziersethos“ erzogen worden.[26]

Der Urgroßvater eines der Juli-Attentäter – des Oberleutnants d.R. Peter Graf Yorck von Wartenburg – war Hans David Ludwig Graf Yorck von Wartenburg (1759–1830). Als Kommandierender eines preußischen Hilfskorps für die französische Armee während des Russland-Feldzuges schloss er ohne Auftrag aus Berlin im Dezember 1812 die Konvention von Tauroggen, ein Neutralitätsabkommen mit Russland. Die militärische Bedeutung dieses Bündnisses war wesentlich geringer als seine politische Sprengkraft, denn diese eigenmächtige Handlung Yorks wurde zum Beginn des Befreiungskrieges. Es wird dieses Erbe auch darin sichtbar, dass gerade der Kreis um Stauffenberg niemals von „Widerstand“ sprach, sondern sein Widerstandshandeln als „Erhebung“ – wie seinerzeit gegen Napoleon – verstand und bezeichnete.[27] Dieses Konglomerat aus österreichischem Erbe und preußischer Tradition fand – wie bereits zuvor dargestellt wurde – in Bernardis’ Persönlichkeit eine Konkretisierung.

Nur aus dieser Tradition heraus ist auch die eigenständige militärische Handlungsweise – gegen bestehende Befehle, aber im Sinne des grundlegenden militärischen Auftrages – bspw. eines Generaloberst Erich Hoepner zu sehen. Er verstand sich seinem Offiziersethos mehr verpflichtet als militärischen Befehlen.[28] Ein Jahr nach Kriegsende – die Erfahrungen reflektierend und bewältigend – sprach dies Karl Jaspers so aus: „Wer als Soldat tadellos war, kann der Gewissensverfälschung erlegen sein. Dadurch wurde es möglich, dass aus nationaler Gesinnung getan und ertragen wurde, was offenbar böse war. (…) Doch die Pflicht gegen das

[26] Allmayer-Beck, S. 359.

[27] Vgl. Zeller, S. 267ff.

[28] Vgl. Achmann/Bühl, S. 101–108.

Vaterland geht viel tiefer als ein blinder Gehorsam gegen jeweilige Herrschaft reicht. Das Vaterland ist nicht mehr Vaterland, wenn seine Seele zerstört wird. Die Macht des Staates ist kein Ziel an sich, sondern vielmehr verderblich, wenn dieser Staat das deutsche Wesen vernichtet. Daher führte die Pflicht gegen das Vaterland keineswegs konsequent zum Gehorsam gegen Hitler (…).“[29]

Es gab also durchaus einen (noch) lebendigen Zusammenhang zwischen altösterreichischer und altpreußischer Militärtradition, der dem oft zitierten „preußischen Kadavergehorsam“ deutlich widersprach, und der eine starke Dimension eines praktizierten Glaubens ins sich barg. Man wird wohl nicht fehlgehen, dass gerade österreichische, deutschnational denkende Offiziere wie Robert Bernardis sich bewusst mit dieser noch vorherrschenden altpreußischen Tradition zumindest ein Stück weit identifizierten.[30]

Überlegungen zum Handlungsmotiv Robert Bernardis’ müssen allerdings immer deduktiv sein, denn von ihm selber gibt es kaum einschlägige Quellen oder überlieferte Aussagen. Viele Motive, die für Stauffenberg und die anderen Juli-Attentäter aufgearbeitet worden sind, werden für ihn jedoch auch gelten. Bei der Frage nach den Motiven Bernardis’ scheint es wichtig, dass er trotz Wissens um das Scheitern des Attentates die Operation „Walküre“ auslöste.

29 Jaspers, S. 43f.

30 V.a. fand sich eine solche (alt-) preußische Tradition noch beim Heer, weniger der Marine und der Luftwaffe. Vgl. Achmann/Bühl, S. 29f. Wenn Mitte der 1960er Jahre der (evangelische) General des Österreichischen Bundesheeres Albert Bach feststellt, dass „vom Soldaten (...) unbedingter Gehorsam zu fordern (ist), aber kein Kadavergehorsam“ (Albert *Bach*, Zum Thema: Soldat, Befehl und Gehorsam. In: Die Herausforderung der Gewalt. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten (= M&S 2), Wien 2005, S. 18f.; hier: 18), dann spiegelt das sicher sowohl diese alten Traditionen wie auch die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges wider.

Das könnte als Mut der Verzweiflung verstanden werden, vielmehr scheint es aber in seiner Grundsätzlichkeit ein wichtiges Handlungsmotiv gewesen zu sein, das sich bei zahlreichen der Verschwörer findet, und ebenso für Bernardis gilt, auch wenn keine direkte diesbezügliche Aussage Bernardis' überliefert ist.

Der Marineoberstabsrichter Berthold Schenk Graf von Stauffenberg erschien am 20. Juli 1944 in seiner Marineuniform in der Bendlerstraße, wo er auch verhaftet wurde. Schon vor dem Umsturzversuch hatte er bemerkt: „Das Furchtbarste ist, zu wissen, daß es nicht gelingen kann und daß man es dennoch für unser Land und unsere Kinder tun muß."[31]

Es ging also nicht mehr um materiellen Erfolg, sondern um Treue gegenüber der eigenen Überzeugung, gegenüber dem Befehl des Gewissens und um den Beweis, dass nicht alle an verantwortlichen Stellen die Verbrechen und die Untergangsstrategie geduldet hatten.[32]

Ganz in diesem Sinne äußerte sich auch Generalmajor Henning von Tresckow wenige Tage vor dem geplanten Anschlag: „Das Attentat muß erfolgen, coûte que coûte. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig."[33]

31 Zit. nach: Hoffmann, Der militärische Widerstand, S. 245.

32 Vgl. Hoffmann, Der militärische Widerstand, S. 245.

33 Zit. nach: Schlabrendorff, S. 175. Ähnliches sagte auch Generaloberst z.V. Ludwig Beck. Vgl. Hamerow, S. 369f. Solche Aussagen erinnern an das, was Dietrich *Bonhoeffer* in Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, München 1954, S. 16 in theologischer Sprache so ausdrückt: „Die letzte verantwortliche Frage ist nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehe,



(Abb. 39) Die Inschrift der im Oktober 2004 enthüllten Gedenktafel für Robert Bernardis und „den Widerstand gegen den verbrecherischen Nationalsozialismus“ im Park vor der Towarek-Kaserne in Enns.

sondern wie eine kommende Generation weiterleben soll. Nur aus dieser geschichtlich verantwortlichen Frage können fruchtbare – wenn auch vorübergehend sehr demütigende – Lösungen entstehen.“ Vgl. auch die philosophischen Gedanken bei Jaspers, S. 18.





(Abb. 40) Dietrich Bonhoeffer, der als Theologe selber im militärischen Widerstand tätig war, und Oberst i.G. Claus Schenk Graf von Stauffenberg *(Abb. 41)* waren Leitfiguren für den Widerstand gegen Hitler und das Dritte Reich. Bonhoeffer prägte indirekt, Stauffenberg sehr direkt Bernardis' Denken.

GEWISSENSVERANTWORTUNG VOR GOTT

„Wir wollen Gottesfurcht anstelle von Selbstvergottung, Recht und Freiheit anstelle von Gewalt und Terror." Diese Worte stammen aus einem Konzept eines Aufrufs an das deutsche Volk, das nach dem Staatsstreich, gewissermaßen als Regierungserklärung, verlesen werden sollte.[1] Bernardis verwendete sie allerdings nicht in einer programmatischen Grundsatzdiskussion, sondern in einem vertraulichen Gespräch mit seinem Wiener Kontaktmann, Hauptmann Carl Szokoll, knapp vor dem 20. Juli. Er „glaubte mir (Szokoll; Anm. d. Verf.) Mut zusprechen zu müssen".[2] Aus diesem Kontext des Zitats ist ableitbar, dass es sich dabei auch um Bernardis' eigene Motive handelte. Der Bezug auf eine theologische als auch eine politisch-ethische Dimension ist symptomatisch.

Handeln aus Gewissensgründen

Karl Jaspers hat 1945/46 über die Schuldfrage gesprochen. Darin kommt er auf verschiedene Ebenen der Verantwortung zu sprechen: „Es ist jedes Menschen Mitverantwortung, wie er regiert wird. (…) Für Handlungen, die ich doch immer als dieser einzelne

[1] Aus einem von den Verschwörern vorbereiteten Aufruf an das deutsche Volk. Ein Faksimiledruck in: Aufstand des Gewissens (4. Aufl.), S. 165–169; hier: S. 169 (S. 77 des Dokuments).

[2] Szokoll, Rettung Wiens, S. 206.

begehe, habe ich die moralische Verantwortung, und zwar für alle meine Handlungen, auch für politische und militärische Handlungen, die ich vollziehe. (…) Die Instanz ist das eigene Gewissen (…).“[3] Die Maßnahmen Hitlers, gerade was das Militär anging, betrafen genau dieses Gewissen. Der Philosoph Erich Heintel stellte fest: „Es wäre der größte Terror des Gewissens, wollte der Staat über seine rechtlichen Maßnahmen hinaus, die der Gesetzgeber trifft, eine bestimmte Ethik proklamieren. Es wäre der Tod des Gewissens, besonders wenn diese Ethik mit Sanktionen versehen ist.“[4]

Es wurde schon mehrfach betont: In vielem sind die Historiker bei der Behandlung von Robert Bernardis auf indirekte Schlussfolgerungen angewiesen. Gerade bei „Laien“ ist generell eine geringere Bereitschaft feststellbar, Motive auch in schriftlicher Form zu formulieren, noch dazu, wenn es sich um ethisch-religiöse handelt. Fragen des persönlichen Bekenntnisses sind überhaupt schwer fassbar, wie auch bei der Konversionsforschung immer wieder herausgearbeitet wird.[5] Als noch schwieriger erweist sich eine Trennung zwischen religiösen und politisch-weltanschaulichen Beweggründen.

Im Fehlen einschlägiger persönlicher Erklärungen unterschied sich Bernardis durchaus von vielen der anderen norddeutsch geprägten Widerstandskreise, die sehr wohl in Denkschriften, Flugblättern u.ä. ihre Motive sehr genau reflektierten. Bei Hans von

3 Jaspers, S. 17.

4 Erich *Heintel*, Der Gehorsam und seine Grenzen. In: Die Herausforderung der Gewalt. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten (= M&S 2), Wien 2005, S. 20–25; hier: S. 21.

5 Z.B. Hubert *Knoblauch*/Volkhard *Krech*/Monika *Wohlrab-Sahr* (Hg.), Religiöse Konversion. Systematische und fallorientierte Studien in soziologischer Perspektive (= Passagen&Transzendenzen 1), Konstanz 1998.

Dohnanyi führte das letztendlich jedoch zu Verhaftungen und Verurteilungen auch hoher Militärs. Es ging dabei auch um eine Rechtfertigung und Dokumentation für die Zukunft.

Fest steht – das ergibt sich bei der Suche nach seinen Motiven sehr deutlich –, dass Bernardis aus Gewissensgründen gehandelt hat. Zum Wendepunkt wurden seine Erlebnisse an der Ostfront. Ein solches Verhalten widersprach nicht nur seinem berufsethischen Selbstverständnis als Offizier, sondern vertrug sich auch nicht mit seinem Gewissen. Bernardis teilte diese Entwicklung mit zahlreichen anderen späteren Juli-Attentätern.

Hatte die Ermordung des Stabschefs der SA, des ehemaligen Generalstabsoffiziers Ernst Julius Roehm, 1934 und dann v.a. die Absetzung des Reichskriegsministers Generalfeldmarschall Werner von Blomberg sowie die Verleumdungskampagne gegenüber Generaloberst Werner Freiherr von Fritsch 1938 eine erste politische Betroffenheit erregt, [6] so waren es v.a. persönliche Erlebnisse, die die Juli-Attentäter in Opposition zum Hitler-Regime brachten. So wurde bspw. Major i.G. Axel Freiherr von der Bussche-Streithorst Zeuge eines Massenmordes durch die ϟϟ; Hauptmann d.R. Ulrich Wilhelm Graf von Schwerin von Schwanenfeld musste einen Massenmord während des Polen-Feldzuges – wahrscheinlich persönlich – miterleben; Generalmajor Hellmuth Stieff wurde ebenfalls Zeuge der Verbrechen der ϟϟ während des Polen-Feldzuges. Auch Generalmajor Henning von Tresckows Entschluss zum Widerstand reifte nach seinen Erlebnissen im Polen-Feldzug und verfestigte sich nach Kommissarbefehl und dem Er-

6 Vgl. K.-J. *Müller*, Reichswehr und „Röhm-Affäre“. Aus den Akten des Wehrkreiskommandos (Bayer.) VII. In: MGM [3] (1968), S. 107–144; Horst *Mühleisen*, Die Fritsche-Krise im Frühjahr 1938. Neun Dokumente aus dem Nachlaß des Generalobersten. In: MGM 56 (1997), S. 471–508 sowie Gerd *Brausch*, Der Tod des Generalobersten Werner Freiherr von Fritsch. In: MGM [5] (1969), S. 95–112.

lass über die Kriegsgerichtsbarkeit.[7] „Politische Schuld wird zur moralischen Schuld, wo durch die Macht der Sinn der Macht – die Verwirklichung des Rechts, das Ethos und die Reinheit des eigenen Volkes – zerstört wird.“[8]

Vielleicht ist es tatsächlich zutreffend, bei Bernardis’ Hinwendung zum Widerstand sogar von einer Konversion zu sprechen, ging es doch um ein zunächst inneres, später aber öffentliches Bekenntnis zu bestimmten Werten, zu denen – direkt oder indirekt – auch die Gottesbeziehung zählt.[9] An diesem Punkt entdeckt man Parallelbiographien mit zahlreichen anderen Offizieren des 20. Juli, die oft genug zunächst dem Nationalsozialismus durchaus aufgeschlossen waren.[10]

7 Vgl. Ramm, S. 32, 39, 52, 61f. u.ö.; weiters auch Glaubauf, Bernardis (1994), S. 31f. Einen Überblick gibt Zeller, S. 204ff. sowie Ueberschär, Der militärische Widerstand.

8 Jaspers, S. 19.

9 Damit gg. Strohm, S. 105. Aber auch Strohm (ebd.) spricht von „Intensivierung“, „Wandlung“ und „Verdichtung“ christlich-ethischer Momente. Auch wenn Bernardis diese nicht direkt beschrieben hat, so hat er eine solche Wandlung, sowohl auf die Politik als auch auf den ethischen Standpunkt bezogen, zweifellos erlebt. Bei ihm äußerte sie sich in Sprachlosigkeit, wohl auch eine Form der (vorübergehenden) Orientierungslosigkeit und Schulderkenntnis: „Bernardis schwieg dazu.“ (Toch, Bernardis, S. 140).

10 Hamerow, v.a. S. 11ff., stellt die These einer ursprünglichen Nähe vieler Hitler-Gegner, die sich zunehmend zur radikalen Hitlergegnerschaft wandelte, auf. Er nennt als Beispiele die Generale Ludwig Beck und Henning von Tresckow sowie Admiral Wilhelm Canaris; vgl. S. 21ff. u. 103ff. Selbst bei Dietrich Bonhoeffer ist eine solche Entwicklung klar nachzeichenbar, wie die Untersuchung von Herbert Rainer *Pelikan*, Die Frömmigkeit Dietrich Bonhoeffers. Dokumentation, Grundlinien, Entwicklung, Wien-Freiburg-

Der Glaube an Deutschland, verbunden mit einer nie geleugneten Gottgläubigkeit, hatte sich bei denen, die ihn mittrugen (und das waren doch viele), durch ihre persönlichen Erfahrungen pervertiert, und es erfolgte eine Hinwendung zu „höheren Werten", wie sie das Christentum vertritt. Vielleicht steckt hinter einer solchen Konversion auch die Erkenntnis, die Jaspers so auf den Punkt bringt: „Wenn ich nicht tue, was ich kann, um sie (d.i. Unrecht und Ungerechtigkeit, insbesondere Verbrechen; Anm. d. Verf.) zu verhindern, so bin ich mitschuldig." Und diese Schuld gilt vor der Menschheit – und vor Gott! Denn für die metaphysische Schuld gilt: „Instanz ist Gott allein."[11]

Das Gewissen vor Gott

Hinter Bernardis' Handeln stehen klar bewusste christlich-ethische Überlegungen, wie sie bei vielen anderen Juli-Attentätern auch nachweisbar sind. Ausgerechnet der Leiter des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA), der ϟϟ-Obergruppenführer und General der Polizei Ernst Kaltenbrunner, und seine Gestapo-Leute haben erkannt, dass die letzten Motive der allermeisten Verschwörer in ihrem christlichen Glauben und in ihrer Bindung an eine christliche Ethik gelegen sind.[12]

Der spätere deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt hat in seinem Buch „Als Christ in der politischen Entscheidung" autobiographisch einen ganz ähnlichen Vorgang beschrieben, auch ohne erlebte Kriegsverbrechen: „Ich habe mich damals (in der NS-Zeit; Anm. d. Verf.) – und das ist vielleicht manchem Soldaten so gegangen – innerlich, ohne daß dem irgendein subjektives oder

Basel 1982, v.a. S. 174ff. deutlich macht. Vgl. dazu auch den aufschlussreichen Beitrag von Thamer, S. 14ff.

11 Jaspers, S. 18.

12 Vgl. Jacobsen, 1. Bd., S. 167f.

individuell erleuchtendes Glaubenserlebnis zugrunde gelegen hätte, der Kirche zugewandt, weil ich den geistigen und moralischen Zusammenbruch vor Augen hatte (…).“[13] Um wie viel mehr musste das auf den Generalstabsoffizier Bernardis mit seinen Einblicken in die Lage des Deutschen Reiches zutreffen!

Interessanterweise war es gerade der österreichische Bundesminister für Landesverteidigung Günther Platter – und nicht ein Vertreter der Kirche –, der in der aktuellen Diskussion auf den Zusammenhang zwischen christlicher Grundhaltung und der Tat des 20. Juli hinwies: „Wenn irgendwann in der Geschichte aus rein christlichem Gewissen gehandelt wurde, dann am 20. Juli 1944. Es war nämlich eine Frage des christlichen Gewissens, den Gräueltaten Einhalt zu gebieten.“[14]

Ein großes politisch-ethisches wie auch religiöses Thema war die Frage nach der Legitimität eines Mordes an Hitler. Hatte am Anfang tendenziell eine Ablehnung dagegen vorgeherrscht, rangen sich in weiterer Folge selbst tiefgläubige Offiziere wie Ulrich Wilhelm Graf von Schwerin, Henning von Tresckow, letztendlich auch Claus Schenk Graf von Stauffenberg und offenbar auch Robert Bernardis dazu durch, den Tyrannenmord zu planen und durchzuführen.[15] Ein christlich verantwortetes Wissen war im

[13] Helmut *Schmidt*, Als Christ in der politischen Entscheidung, Gütersloh 1976, S. 79.

[14] Zit. nach: 712. Sitzung des Bundesrates am 22. Juli 2004, S. 44.

[15] In seiner Wirkung erinnert dieser Schritt an die bekannte Aussage Dietrich Bonhoeffers, der – unter Verwendung eines Bildes – feststellte: „Wenn ein betrunkener Autofahrer mit hoher Geschwindigkeit den Kurfürstendamm herunterrase, könne es nicht seine, des Pfarrers einzige und vornehmliche Aufgabe sein, die Opfer des Wahnsinnigen zu beerdigen und deren Angehörige zu trösten; wichtiger sei es, dem Betrunkenen das Steuerrad zu entreißen.“ (Zit. nach: Wolf-Dieter *Zimmermann* (Hg.), Begegnungen mit Dietrich Bonhoeffer. Ein Almanach, München 1964, S. 61).

Sinne des Offizierskorps nahezu identisch mit dem, was von ihnen als „Ehre“ bezeichnet wurde.

Bereits 1939 waren sich Oberleutnant d.R. Fabian von Schlabrendorff und Henning von Tresckow einig, dass es Pflicht und Ehre forderten, alles zu tun, um Hitler und den Nationalsozialismus zu Fall zu bringen und damit Deutschland und Europa vor der Gefahr der Barbarei zu retten.[16] Charakteristisch ist auch die Aussage des bewussten Katholiken Generalmajor Hellmuth Stieff gegenüber einem Aufseher nach seiner Verhaftung wegen des Juli-Attentats. Als ihn dieser der rotgestreiften Zuchthaushosen wegen, die er jetzt anstelle der Generalshosen trug, verspotten wollte, antwortete Stieff: „Was wissen Sie, was heute ehrenvoller ist.“[17]

Ein 1938 veröffentlichtes Heft von Reinhold Sautter mit dem Titel „Große Soldaten – Echte Christen“ fasst diese Offizierstradition so zusammen: „In den Männern des preußisch-deutschen Heeres (…) hat sich ein Typus ausgebildet von stärkster Eigenart, und jeder deutsche Offizier strahlt etwas davon wider. Auf der mit eisernem Fleiß erarbeiteten Sachkenntnis baut sich der Wagemut des Helden und die Ruhe des Meisters auf. (…) Man kannte die Grundvoraussetzungen des Erfolgs und wagte es, auch einen Mißerfolg auf sich zu nehmen. Man drängt sich nicht vor, aber man kommt an seinen Platz durch die Gnade des Königs. (…) Das letzte Ziel aber liegt über diesem Weltgeschehen, bei all seiner Großartigkeit, denn der letzte Grund ist lebendige Frömmigkeit, ist ein Gottvertrauen, das dankbar auch das Schwere aus seinen Händen nimmt und das lebt in Luthers Lieblingspsalm: ‚Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und nicht sich verlassen auf Fürsten.‘ (…)“[18]

[16] Vgl. Achmann/Bühl, S. 91.

[17] Heinrich *Bücheler*, Hoepner. Ein deutsches Soldatenschicksal des zwanzigsten Jahrhunderts, Herford 1980, S. 203.

[18] Reinhold *Sautter*, Große Soldaten – Echte Christen, Stuttgart 1938, S. 56f.

Möglicherweise gilt auch für Bernardis eine bewusst religiöse Argumentation, wie sie Generalmajor Henning von Tresckow noch knapp vor seinem Tod so formulierte: „Wenn einst Gott Abraham verheißen hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur zehn Gerechte darin seien, so hoffe ich, daß Gott auch Deutschland um unseretwillen nicht verderben wird. Niemand von uns kann über seinen Tod Klage führen. Wer in unseren Kreis getreten ist, hat damit das Nessushemd angezogen. Der sittliche Wert eines Menschen beginnt erst dort, wo er bereit ist, für seine Überzeugung sein Leben hinzugeben.“[19] Da es als sicher angenommen werden kann, dass Bernardis um die hohe Wahrscheinlichkeit des Scheiterns des Staatsstreiches gewusst hatte, handelte er – um theologisch zu sprechen – aus Gewissen vor der letzten Instanz.

Bernardis und Bonhoeffer

Wenig nach dem Bonhoeffer-Jahr 2006 bietet es sich überdies an, über eine gedankliche Verbindung zwischen Dietrich Bonhoeffers theologischen Überlegungen und der Tat Robert Bernardis’ nachzudenken, auch wenn sich die beiden Männer aller Wahrscheinlichkeit nach nie begegnet sind.[20] Bonhoeffer war Anfang April 1943 ins Wehrmachts-Untersuchungsgefängnis Berlin-Tegel eingeliefert worden, Bernardis kam zwar schon Mitte 1942 nach Berlin, war aber erst Ende 1943 in die Kreise der Verschwörer eingebunden worden.

Ein Kontakt zwischen ihm und Dietrich Bonhoeffer hat wohl auch nie bestanden. Bonhoeffer und Hans von Dohnanyi hatten bis zu diesem Generationswechsel im Widerstand kaum Bezie-

19 Zit. nach: Schlabrendorff, S. 195.

20 Vgl. auch die Äußerungen im Schreiben I. Heidlberger an K.-R. Trauner v. 19. März 2005.

hungen zu Stauffenberg und seiner Gruppe; dieser wusste über Dohnanyi und seinen Fall recht gut Bescheid,[21] ohne dass jedoch eine strukturelle Vernetzung der beiden Gruppen miteinander bestanden hatte.

Hinter Bernardis' Erkenntnis anlässlich der Exekutionen steckt eine ähnliche Erfahrung, wie sie Bonhoeffer machte, nämlich in welchem Maße durch den Nationalsozialismus ethische Werte – auch und gerade das Offiziersethos – in ihr Gegenteil verkehrt wurden: „Die große Maskerade des Bösen hat alle ethischen Begriffe durcheinander gewirbelt. (…) Einsam erwehrt sich der Mann des Gewissens der Übermacht der Entscheidung fordernden Zwangslage. (…) Aus der verwirrenden Fülle der möglichen Entscheidungen scheint der sichere Weg der Pflicht herauszuführen."[22]

Ein Beispiel dafür bot Hitler selbst in seiner Rede vom 21. Juli 1944, in der er erklärte, dass eine „ganz kleine Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich verbrecherisch dummer Offiziere (...) ein Komplott geschmiedet (hat), um mich (Hitler; Anm. d. Verf.) zu beseitigen (...)."[23] War es doch gerade das Gewissen der „gewissenlosen Offiziere", das die Juli-Attentäter zu ihrer Tat bewegt hatte! Und diese geschah aus Pflichtgefühl, Verantwortung und letztendlich aus „Gehorsam aus eigener Einsicht".

[21] Vgl. Bethge, Bonhoeffer, S. 902, 907 u.ö. „Wieweit Bernardis in die erweiterten politischen Planungen der Gruppe Goerdeler und Stauffenberg eingeweiht war, läßt sich weder aus den bisherigen Veröffentlichungen noch aus den Prozeßakten ersehen." (Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 42).

[22] Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, S. 10–12. Vgl. auch die Aussagen des Juli-Attentäters Fabian von Schlabrendorff, S. 13ff., der Hitlers Aufstieg u.a. dem (wertemäßigen) Nihilismus der Deutschen zuschreibt.

[23] Zit. nach: Achmann/Bühl, S. 211.

Auch das Motiv der Tat findet sich im theologischen Werk Bonhoeffers wieder, denn wie auf Bernardis zugeschnitten klingt eine Passage in der zur Jahreswende 1942/43 für seine Mitverschwörer Hans von Dohnanyi und Generalmajor Hans Oster verfassten Schrift „Nach zehn Jahren“: „Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen, wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, (…) wir sind durch unerträgliche Konflikte mürbe oder vielleicht sogar zynisch geworden – sind wir noch brauchbar? Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen werden wir brauchen.“[24]

Die gerade bei Bernardis immer wieder gestellte Frage, ob er denn als christlicher Märtyrer eingestuft werden könne, scheint hier eine Antwort zu erfahren. Er gehörte als Offizier und kirchlicher „Laie“ zweifellos zu jener Personengruppe, die Bonhoeffer anspricht, und die dem heutigen Historiker deshalb Schwierigkeiten macht, weil sie „nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen“ sind.

Die Sprache dieser Menschen wird „eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend (…), die Sprache der Gerechtigkeit und Wahrheit“.[25] Vielleicht ist es vermessen zu behaupten, dass die Sprache des Offizierskorps eben die des militärischen Widerstandes war; dass es den Offizieren des 20. Juli 1944 aber um Gerechtigkeit und Wahrheit ging, mag wohl niemand bezweifeln. Und es stand für die meisten der Juli-Attentäter fest, dass „das Christentum (bei der Neukonstituierung

24 Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, S. 31.

25 Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, S. 207.

eines Deutschen Reiches; Anm. d. Verf.) wieder die tragende seelische Kraft der Zukunft sein solle".[26]

Denn genau diese Gerechtigkeit und Wahrheit wurde im Hitler-Deutschland pervertiert. Bernardis hat – und das ist sogar quellenmäßig belegt – zweifelsfrei aus Gewissensgründen gehandelt. Nun ist es doch so, dass „Gewissen" unteilbar ist. Sein Handeln lässt auf ein ausgeprägtes Gewissen rückschließen, er setzte seine Tat aus einem klaren ethischen Anspruch. Auch wenn die Quellen kaum Auskunft über die Frömmigkeit von Robert Bernardis geben, spiegeln sie aber das wider, was als Tatchristentum bezeichnet werden kann.[27]

Interessanterweise spricht Bonhoeffer ein Kernproblem des Offizierskorps an, unter dem sicher auch Bernardis litt. Aber gerade die schon angesprochene altösterreichische und altpreußische Offizierstradition bot hier als Ausweg die „entscheidende Grunderkenntnis", die auch Bonhoeffer im Auge hat: „die von der Notwendigkeit der freien, verantwortlichen Tat auch gegen Beruf und Auftrag. (…) Die Deutschen fangen erst heute an zu entdekken, was freie Verantwortung heißt. Sie beruht auf einem Gott, der das freie Glaubenswagnis verantwortlicher Tat fordert und der dem, der darüber zum Sünder wird, Vergebung und Trost zuspricht."[28] Mit dem Juli-Attentat versuchten die Militärs, ihre

[26] Zit. nach: Jacobsen, 1. Bd., S. 167.

[27] Der Theologe Ramm kann zur Identifikation eines christlichen Ursprunges des Widerstandes definieren: „Als christliche Elemente im militärischen Widerstand gegen Hitler definiere ich alle auf dem christlichen Glauben, seiner Tradition und Ethik basierenden Gedanken, Zeugnisse und Handlungen, die die nationalsozialistische Politik und Ideologie in Frage stellten und in ihren Grundfesten erschütterten." (S. 34).

[28] Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, S. 14f.

„freie Verantwortung“ durch eine „verantwortliche Tat“ wahrzunehmen, in Verantwortung vor Gott und den Menschen.

Dass Bernardis die Operation „Walküre“ – wie andere Offiziere auch – trotz des Wissens um das Scheitern fortführte, deutet auf das hin, was Bonhoeffer als „Freiheit eigensten Lebens und Handelns“ bezeichnet: „Die Struktur des verantwortlichen Lebens ist durch ein doppeltes bestimmt: durch die Bindung des Lebens an Mensch und Gott, und durch die Freiheit des eigenen Lebens. Es ist diese Bindung des Lebens an Mensch und Gott, die es in die Freiheit des eigenen Lebens stellt. Ohne diese Bindung und ohne diese Freiheit gibt es keine Verantwortung. Nur das in der Bindung selbstlos gewordene Leben steht in der Freiheit eigensten Lebens und Handelns. Die Bindung trägt die Gestalt der Stellvertretung und der Wirklichkeitsgemäßheit, die Freiheit erweist sich in der Selbstprüfung des Lebens und Handelns und im Wagnis der konkreten Entscheidung.“[29]

In seinem Abschiedsbrief an seine Frau Hermine vom 8. August 1944 drückt Bernardis seine ethischen Ansprüche, gewachsen aus christlicher Tradition, sehr klar aus: „Ich muß mich von Dir verabschieden – wir sehen uns auf dieser Erde nicht mehr. (...) Du kannst mir glauben, daß ich dachte, nur Gutes zu tun, ich habe nie im Traume daran gedacht, aus irgendwelchen ehrgeizigen oder leichtsinnigen Motiven zu handeln. Daß alles so weit gekommen ist, kann ich nur als einen Akt des Schicksals bezeichnen, daß es eben anders nicht gewollt hat.“[30]

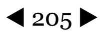
29 Dietrich *Bonhoeffer,* Ethik, München 2·1953, S. 174.

30 Zit. nach: Jacobsen, 2. Bd., S. 796f.; hier: S. 796. Es ist nicht anders als zynisch zu nennen, wenn Hamerow, S. 403 Bernardis angesichts seines Abschiedsbriefes unterstellt, dass er „nicht ganz so streng mit sich ins Gericht“ gegangen sei. Die – ebenfalls im Abschiedsbrief enthaltene – Bemerkung, dass er „durch eine unglückselige Verkettung von Umständen (...) so viel erfahren habe“, bezieht sich wohl nicht auf seine Begegnung mit Stauffenberg und

Der Nationalsozialismus hat versucht, Bernardis und die Juli-Attentäter aus dem Gedächtnis verschwinden zu lassen und vergessen zu machen. Es ist nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine ethische Forderung gerade an die evangelischen Kreise, dem wichtigsten österreichischen Juli-Attentäter „ein Gesicht zu geben", ihm „eine Biographie zurückzugeben".[31]

den Attentätern, sondern auf seine Einsichten als Generalstabsoffizier, beginnend mit den Erfahrungen während des Russland-Feldzuges bis hin zu seiner Tätigkeit im Allgemeinen Heeresamt. So wie auch die Bemerkung, dass er „nur Gutes" tun hatte wollen, nicht als ein angesichts des Todes sinnloser Versuch einer Entschuldigung gelesen werden kann, sondern ausschließlich als Beteuerung, ethisch korrekt gehandelt zu haben. Zweifelsfrei wollte er mit einer solchen Behauptung auch seine Familie schützen.

31 Diese Forderung erhob der wissenschaftliche Leiter des Symposiums „Widerstand in Österreich 1938–1945", Univ.-Prof. Stefan Karner aus Graz. Zit. nach: Widerstand in Österreich 1938–1945; online: http://www.oe-journal.at/Aktuelles/!2005/0105/W3/32001pkStimmen1.htm (Abfr. v. 30. April 2006).



ANHANG

Anhang 1
Stefan George, Der Widerchrist (1907)

‚Dort kommt er vom berge · dort steht er im hain!
Wir sahen es selber · er wandelt in wein
Das wasser und spricht mit den toten.'

O könntet ihr hören mein lachen bei nacht:
Nun schlug meine stunde · nun füllt sich das garn ·
Nun strömen die fische zum hamen.

Die weisen die toren – toll wältzt [wälzt] sich das volk ·
Entwurzelt die bäume · zerklittert das korn ·
Macht bahn fur [für] den zug des Erstandnen.

Kein werk ist des himmels das ich euch nicht tu.
Ein haarbreit nur fehlt · und ihr merkt nicht den trug
Mit euren geschlagenen sinnen.

Ich schaff euch für alles was selten und schwer
Das Leichte · ein ding das wie gold ist aus lehm ·
Wie duft ist und saft ist und würze –

Und was sich der grosse profet nicht getraut:
Die kunst ohne roden und säen und baun
Zu saugen gespeicherte kräfte.

Der Fürst des Geziefers verbreitet sein reich
Kein schatz der ihm mangelt · kein gluck [glück] das ihm weicht . .
Zu grund mit dem rest der empörer!

Ihr jauchzet · entzückt von dem teuflischen schein ·
Verprasset was blieb von dem früheren seim
Und fühlt erst die not vor dem ende.

Dan [Dann] hängt ihr die zunge am trocknenden trog ·
Irrt ratlos wie vieh durch den brennenden hof . .
Und schrecklich erschallt die posaune.

Zit. nach: Stefan *George*, Gedichte, hgg. v. G. Baumann, Stuttgart 2004, S. 91f. In eckigen Klammern sind alternative Schreibweisen aus anderen Druckversionen genannt.

Anhang 2
Robert Bernardis: Biographische Eckdaten und Dienstlaufbahn

1. Biographische Eckdaten

7. 8. 1908	geb. in Innsbruck als Sohn des Nikolaus Bernardis und der Antonia, geb. Kropik
Sept.-Dez. 1918	Militärunterrealschule Enns (Oberösterreich)
3. Nov. 1918	Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie
1918-1925	Staatsstiftungsrealschule in Traiskirchen und Staatserziehungsanstalt für Knaben (später: Bundeserziehungsanstalt) in Wiener Neustadt (beide: Niederösterreich)
1925	Reifeprüfung (Matura) an der Bundeserziehungsanstalt Wiener Neustadt
1925-1927	Technisch-gewerbliche Bundeslehranstalt, höhere Abteilung für Hochbau in Mödling (Niederösterreich)
10. 6. 1933	Heirat mit Hermine Feichtinger in Linz
Dez. 1937	Geburt der Tochter Lore
13. März 1938	Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich
1939-1942	Teilnahme an allen militärischen Operationen der Deutschen Wehrmacht
Jän. 1940	Geburt des Sohnes Heinz

1941	während des Russland-Feldzuges persönliche Schlüsselerlebnisse, die seine Opposition zum Nationalsozialismus bewirken
März 1942	Erkrankung aufgrund seiner Erlebnisse
Juni 1942	Versetzung nach Berlin ins Allgemeine Heeresamt (AHA)
Okt. 1943	Oberstleutnant i.G. Claus Schenk Graf Stauffenberg wird ins Allgemeine Heeresamt (AHA) als dessen Chef des Stabes versetzt
Ende 1943	Einbindung in die Verschwörung um Stauffenberg; erste Kontaktgespräche mit Hauptmann Carl Szokoll in Wien
1. 7. 1944	Stauffenberg wird Chef des Stabes des Ersatzheeres und zum Oberst i.G. befördert
20. 7. 1944	Teilnahme an der Erhebung gegen Hitler
7.–8. 8. 1944	Verhandlung vor dem Volksgerichtshof, der mit einem Schuldspruch und dem Todesurteil endet
8. 8. 1944	Hinrichtung in Berlin-Plötzensee
11. 7. 1947	Aufhebung des Todesurteils durch das Landesgericht Linz; die Hinrichtung gilt „als nicht erfolgt“

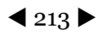
2. Dienstlaufbahn

11. 4. 1928	Eintritt in das Bundesheer bei der 1. Kompanie des Oberösterreichischen Alpenjägerregiments Nr. 7 (O.Ö. AJR № 7); Ernennung zum Alpenjäger
10. 8. 1929	Beförderung zum Gefreiten

11. 9. 1929	Frequentant der Offiziersausbildung an der Offiziersakademie der Heeresschule Enns; zunächst – die ersten beiden Jahre – in Enns selbst, im dritten Jahr, zwischen dem 1. 10. 1931 und dem 22. 9. 1932, erfolgte die waffeneigene Offiziersausbildung an der Pionierfachschule in Klosterneuburg
2. 10. 1930	Beförderung zum Korporal
2. 10. 1930	Beförderung zum Zugsführer
17. 12. 1931	Wachtmeister
25. 9. 1932	Beförderung zum Leutnant und Ausmusterung zur 2. Kompanie des Pionierbataillons Nr. 4 (PiB № 4)
Febr. 1934	Einsatz gegen sozialistischen bzw. sozialdemokratische Unruhen; Auszeichnung mit dem Silbernen Verdienstzeichen der Republik Österreich (Mai 1934)
Juni 1934	Einsatz gegen den nationalsozialistischen Putsch
25. 9. 1936	Beförderung zum Oberleutnant
12. 10. 1936	Einberufung zum Kriegstechnischen Kurs der Höheren Offizierskurse
13. 3. 1938	Übernahme in die Deutsche Wehrmacht
1. 7. 1938	Versetzung zur Kriegsakademie, Berlin und Ausbildung zum Generalstabsoffizier
1. 10. 1938	Beförderung zum Hauptmann; zunächst Verwendung bei der 7. Infanteriedivision (ID 7)
Okt. 1938	Teilnahme am Einmarsch der Wehrmacht im Sudetenland (ČSR), (wahrscheinlich) im Stab der ID 7

5. 9. 1939	Zuteilung zur 10. Infanteriedivision (ID 10)
Sept. 1939	Teilnahme am Polen-Feldzug, (wahrscheinlich) im Stab der ID 10 im Raum Warschau; Auszeichnung mit dem EK II
Dez. 1940	ID 10 ist im Raum Marburg a. d. Lahn disloziert
10. 4. 1940	Zuteilung zur 294. Infanteriedivision (ID 294)
Mai 1940	Teilnahme am Frankreich-Feldzug, (wahrscheinlich) in der Funktion eines Ic der ID 294 in den Einsatzräumen Belgien; nach Beendigung des Frankreich-Feldzuges Dislozierung der ID 294 im Raum Kanalküste, Bordeaux und wieder Belgien
November 1940	Versetzung nach Wien für die Aufstellung des LI. Armeekorps; die offizielle Aufstellung erfolgte am 25. November 1940
Jänner 1941	Einteilung als Ic des LI. Armeekorps
April 1941	Teilnahme am Balkan-Feldzug in der Funktion des Ic des LI. Armeekorps
Juni 1941	Teilnahme am Russland-Feldzug in den Funktionen eines Ic und – für kurze Zeit 1942 knapp vor seiner Versetzung nach Berlin – Ib des LI. Armeekorps; Auszeichnung mit dem EK I, der Ostmedaille und dem KVK 2ter Kl.
Sommer 1941	Einsatz im Raum Shitomir als Ic, wo durch die ϟϟ Massaker an der Zivilbevölkerung durchgeführt wurden
Winter 1941	Einsatz in Charkow nach dessen Einnahme als IIa, wo durch die ϟϟ Massaker an der Zivilbevölkerung durchgeführt worden waren

1. 1. 1942	Beförderung zum Major i.G.
März 1942	Erkrankung
Juni 1942	Versetzung ins Allgemeine Heeresamt (AHA), Berlin zunächst als Referent, später als Gruppenleiter für „Personalwirtschaft und Ersatzzuführung zum Feldheer“.
1. 4. 1943	Beförderung zum Oberstleutnant i.G.
4. 8. 1944	aus der Deutschen Wehrmacht durch den sog. Ehrenhof ausgestoßen
11. 7. 1947	trotz Aufhebung des Todesurteils erfolgte keine Rehabilitierung als Offizier der Wehrmacht. Bernardis wurde deshalb als Oberleutnant, seinem letzten Dienstgrad im österreichischen Bundesheer (der Ersten Republik), eingestuft.



VERWENDETE ABKÜRZUNGEN

Die verschiedenen Abkürzungen lassen sich nicht nur auf den verschieden üblichen Gebrauch zurückführen, sondern resultieren v.a. aus der unterschiedlichen Verwendung in den verschiedenen Organisationen (z.B. k. (u.) k. Armee, Bundesheer der Ersten Republik Österreich, Deutsche Wehrmacht, Bundesheer der Zweiten Republik Österreich, Deutsche Bundeswehr) und Zeitepochen.

Ia	1. Generalstabsoffizier eines höheren Kommandos, Leiter der Führungsabteilung
Ia/op	Generalstabsoffizier eines höheren Kommandos, zuständig für den taktischen Einsatz seines Verbandes
Ib	2. Generalstabsoffizier eines höheren Kommandos, Leiter der Versorgungsabteilung bzw. Quartiermeisterabteilung
Ib/org	Generalstabsoffizier eines höheren Kommandos, im Besonderen zuständig für die Planung und organisatorische Durchführung von Aufgaben
Ic	3. Generalstabsoffizier eines höheren Kommandos (Division aufwärts), Nachrichtenoffizier („Feindbild“), zuständig für die eigene militärische Sicherheit
IIa	Adjutant
A.B.	Augsburgisches Bekenntnis
Abt./Abtlg.	Abteilung

a.D.	außer Dienst
AEKÖ	Archiv der Evangelischen Kirche in Österreich
A+G	Amt und Gemeinde
AHA	Allgemeines Heeresamt
Anm. d. Verf.	Anmerkung des Verfassers
APuZ	Aus Politik und Zeitgeschichte
A. u. H.B.	Augsburgisches und Helvetisches Bekenntnis
BArch-MA	Bundesarchiv-Militärarchiv
BArch-WASt	Bundesarchiv-Deutsche Dienststelle (Nachfolgeorganisation der BArch-ZNSt)
BArch-ZNSt	Bundesarchiv-Zentralnachweisstelle (Vorläuferorganisation der BArch-WASt)
BBKL	Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon
BenshH	Bensheimer Hefte
BMfLV; BMLV	Bundesministerium für Landesverteidigung
d. Art.	der Artillerie
d.G.	des Generalstabs, des Generalstabsdienstes
dhmfD	des höheren militärfachlichen Dienstes
dIntD	des Intendanzdienstes
d. Inf.	der Infanterie
d. Kav.	der Kavallerie
d.R.; d. Res.	der Reserve
DB	Dienstbeschreibung
Dipl.Arbeit	Diplomarbeit (Magisterarbeit)

DÖW	Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes
EAK	Evangelischer Arbeitskreis (der Österreichischen Volkspartei)
EHS.P	Europäische Hochschulschriften, Politikwissenschaften (Reihe XXXI)
EK I	Eisernes Kreuz 1. Klasse
EK II	Eisernes Kreuz 2. Klasse
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FML	Feldmarschallleutnant
FS	Festschrift
G+H	Glaube und Heimat
GBBl. OF	Grundbuchblatt Offiziere
Gen	General
Gen.Feldm.	Generalfeldmarschall
Gen.Major, GenMjr	Generalmajor
Gen.Oberst	Generaloberst
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GFM	Generalfeldmarschall
Gfr	Gefreiter
H.B.	Helvetisches Bekenntnis
HJ	Hitler-Jugend
HPA, H.Pers.A.	Heerespersonalamt
Hptm	Hauptmann
HW	Heimwehr

ID	Infanteriedivision
i.G.	im Generalstabkorps, im Generalstab
im Bes. d. Verf.	im Besitz des Verfassers
i.R.	im Ruhestand
i.S.	im Sinne
Jg.	Jahrgang
JGPrÖ	Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich
Kpl	Korporal
KTB	Kriegstagebuch
KVK	Kriegsverdienstkreuz
Lt	Leutnant
LVAk	Landesverteidigungsakademie, Wien
MGFA	Militärgeschichtliches Forschungsamt (der Deutschen Bundeswehr)
MGM	Militärgeschichtliche Mitteilungen
M&S	Militär&Seelsorge
Mjr	Major
Napola	Nationalpolitische Lehranstalt (volkstümliche Bezeichnung für NPEA)
NÖB	Neue Österreichische Biographie
NPEA	Nationalpolitische Erziehungsanstalt
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSR	Nationalsozialistischer Soldatenring
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
NZZ	Neue Zürcher Zeitung

Oblt	Oberleutnant
Obstlt	Oberstleutnant
Obst	Oberst
OK	Offizierskarteiblatt
OKH	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
Olt	Oberleutnant
ÖGL	Österreich in Geschichte und Literatur
ÖJbPol	Österreichisches Jahrbuch für Politik
ÖMZ	Österreichische Militärische Zeitschrift
ÖStA-AdR	Österreichisches Staatsarchiv-Archiv der Republik
ÖStA-AVA	Österreichisches Staatsarchiv-Allgemeines Verwaltungsarchiv
ÖStA-KA	Österreichisches Staatsarchiv-Kriegsarchiv
PiB	Pionierbataillon
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
SA	Sturmabteilung
SBd.	Sonderband
SchrR	Schriftenreihe
SD	Sicherheitsdienst
SiPo	Sicherheitspolizei
SQöZG	Studien und Quellen zur österreichischen Zeitgeschichte
ϟϟ	Schutzstaffel
StA	Standesamt

StGBl.	Staatsgesetzblatt (der Republik Österreich)
taz	die tageszeitung
TD	Truppendienst
VBl.	Verlautbarungsblatt
VF	Vaterländische Front
VZG	Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte
Wm	Wachtmeister
z.b.V.	zur besonderen Verfügung
z.V.	zur Verfügung
Zgf	Zugsführer[1]

[1] Der österreichische Dienstgrad „Zugsführer (Zgf)“ ist nicht zu verwechseln mit der Funktion eines Zug(s)führers bzw. Zugskommandanten. Der „Zgf“ ist der höchste Mannschaftsdienstgrad und entspricht ungefähr einem Hauptgefreiten der deutschen Armee.

Quellen und Schrifttum

Quellen

Archive

Archiv der Evangelischen Pfarrgemeinde A. u. H.B. Baden (Niederösterreich): Matrikel

Archiv der Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Innsbruck-Christuskirche (Tirol): Matrikel

Archiv der Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Wien-Innere Stadt: Matrikel

Archiv der Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Wien-Währing: Matrikel

Archiv der Evangelischen Kirche in Österreich (Wien)

Bundesarchiv-Militärarchiv (Freiburg im Breisgau, Deutschland)

Bundesarchiv-Zentralnachweisstelle (Kornelimünster) – heute: Deutsche Dienststelle (Berlin)

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Wien)

Österreichisches Staatsarchiv-Allgemeines Verwaltungsarchiv (Wien)

Österreichisches Staatsarchiv-Archiv der Republik (Wien)

Österreichisches Staatsarchiv-Kriegsarchiv (Wien)

Edierte Quellen zum Widerstand

K. *Aebi*/Th. *Bertheau*/H. *Glarner* /E. *Geyer*/ R. *Grob* (Hg.) [= Robert *Kauer* sen.], Die Gegenreformation in Neu-Österreich. Ein Beitrag zur Lehre vom katholischen Ständestaat, Zürich 1936

Carl von *Bardolff*, Soldat im alten Österreich. Erinnerungen aus meinem Leben, Jena 1939

Josef *Beck*, 50 Jahre „Wartburg“. Gedenkschrift zum 100semestrigen Stiftungsfest, Wien 1935

Dietrich *Bonhoeffer,* Ethik, München ^{2}1953

ders., Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, München 1954

Peter *Broucek* (Hg.), Ein General im Zwielicht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 67, 70 u. 76), 3 Bde., Wien-Köln-Graz 1980–1988

Winston S. *Churchill*, Der zweite Weltkrieg, Bern-München-Wien 1985

Walter *Endesfelder* (Hg.), Evangelische Pfarrer im völkischen Freiheitskampf der Ostmark und des Sudetenlandes, Berlin 1939

Die Erhebung der österreichischen Nationalsozialisten im Juni 1934. Akten der Historischen Kommission des Reichsführers ᛋᛋ, Wien-München-Zürich 1965

Friedrich *Funder*, Vom Gestern ins Heute, Wien-München ^{3}1971

Stefan *George*, Gedichte, hgg. v. G. Baumann, Stuttgart 2004

Fritz *Gericke*, Der Glaube des Soldaten, Stuttgart-Berlin ^{3}1942

Kunrat Freiherr von *Hammerstein-Equord*, Spähtrupp, Stuttgart 1963

Dietrich von *Hildebrand*, Österreichs Sendung. In: Der christliche Ständestaat 1 v. 3. Dez. 1933

Adolf *Hitler*, Mein Kampf, München ^{35}1934

Josef *Hollnsteiner*, Die Kirche Österreichs. Ihre Eigenart und ihre Sendung (= Schriftenreihe der katholischen Akademikergemeinschaft in Österreich 2), Wien-Innsbruck 1935

Hans-Adolf *Jacobsen* (Hg.), Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in den SD-Berichten. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt, 2 Bde., Stuttgart 1984

Alfred *Jansa*, Aus meinem Leben. Auszug aus den Memoiren von FML Alfred Jansa Wien (= Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie Sonderband 1/2005), Wien 2005

Karl *Jaspers*, Die Schuldfrage. Zur politischen Haftung Deutschlands, München-Zürich 1987

Peter *Klein* (Hg.), Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/1042. Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Berlin 1997

Schreiben Anni Lerche an Hermine Bernardis v. 23. Juni 1946. In: Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 154–157

Heinrich *Liptak*, Die Lage der evangelischen Kirche in Österreich. In: Reden und Vorträge der 42. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Wien vom 24. bis 27. August 1939, Berlin 1939, S. 29–34

Ludwig *Mahnert*, Das Evangelium in Tirol (= In Treue fest! 18), Leipzig [2]o.J. (1930)

John *Mendelson* (Hg.), The Holocaust. Selected Documents, 18 Bde., Bd. 10: Einsatzgruppen, New York-London 1982

Eckart von *Naso*, Niederschrift über Oberstleutnant Bernardis (vermutlich 1946). In: Jedlicka, Der 20. Juli 1944 in Österreich, S. 149–153

Harald *Poelchau*, Die letzten Stunden. Erinnerungen eines Gefängnispfarrers, Köln 1987

Gustav *Reingrabner*/Karl *Schwarz* (Hg.), Quellentexte zur österreichischen evangelischen Kirchengeschichte zwischen 1918 und 1945 (= Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 104–105), Wien 1988/89

Lothar *Rendulic*, Soldat in stürzenden Reichen, München 1965

Alfred *Rosenberg*, Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, München [9]1943

Reinhold *Sautter*, Große Soldaten – Echte Christen, Stuttgart 1938

Fabian von *Schlabrendorff*, Offiziere gegen Hitler, bearb. v. G. von Gaevernitz, Zürich-Wien-Konstanz 1951

Kurt von *Schuschnigg*, Im Kampf gegen Hitler. Die Überwindung der Anschlußidee, Wien-München 1969

Soldatenatlas (= Tornisterschrift des Oberkommandos der Wehrmacht Abt. Inland 19/1941), o.O. (Berlin) 1941

Albert *Speer*, Erinnerungen, Berlin 1969

Ernst Rüdiger *Starhemberg*, Memoiren. Mit einer Einleitung v. H. Drimmel und einem Nachwort v. H. R. Starhemberg, Wien-München 1971

Berthold Schenk Graf von *Stauffenberg*, Eine Kindheit im 3. Reich. Vom Systemkonformen zum Volksfeind. Msch. Manuskript eines Vortrags auf der Veranstaltung „Bad Sachsa in der Zeit des Nationalsozialismus" am 27. Januar 2000 in Bad Sachsa (Manuskr. im Bes. d. Verf.)

ders., Ein Kind als „Volksfeind". Erinnerungen an Verfolgung und Sippenhaft nach dem 20. Juli 1944. In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (= Begleitband zur Wanderausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes), hgg. v. Th. Vogel, Berlin-Bonn 6.2001, S. 287–295

Carl *Szokoll*, Die Rettung Wiens 1945. Mein Leben, mein Anteil an der Verschwörung gegen Hitler und an der Befreiung Österreichs, Wien 2001

ders., Operation Radetzky. In: K. Semlitsch (Hg.), Heer findet StaDT. Sechzig Betrachtungen und Annäherungen, Wien 2004, S. 151–153

Volksgerichtshof-Prozesse zum 20. Juli 1944. Transkripte von Tonbandfunden, hrsg. vom Lautarchiv des Deutschen Rundfunks (Masch. hektograph.), Frankfurt/Main 1961

Widerstand als „Hochverrat" 1933–1945. Die Verfahren gegen deutsche Reichsangehörige vor dem Reichsgericht, dem Volksgerichtshof und Reichskriegsgericht. Mikrofiche-Edition und Erschließungsband, bearb. v. J. Zarusky/H. Mehringer, hgg. v. Institut für Zeitgeschichte (IfZ) München, München 1997f.

Weltkrieg 1939–1945. Ehrenbuch der Deutschen Wehrmacht, Stuttgart 1954

Franz *Winkler*, Die Diktatur in Österreich (= Weltprobleme 6), Zürich-Leipzig 1936

Abbildungen[1]

Titelblatt – Robert Bernardis, 1936 als Leutnant knapp vor Aufnahme in den Höheren Offizierskurs

Abb. 1, 5, 7–8, 11, 22 – © Karl Glaubauf

Abb. 2–4, 6, 9, 36–39 – © Bundesheer

Abb. 10 – aus: Soldatenatlas (= Tornisterschrift des Oberkommandos der Wehrmacht Abt. Inland 19/1941), o.O. (Berlin) 1941

Abb. 12 – Eigene Skizze, inhaltlich nachempfunden dem Beitrag „Einsatzgruppen“ in: Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, 1. Bd., München 2.1998

Abb. 13 – aus: Du und Dein Heer. Taschenbuch für den deutschen Jungen, hgg. v. Oberkommando des Heeres, Berlin 1943

Abb. 15 – auf: http://en.wikipedia.org/wiki/Carl_Szokoll

Abb. 17 – auf: http://www.historia.org.pl/index.php?id= zolnierzeger

Abb. 18 – auf: http://www.dhm.de/lemo/objekte/pict/f60_1214/index.html

Abb. 23–24 – Ansichtskarten der Zeit

Abb. 25 – in: Archiv der Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Wien-Währing

Abb. 26–28 – in: Archiv der Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Innsbruck-Christuskirche (Tirol)

Abb. 29 – in: http://en.wikipedia.org/wiki/Ernst_R%C3%BCdiger_von_Starhemberg

Abb. 30 – auf: http://www.geocities.com/~orion47/WEHRMACHT/HEER/Generalmajor/BAUMGARTNER_RICHARD.html

Abb. 31 – auf: http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/ Personenregister/A/AngelisM.htm

[1] Die Abbildungen und Grafiken verstehen sich als Teil der herangezogenen wissenschaftlichen Quellen und sind dementsprechend in den passenden Textzusammenhang gestellt.

Abb. 32–33 – aus: Stefan Bader, General der Infanterie Erwin Fussenegger 1908–1986. Chronologische Darstellung einer 15-jährigen Dienstzeit als erster Generaltruppeninspektor des österreichischen Bundesheeres der 2. Republik (Diss. phil. msch.), Wien 2002

Abb. 34–35 – eig. Aufn.

Abb. 40 – auf: dietrich-bonhoeffer-verein.dike.de/bonhoeffer.jpg

Nachschlagewerke und -ressourcen

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, z.Zt. 26 Bde. (2006), Hamm bzw. Nordhausen 1975ff. Online: http://www.bautz.de/

Ernst *Bruckmüller* (Hg.), Österreich-Lexikon, 3 Bde., Wien 2004. Online: http://www.aeiou.at/

Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Online: http://www.gdw-berlin.de/literat/bi-ueb-d.php

Hermann *Kinder*/Werner *Hilgemann*, dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Karten und chronologischer Abriß, Bd. 2: Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, München $^{18.}$1977

Lexikon der Wehrmacht. Online: http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/

Ploetz. Deutsche Geschichte. Epochen und Daten, Darmstadt $^{6.}$1998

Der Große *Ploetz*. Die Daten-Enzyklopädie der Weltgeschichte. Daten, Fakten, Zusammenhänge, Freiburg im Breisgau $^{34.}$o.J. (2005)

Peter *Steinbach*/Johannes *Tuchel* (Hg.), Lexikon des Widerstandes 1933–1945 (= Beck'sche Reihe 1061), München $^{2.}$1998

Jahrbuch der mittleren Unterrichtsanstalten in Österreich, bearb. v. H. Sepperer, Jg. 1920/21, Graz 1921

Taschenjahrbuch für Mittelschullehrer in Österreich, hgg. v. Th. Neugebauer, 1. Jg. 1926/27, Wien-Leipzig 1926

Wikipedia. Die freie Enzyklopädie. Online: http://de.wikipedia.org/wiki/Hauptseite

Christian *Zentner* (Hg.), Lexikon des Zweiten Weltkriegs, Hamburg 1977

Sonstige Online-Ressourcen

APA OTS-Meldungen. Online: http://www.presseportal.at/

epd(-ö). Online: http://www.evang1.at/

Österreichisches Bundesheer. Online: http://www.bundesheer.at/

Rechtsinformationssystem (RIS) des Bundeskanzleramts (Österreich). Online: http://www.ris.bka.gv.at/

Genannte und weiterführende Literatur

712. Sitzung des Bundesrates am 22. Juli 2004. Online: http://www.parlinkom.gv.at/portal/page?_pageid=908,692304&_dad=portal&_schema=PORTAL (Abfr. v. 11. März 2006)

Donald *Abenheim*, Reforging the Iron Cross. The Search for Tradition in the West German Armed Forces, Princetown (N.J.) 1988

Christine *Achs*, Die Evangelische Kirche in Österreich von 1918 bis 1938 unter Berücksichtigung der politischen Verhältnisse (= Dipl.Arbeit phil.), Wien 1997

Klaus *Achmann*/Hartmut *Bühl*, 20. Juli 1944. Lebensbilder aus dem militärischen Widerstand (= Offene Worte), Hamburg-Berlin-Bonn [2.]1996

Christoph *Allmayer-Beck*, Die Österreicher im Zweiten Weltkrieg. In: Unser Heer. 300 Jahre österreichisches Soldatentum in Krieg und Frieden, Wien 1963, S. 342–375

ders., Militärakademie, Kriegsschule, Fahnenjunkerschule. Wiener Neustadt 1938–1945, Wien 2006

Das Amtsgebäude Roßau – ein Haus mit Geschichte. Office Building Rossau – A House with a History, hgg. v. d. Militärhistorischen Denkmalkommission, Wien 2006

Truman O. *Anderson*, Germans, Ukrainians and Jews: Ethnic Politics in Heeresgebiet Süd, June–December 1941. In: War in History 7 (2000), S. 325–351

Hellmut *Andics*, Der Staat, den keiner wollte. Österreich 1918–1938, Wien 1962

ders., 50 Jahre unseres Lebens. Österreichs Schicksal seit 1918, Wien 1968

Anordnungen über die Traditionspflege im Bundesheer, BMLV Erl. v. 25. Nov. 1967, Zl. 384.100-Zentr/67. In: VBl. I (BMLV) 199/1967

Anordnung für die Traditionspflege im Bundesheer – Neufassung, BMLV Erl. v. 8. Okt. 2001, GZ 35 100/8-3.7/00. In: VBl. I (BMLV) 117/2001

Ernst *Auer*, Der Soldat zwischen Eid und Gewissen (= Österreichische Schriftenreihe für Rechts- und Politikwissenschaft 7), Wien 1983

Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (= Katalog zur Wanderausstellung), hgg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Berlin-Bonn-Herford [3]1987

Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (= Katalog zur Wanderausstellung), hgg. v. H. Walle für das Militärgeschichtliche Forschungsamt, Berlin-Bonn-Herford [4]1994

Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (= Begleitband zur Wanderausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes), hgg. v. Th. Vogel, Berlin-Bonn [6]2001

Albert *Bach*, Zum Thema: Soldat, Befehl und Gehorsam. In: Die Herausforderung der Gewalt. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten (= M&S 2), Wien 2005, S. 18f.

Klaus *Bachmann*, Kasernenbilder. Images of a Barracks. In: Das Amtsgebäude Roßau – ein Haus mit Geschichte. Office Building Rossau – A House with a History, hgg. v. d. Militärhistorischen Denkmalkommission, Wien 2006, S. 100–151

Stefan *Bader*, General Erwin Fussenegger. 1908 bis 1986 (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 1), Wien 2003

ders., An höchster Stelle ... Die Generale des Österreichischen Bundesheeres der Zweiten Republik (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 3), Wien 2004

Irmgard *Bärnthaler*, Die Vaterländische Front. Geschichte und Organisation, Wien-Frankfurt/Main-Zürich 1971

(Wolf) Graf von *Baudissin*, Als Mensch hinter den Waffen, hgg. v. A. Dörfler-Dierken, Göttingen 2006

Kurt *Bauer*, Elementarereignis. Die österreichischen Nationalsozialisten und der Juliputsch 1934, Wien 2003

Hans *Bentzien*, Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Zwischen Soldateneid und Tyrannenmord, Hannover 1997

Wolfgang *Benz*, Geschichte des Dritten Reiches, München 2000

Eberhard *Bethge*, Modernes Märtyrertum als gemeinsames evangelisch-katholisches Problem. In: ders., Ohnmacht und Mündigkeit. Beiträge zur Zeitgeschichte und Theologie nach Dietrich Bonhoeffer, München 1969, S. 135–151

ders., Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitzeuge, Gütersloh [6.]2001

Dieter A. *Binder*, Der „christliche" Ständestaat Österreich 1934–1938. In: R. Steininger/M. Gehler (Hg.), Österreich im 20. Jahrhundert, 1. Bd., Wien-Köln-Weimar 1997, S. 203–256

Eberhard *Birk*, Die Kinder des 20. Juli 1944. „Mensch, Willy, das sind alles Adelige, die sind vom 20. Juli! Online: http://www.ifdt.de/0204/Artikel/birk.htm (Abfr. v. 20. Okt. 2006)

Horst *Boog*/Jürgen *Förster*/Joachim *Hoffmann*/Ernst *Klink*/ Rolf-Dieter *Müller*/Gerd R. *Ueberschär*, Der Angriff auf die Sowjetunion, Frankfurt/Main [aktual.]1991

Günter *Brakelmann*, Christliche Offiziere im Widerstand. Das Beispiel des Henning von Tresckow. In: Magdeburger Wissenschaftsjournal 2/2004, S. 66–73

ders./Manfred *Keller* (Hg.), Der 20. Juli 1944 und das Erbe des deutschen Widerstandes (= Zeitansage 1), Münster 2005

ders., Der Kreisauer Kreis als christliche Widerstandsgruppe. In: ders./M. Keller (Hg.), Der 20. Juli 1944 und das Erbe des deutschen Widerstandes (= Zeitansage 1), Münster 2005, S. 67–85

Wilhelm *Brauneder*, Deutsch-Österreich 1918. Die Republik entsteht, Wien-München 2000

Gerd *Brausch*, Der Tod des Generalobersten Werner Freiherr von Fritsch. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen [5] (1969), S. 95–112

Werner *Britz*, Die Rolle des Fürsten Ernst Rüdiger Starhemberg bei der Verteidigung der österreichischen Unabhängigkeit gegen das Dritte Reich 1933–1936 (= Europäische Hochschulschriften XXXI/223), Frankfurt/Main-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1993

Martin *Broszat* (u.a.; Hg.), Bayern in der NS-Zeit, 6 Bde., München-Wien 1977–1983

Peter *Broucek*, Heerwesen. In: E. Weinzierl/K. Skalnik (Hg.), Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik, 2 Bde., Graz-Wien-Köln 1983, S. 209–224

ders., Die österreichische Identität im Widerstand 1938–1945. In: ÖGL 43 (1999), S. 146–159

ders., Der Kampf um Wien 1945 und der österreichische militärische Widerstand. In: ÖGL 51 (2007), S. 210–255

Eugen *Budde*/Peter *Lütsches*, Der 20. Juli, Düsseldorf 1952

Eugen *Budde*/Peter *Lütsches* (Hg.), Die Wahrheit über den 20. Juli, Düsseldorf 1952

Heinrich *Bücheler*, Hoepner. Ein deutsches Soldatenschicksal des zwanzigsten Jahrhunderts, Herford 1980

Hartmut *Bühl*, 20. Juli 1944 – Robert Bernardis' Widerstand gegen Hitler. Österreichischer Generalstabsoffizier in Wehrmachtsuniform. In: Sicherung des Friedens 7–8/1995, S. 1–3 u. 8

Otto *Bünker*, 1938: Bejahung, Ernüchterung, Verweigerung. In: Glaube und Heimat 1988, S. 59–62

Evan Burr *Bukey*, Hitler's Hometown. Linz, Austria 1908–1945, Bloomington-Indianapolis 1986

ders., Hitler's Austria. Popular Sentiment in the Nazi Era 1938–1945, Chapel Hill-London 2000

Gustav-Adolf *Caspar*, Die Kriegslage vom Herbst 1943 bis zum Winter 1944/45 und das Entstehen der Vereinbarungen über die Grenzen der Besatzungszonen in Deutschland. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 26 (1979), S. 173–184

Alexander *Dallin*, German Rule in Russia 1941–1945. A Study in Occupation Politics, London 2.1981

Marion Gräfin *Dönhoff*, „Um der Ehre willen". Erinnerungen an die Freunde vom 20. Juli, Berlin 1994

Wolfgang *Doppelbauer*, Zum Elend noch die Schande. Das altösterreichische Offizierskorps in der jungen Republik Österreich (Diss. phil.), Wien 1987

Heinrich *Drimmel*, Die Österreich-Trilogie 1918–1938. Die ungewollte Republik, 3 Bde., Wien-München 2.1988–1992

Egon *Ehrlich*, Josef Ritter von Gadolla. Ein österreichisches Offiziersleben in der K.u.k.-Armee, im Bundesheer und der Wehrmacht, Wien 2·2000

Johann *Ellinger*, Im fremden Waffenrock. „Ostmärker“ als Offiziere der Deutschen Wehrmacht. Rückblick und Erinnerung eines Zeitzeugen. In: Zwischen Eid und Gewissen (= Armis et Litteris 11), Wiener Neustadt 2002, S. 83–101

„Er war kein Saulus, der zum Paulus wurde“. Ein Gespräch mit Franz Ludwig von Stauffenberg, dem jüngsten Sohn des Hitler-Attentäters, über seinen Vater. Gespräch zwischen Ulrich Raullff und Franz Ludwig von Stauffenberg. In: Süddeutsche Zeitung v. 19. Juli 2003

Lisa *Erdmann*, Attentat vom 20. Juli 1944. Blutrache an den Kindern der Verschwörer. In: Spiegel Online v. 13. Juli 2004. Online: http://www.spiegel.de/panorama/0,1518,307732,00.html (Abfr. v. 27. Nov. 2006)

Joachim C. *Fest*, Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft, München 1963

ders., Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli, Berlin 1994

ders., Plotting Hitler’s Death: The Story of the German Resistance, New York 1996

Peter *Fiala*, Traditionspflege im Österreichischen Bundesheer. In: O. Sakrausky/K.-R. Trauner, Aus der Vergangenheit in die Zukunft ... (FS J. Hanak z. 75. Geb. = M&S 25), Wien 2008, S. 9–18

ders., Stellungnahme zu „Trauttenberg/Vogl: Traditionspflege im Spannungsfeld der Zeitgeschichte“ (unveröffentl. Manuskr. v. Wien, 10. Juli 2006; im Bes. d. Verf.)

Kurt *Finker*, Stauffenberg und der 20. Juli 1944, Berlin 1·1967; 7·1988

Heinz *Fischer*, Rede von Bundespräsident Dr. Heinz Fischer anl. der Enthüllung des Denkmals Robert Bernardis, 11. Oktober 2004, Heeresunteroffiziersakademie in Enns. Online: http://www.hofburg.at/rte/upload/041011_bernardis.pdf (Abfr. v. 2. April 2008)

Constantine *Fitzgibbon*, To kill Hitler. The officers’ plot July 1944, Herts 2004

Gudrun *Foelsche*, 1920–1971. Unruhige Zeiten. In: Das evangelische Mödling, Festschrift hgg. v. der Evangelischen Pfarrge-

meinde Mödling zum 125-jährigen Jubiläum 1875–2000, o.O. (Mödling) 2000, S. 51–87

Jürgen *Förster*, Strategische Überlegungen des Wehrmachtführungsstabes für das Jahr 1943. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 13 (1973), S. 95–108

Helmut *Gamsjäger*, Die Evangelische Kirche in Österreich in den Jahren 1933 bis 1938 unter besonderer Berücksichtigung der Auswirkungen der deutschen Kirchenwirren (Diss. phil.), Wien 1967

Gedenkstätte Plötzensee. Stätten der Verfolgung und des Widerstandes in Berlin 1933–1945, Berlin [12.]1971

Stefan *Geilen*, Das Widerstandsbild in der Bundeswehr. In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (= Begleitband zur Wanderausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes), hgg. v. Th. Vogel, Berlin-Bonn [6.]2001, S. 331–354

Joachim *Giller*/Hubert *Mader*/Christina *Seidl*, Wo sind sie geblieben? Kriegerdenkmäler und Gefallenenehrung in Österreich (= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien 12), Wien 1992

Günther *Gillessen*, Eine Tat, kein symbolischer Akt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 20. Juli 1994

Karl *Glaubauf*, Die Volkswehr 1918–1920 und die Gründung der Republik Österreich (= Österreichische Militärgeschichte, Sonderband 1), Wien 1993

ders., Robert Bernardis. Österreichs Stauffenberg, Statzendorf 1994

ders., Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis. Ein Österreicher im militärischen Widerstand. In: Truppendienst 3/1997, S. 221–225

ders., Generalmajor Erwin Lahousen-Vivremont. Ein Linzer Abwehroffizier im militärischen Widerstand. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Jahrbuch 2000, S. 7–35

ders., Oberst i.G. Heinrich Kodré. Ein Linzer Ritterkreuzträger im militärischen Widerstand. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Jahrbuch 2002, S. 41–68

ders./Stefanie *Lahousen*, Generalmajor Erwin Lahousen, Edler von Vivremont. Ein Linzer Abwehroffizier im militärischen

Widerstand (= Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes zu Widerstand, NS-Verfolgung und Nachkriegsaspekten 2), Münster 2004

Sigrid *Grabner*/Hendrik *Röder* (Hg.), Henning von Tresckow. Ich bin der ich war. Texte und Dokumente, Berlin 2001

Frank *Grelka*, Die ukrainische Nationalbewegung unter deutscher Besatzungsherrschaft 1918 und 1941/42 (= Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund 38), Wiesbaden 2005

Christian *Gremmels*/Heinrich W. *Grosse* (Hg.), Dietrich Bonhoeffer. Der Weg in den Widerstand, Gütersloh 1996

Peter *Gschaider*, Das österreichische Bundesheer 1938 und seine Überführung in die Deutsche Wehrmacht (Diss. phil.), Wien 1967

Israel *Gutmann* (Hg.), Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, deutsche Ausgabe hgg. v. E. Jäckel/P. Longerich/J. H. Schoeps, 4 Bde., München 2.1998

Herbert *Gutschera*/Jörg *Thierfelder*, brennpunkte der kirchengeschichte, Paderborn 1976

Sebastian *Haffner*, Anmerkungen zu Hitler, München 1978

Theodore S. *Hamerow*, Die Attentäter. Der 20. Juli – von der Kollaboration zum Widerstand, München 2004

Thorsten *Hampel*, Bilder einer Hinrichtung. Hitler ließ den Tod seiner Attentäter filmen: Der Film ist verschollen, an die Grausamkeit gibt es nur vage Erinnerungen. In: Der Tagesspiegel v. 15. Juli 2004

Julius *Hanak*, Vierzig Jahre österreichische Neutralität. Dem evangelischen Gemeindeglied und österreichischen Soldaten Robert Bernardis zum Gedenken. In: Die Saat v. 5. Nov. 1995

Ernst *Hanisch*, Gibt es einen spezifisch österreichischen Widerstand. In: P. Steinbach (g.), Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte, Köln 1987, S. 163–176

Friedrich *Heer*, Der Kampf um die österreichische Identität, Wien-Köln-Graz 2.1996

ders., Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität, Wien 2.1998

Ulrich *Heinemann*, „In den Herzen der Deutschen nie wirklich Wurzeln geschlagen“? Rezeptionsgeschichte des 20. Juli 1944.

In: G. Brakelmann/M. Keller (Hg.), Der 20. Juli 1944 und das Erbe des deutschen Widerstandes (= Zeitansage 1), Münster 2005, S. 194–209

Winfried *Heinemann*, Der Bedeutungswandel des Widerstandes. In: Der Ruf des Gewissens. Widerstand gegen den Nationalsozialismus zwischen „Walküre“ und „Radetzky“ (= Schriftenreihe der Landesverteidigunsakademie 5/2005), Wien 2005, S. 63–77

Erich *Heintel*, Der Gehorsam und seine Grenzen. In: Die Herausforderung der Gewalt. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten (= M&S 2), Wien 2005, S. 20–25

Ulrike *Hett*/Johannes *Tuchel*, Die Reaktionen des NS-Staates auf den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944. In: P. Steinbach/J. Tuchel (Hg.), Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933–1945 (= Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe 438), Bonn 2004, S. 522–538

Klaus *Hildebrand*, Hitler. Rassen- contra Weltpolitik. Ergebnisse und Desiderate der Forschung. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 19 (1976), S. 207–224

Lothar *Höbelt*, Kornblume und Kaiseradler. Die deutschfreiheitlichen Parteien Altösterreichs 1882–1918, Wien-München 1993

ders., Österreicher in der Deutschen Wehrmacht 1938 bis 1945. In: Truppendienst 5/1989, S. 417–432

ders., In memoriam Carl Szokoll †. Betrachtungen zum 20. Juli 1944. In: Unser Auftrag 5/2004, S. 17

ders., Traditionspflege jenseits der Klischees der Vergangenheitsbewältigung. In: Österreichische Militärische Zeitschrift 2/2008, S. 191–194

Christa von *Hofacker*, Die Rache am ganzen Geschlecht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 19. Juli 1961

Peter *Hoffmann*, Widerstand–Staatsstreich–Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, München [2.]1970 ([4.]1994)

ders., Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder, Stuttgart 1992

ders., Stauffenberg und der 20. Juli 1944, München 1998

ders., Der militärische Widerstand in der zweiten Kriegshälfte 1942 bis 1944/45. In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (= Begleitband zur Wanderausstellung des Militärgeschichtlichen

Forschungsamtes), hgg. v. Th. Vogel, Berlin-Bonn [6]2001, S. 223–247

ders., Stauffenberg und Tresckow. In: G. Brakelmann/M. Keller (Hg.), Der 20. Juli 1944 und das Erbe des deutschen Widerstandes (= Zeitansage 1), Münster 2005, S. 159–172

„Ihr braucht Euch Eurer Väter nicht zu schämen – denn sie waren Helden“. In: Harz Kurier-B.S.N. v. 20. Juli 1994

„Ihr Ende schaut an …“ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts, hgg. v. H. Schultze/A. Kurschat, Leipzig 2006

Im Namen der Moral. In: Die Zeit v. 15. Juli 1994

Gerhard *Jagschitz*, Der Putsch. Die Nationalsozialisten 1934 in Österreich, Graz-Wien-Köln 1976

Anders *Jarlert*, Das Problem des Widerstandes in den evangelischen Kirche Europas 1933–1945. In: K. Stokłosa/A. Strübind (Hg.), Glaube – Freiheit – Diktatur in Europa und den USA (FS G. Besier), Göttingen 2007, S. 41–55

Ludwig *Jedlicka*, Ein Heer im Schatten der Parteien, Graz-Wien 1955

ders., Der 20. Juli 1944 in Österreich (= Das einsame Gewissen 2), Wien-München 1965

Pierre *Joffroy*, Der Spion Gottes. Kurt Gerstein. Ein SS-Offizier im Widerstand?, Berlin [3]2002

Stefan *Karner*/Karl *Duffek* (Hg.), Widerstand in Österreich 1938–1945. Die Beiträge der Parlaments-Enquete 2005 (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, SBd. 7), Graz-Wien 2007

Robert *Kauer*, Evangelische und evangelische Kirche in der österreichischen Politik. In: Österreichisches Jahrbuch für Politik 3 (1979), S. 121–152 = in: ders. (Hg.), Bilanz für die Zukunft. 20 Jahre EAK (= Standpunkte 18), Wien 1989, S. 127–155

Manfred *Keller*, Einführung. In: G. Brakelmann/M. Keller (Hg.), Der 20. Juli 1944 und das Erbe des deutschen Widerstandes (= Zeitansage 1), Münster 2005, S. 9–18

Ulrike *Kleemeier*, Clausewitz: Soldat und Denker – Überlegungen zur Aktualität des Clausewitzschen Werkes. Vortrag anlässlich der 37. Sicherheitspolitischen Informationstagung der Clausewitz-Gesellschaft e.V. am 15. August 2003 an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg. Online: http://www.

clausewitz-gesellschaft.de/fileadmin/dokumente/Vortraege/Vo_Kleem.pdf (Abfr. v. 11. März 2006)

Ulrich *Kluge*, Zwischen parlamentarischer Demokratie und ständestaatlichem Regime. Ergebnisse und Themenschwerpunkte österreichischer Zeitgeschichtsforschung zur Ersten Republik von 1918/19 bis zum Juliabkommen 1936. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 24 (1978), S. 145–178

Kind des Widerstandes. In: Der Standard v. 17./18. Juli 2004

Andreas *Klein*/Matthias *Geist* (Hg.), „Bonhoeffer weiterdenken ...“ Zur theologischen Relevanz Dietrich Bonhoeffers (1906–1945) für die Gegenwart (= Theologie. Forschung und Wissenschaft 21), Wien [2.]2007

Hubert *Knoblauch*/Volkhard *Krech*/Monika *Wohlrab-Sahr* (Hg.), Religiöse Konversion. Systematische und fallorientierte Studien in soziologischer Perspektive (= Passagen & Transzendenzen 1), Konstanz 1998

Helmut *Krausnick*/Hans-Heinrich *Wilhelm*, Die Truppe des Weltanschauungskrieges : die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942, Stuttgart 1981

Helmut *Krausnick*, Hitlers Einsatztruppen. Die Truppe des Weltanschauungskrieges 1938–1942, Frankfurt/Main 1985

Heribert *Kristan*, Der Generalstabsdienst im Bundesheer der Ersten Republik (= Militärgeschichtliche Dissertationen österreichischer Universitäten 10), Wien 1990

Annedore *Leber*, Das Gewissen steht auf. 64 Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand 1933–1945, Berlin-Frankfurt/Main 1954

Ralf *Leonhard*, Schwieriges Gedenken an den österreichischen Oberstleutnant Robert Bernardis. In: die tageszeitung v. 2. Aug. 2004

Helge *Lerider*, Die Wehrpolitik der ersten österreichischen Republik im Spiegel der operativen Vorbereitungen gegen die Nachfolgestaaten der Monarchie. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 24 (1978), S. 49–70

B[asil] H[enry] *Liddell Hart*, Die Strategie einer Diktatur. Aufstieg und Fall deutscher Generale, Zürich 1949

Brigitta *Listmayr*/Alfred *Hrubant*, Die Burg zu Wiener Neustadt, Wiener Neustadt o.J. (2005)

Robert *Loeffel*, Sippenhaft, Terror and Fear in Nazi Germany: Examining One Facet of Terror in the Aftermath of the Plot of 20 July 1944. In: Contemporary European History 16 (2007), S. 51–69

Radomír *Luža*, Austro-German Relations in the Anschluss Era, Princeton 1975

ders., Der Widerstand in Österreich 1938–1945, Wien 1985

Walter *Maass*, Country Without a Name. Austria Under Nazi Rule, New York 1979

Hubert (Michael) *Mader*, Krieg & Soldatenbild im Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann von Ernst Moritz Arndt (= Historische Beiträge zum Ethos des Soldaten, Sondernummer des Pfarrblattes der [katholischen] Militärpfarre beim Militärkommando Wien), Wien o.J. (1991)

ders., Der christliche Soldat als Beschützer und Helfer der Schwachen und Wehrlosen. Konturen des abendländischen Soldatenethos. In: K.-R. Trauner/R. Marak/H. Mader, Militärischer Einsatz und Recht (= M&S 7), Wien 2002, S. 18–42

ders./Susanne *Mader*, Die Helden vom Heldenberg, hgg. v. Verein der Freunde der Landesverteidigungsakademie, Wien 2004

Diemut *Majer*, Grundlagen des nationalsozialistischen Rechtssystems. Führerprinzip, Sonderrecht, Einheitspartei, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1987

Gunther *Martin*, Der Heldenberg. Führer durch die Gedenkstätte für Feldmarschall Radetzky in Klein-Wetzdorf, Niederösterreich, Wien 1972

Georg J. E. *Mautner Markhof*, Major Emil Fey. Heimwehrführer zwischen Bürgerkrieg, Dollfuß-Mord und Anschluß, Graz-Stuttgart 2004

Tilman *Mayer*, Die geschichtspolitische Verortung des 20. Juli 1944. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B27/2004, S. 11–14

Klaus-Michael *Mallmann* (Hg.), Deutscher Osten 1939–1945. Der Weltanschauungskrieg in Photos und Texten, Darmstadt 2003

Georg *May*, Kirchenkampf oder Kirchenverfolgung? Ein Beitrag zu dem gegenseitigen Verhältnis von Nationalsozialismus und christlichen Bekenntnissen, Stein/Rhein 1991

Hans *Meier-Welcker*, Der Weg zum Offizier im Reichsheer der Weimarer Republik. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 19 (1976), S. 147–180

Kurt *Meier*, Der Evangelische Kirchenkampf, 3 Bd., Göttingen 1984

Manfred *Messerschmidt*, Motive der militärischen Verschwörer gegen Hitler. In: G. R. Ueberschär (Hg.), Der 20. Juli 1944. Das andere Deutschland in der Vergangenheitspolitik nach 1945, Berlin 1998, S. 107–118

ders., „Größte Härte …“ Verbrechen der Wehrmacht in Polen September/Oktober 1939. Vortrag bei der Eröffnung der gleichnamigen Ausstellung am 2. September 2005 in der Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn (= Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Gesprächskreis Geschichte 36), Bonn 2005

Georg *Meyer*, Auswirkungen des 20. Juli 1944 auf das innere Gefüge der Wehrmacht bis Kriegsende und auf das soldatische Selbstverständnis im Vorfeld des westdeutschen Verteidigungsbeitrages bis 1950/51. In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (= Begleitband zur Wanderausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes), hgg. v. Th. Vogel, Berlin-Bonn 6.2001, S. 297–329

Wolfgang *Michalka*, Widerstand oder Landesverrat? Die antifaschistische Opposition als Problem der Forschung. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 21 (1977), S. 207–214

Josef *Mötz*, Die Übernahme und Adaptierung der Roßauer Kaserne durch das Bundesministerium für Landesverteidigung. Takeover and Adaption of the Rossau Barracks by the Federal Ministry of Defense. In: Das Amtsgebäude Roßau – ein Haus mit Geschichte. Office Building Rossau – A House with a History, hgg. v. d. Militärhistorischen Denkmalkommission, Wien 2006, S. 60–97

Fritz *Molden*, Die Feuer in der Nacht. Opfer und Sinn des österreichischen Widerstandes 1938–1945, Wien-München 1988

Otto *Molden*, Der Ruf des Gewissens. Der österreichische Freiheitskampf 1938–1945. Beiträge zur Geschichte der österreichischen Widerstandsbewegung, Wien-München 2.1958

Freya von *Moltke*, Erinnerungen an Kreisau 1930–1945, München 1997

dies., Die Verteidigung europäischer Menschlichkeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B27/2004, S. 3f.

Hans *Mommsen*, Die Stellung der Militäropposition im Rahmen der deutschen Widerstandsbewegung gegen Hitler. In: G. R. Ueberschär (Hg.), Der 20. Juli 1944. Das andere Deutschland in der Vergangenheitspolitik nach 1945, Berlin 1998, S. 119–134

Horst *Mühleisen*, Die Fritsche-Krise im Frühjahr 1938. Neun Dokumente aus dem Nachlaß des Generalobersten. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997), S. 471–508

Christian *Müller*, Offiziere gegen Hitler. In: Neue Züricher Zeitung v. 20. Juli 1994

Rolf-Dieter *Müller*, Industrielle Interessenpolitik im Rahmen des „Generalplans Ost“. Dokumente zum Einfluß von Wehrmacht, Industrie und SS auf die wirtschaftspolitische Zielsetzung für Hitlers Ostimperium. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 29, 1981, S. 101–142

ders., Kriegsrecht oder Willkür? Helmuth James Graf von Moltke und die Auffassungen im Generalstab des Heeres über die Aufgaben der Militärverwaltung vor Beginn des Rußlandkrieges. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 42 (1987), S. 125–152

ders./Hans-Erich *Volkmann*, Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999

Timothy Patrick *Mulligan*, The Politics of Illusion and Empire. German Occupation Policy in the Soviet Union 1942–1943, New York-London 1988

Wolfgang *Neugebauer*, Der Widerstand in Österreich. In: G. van Roon (Hg.), Europäischer Widerstand im Vergleich, Berlin 1985, S. 141–170

ders., Was ist Widerstand? In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Jahrbuch 1986, Wien 1986, S. 61–71

Paul G. *Nitsche*/Karl-Reinhart *Trauner*, Mutig die Konsequenzen gezogen. Robert Bernardis, „Österreichs Stauffenberg“, war evangelisch. In: Die Saat v. 14. Nov. 2004 = unter dem Titel: Robert Bernardis – „Österreichs Stauffenberg“ in: Die Herausforderung der Gewalt. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten (= M&S 2), Wien 2005, S. 26–28

Brigitte *Oleschinski*, Gedenkstätte Plötzensee, Berlin [4]2002

Herbert Rainer *Pelikan*, Die Frömmigkeit Dietrich Bonhoeffers. Dokumentation, Grundlinien, Entwicklung, Wien-Freiburg-Basel 1982

Horst *Pleiner*, Treu bis in den Tod aus der Sicht der Militärpolitik. In: „Treu bis in den Tod!?“ (= M&S 19), Wien 2006, S. 7–21

Nikolaus von *Preradovich*, Die militärische und soziale Herkunft der Generalität des deutschen Heeres 1. Mai 1944 (= Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung 14), Osnabrück 1978

ders., Der 20. Juli 1944. Ziele – Personen – Irrtümer. Eine kritische Studie, Berg/Starnberger See 1994

Erna *Putz*, Franz Jägerstätter. „... besser die Hände als der Wille gefesselt ...“, Grünbach 1997

Hans-Joachim *Ramm*, Christliche Elemente im militärischen Widerstand gegen Hitler (= Beiträge aus der Ev. Militärseelsorge 1/1992), Bonn 1992

Manfried *Rauchensteiner*, Militärischer Widerstand. In: Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945, hgg. vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, 3. Bd., Wien [2.]1984, S. 394–433

ders., Der Ruf des Gewissens. In: Der Ruf des Gewissens. Widerstand gegen den Nationalsozialismus zwischen „Walküre“ und „Radetzky“ (= Schriftenreihe der Landesverteidigunsakademie 5/2005), Wien 2005, S. 3–11

Gustav *Reingrabner*, Die evangelische Kirche in Österreich von 1933 bis 1938. In: H. Riedel (Hg.), Wie konnte das geschehen?, Salzburg 1988, S. 7–28

ders., Motive des Konfessionswechsels. In: Evangelische in Österreich. Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte (= Katalog zur Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien), Wien 1996, S. 119–122

ders., Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts – Ein Bericht und viele Fragen. In: Amt und Gemeinde 53 (2002), S. 55–59

Religion entdecken, verstehen, gestalten, Göttingen-Wien 2004

Der Ruf des Gewissens. Widerstand gegen den Nationalsozialismus zwischen „Walküre“ und „Radetzky“ (= Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 5/2005), Wien 2005

Hans *Safrian*, Österreicher in der Wehrmacht. In: W. Neugebauer/E. Morawek (Hg.), Österreicher und der Zweite Weltkrieg, Wien 1989, S. 39–58

Walter *Sauer*, Österreichs Kirchen 1938–1945. In: E. Tálos/E. Hanisch/W. Neugebauer (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich

1938–1945 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 36), Wien 1988, S. 517–536

Bodo *Scheurig*, Henning von Tresckow. Ein Preuße gegen Hitler, Berlin 2004

Helmut *Schmidt*, Als Christ in der politischen Entscheidung, Gütersloh 1976

Klaus *Scholder*, Die evangelische Kirche in der Sicht der nationalsozialistischen Führung bis zum Kriegsausbruch. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 16 (1968), S. 15–35

Theo J. *Schulte*, The German Army and Nazi Politics in Occupied Russia, Oxford-New York-München 1989

Harald *Schultze*, Das Projekt „Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts" im ökumenischen Kontext. In: „Ihr Ende schaut an ..." Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts, hgg. v. H. Schultze/A. Kurschat, Leipzig 2006, S. 19–32

Gerhard Peter *Schwarz*, Ständestaat und Evangelische Kirche von 1933 bis 1938. Evangelische Geistlichkeit und der Nationalsozialismus aus der Sicht der Behörden von 1933 bis 1938 (= Dissertationen der Karl-Franzens-Universität 76), Graz 1987

Günter *Schwarz*, Die Bedeutung des 20. Juli 1944 für die Soldaten der Bundeswehr. In: Kirche unter den Soldaten (= Beiträge aus der Ev. Militärseelsorge I/95), Bonn 1995, S. 72–81

Karl *Schwarz*, Der konfessionelle Übertritt – ein staatskirchenrechtliches und grundrechtspolitisches Problem der Ständestaat-Ära. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 98 (1982), S. 264–285

ders., Kirche zwischen Kruckenkreuz und Hakenkreuz. In: Amt und Gemeinde 36 (1985), S. 95–98 u. 109–121

ders., Der Notbischof. Anmerkungen zu Johannes Heinzelmanns gesamtkirchlichem Vertrauensamt in den Jahren 1934 bis 1938. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 103 (1987), S. 151–178

ders., Die Ehescheidung – zwischen biblischer Weisung und säkularer Praxis. Zur Rechtslage in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert. In: H. H. Schmid/J. Mehlhausen (Hg.), Sola scriptura. Das reformatorische Schriftprinzip in der säkularen Welt, Gütersloh 1991, S. 240–250

ders., Die „Trutzprotestanten" im „christlichen Ständestaat". Eine zeitgenössische Situationsanalyse von Johannes Heinzelmann.

In: H. Paarhammer/A. Rinnerthaler (Hg.), Scientia canonum (Festschrift F. Pototschnig zum 65. Geburtstag), München 1991, S. 101–124

ders., Hans Koch. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon IV (1992), Sp. 208-210

ders., Das österreichische Eherecht als Konversionsmotiv. In: Evangelische in Österreich. Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte (= Katalog zur Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien), Wien 1996, S. 123–125

ders., Aus der Geschichte lernen: Die Evangelische Kirche im Jahr 1938 – eine Nazikirche? In: M. Bünker/Th. Krobath (Hg.), Kirche – lernfähig für die Zukunft? (Festschrift J. Dantine zum 60. Geburtstag), Innsbruck-Wien 1998, S. 165–191

ders., „... dem wir mit vorbehaltlosem Vertrauen folgen können". Heinrich Liptak (1898–1971) zum Gedenken. In: Standpunkt 160/2000, S. 3–52

ders., „... Wie verzerrt ist nun alles!" Die Evangelische Kirche und der Anschluß Österreichs an Hitlerdeutschland im März 1938. In: G. Besier (Hg.), Zwischen „nationaler Revolution" und militärischer Aggression. Transformationen in Kirche und Gesellschaft 1934–1939, München 2001, S. 167–191

ders., Der österreichische Protestantismus im politischen Diskurs des 20. Jahrhunderts. Anmerkungen zu Affinitäten, Optionen und Aporien. In: Amt und Gemeinde 53 (2002), S. 170–184

ders., Ein nachdenklicher und zum Nachdenken anregender Zeitzeuge. Bemerkungen zu Heinrich Kinzelmanns Erinnerungen. In: W. Pusch (Hg.), Evangelische Familiengeschichten aus St. Aegyd, Wien 2003, S. 102–108 u. 172f.

Anna Maria *Sigmund*, Am Haken des Fleischers. In: Die Presse v. 9. Okt. 2004

Späte Ehre für den aufrechten Offizier. Nach Diskussionen, ob das Bundesheer eine Kaserne nach dem Wehrmachtsoffizier Bernardis nennen soll, bekam der Oberstleutnant ein Denkmal. In: Der Standard v. 12. Okt. 2004

Bernd *Stegemann*, Hitlers Ziele im ersten Kriegsjahr 1939/40. Ein Beitrag zur Quellenkritik. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 27 (1980), S. 93–106

Wolfgang *Stegemann* (Hg.), Kirche und Nationalsozialismus, Stuttgart-Berlin-Köln [2.]1992

Andreas *Steiger*, 250 Jahre Offiziersausbildung. Ein historischer Rückblick. In: M. Gänsdorfer (Hg.), 250 Jahre Alma Mater Theresiana, Wiener Neustadt o.J. (2002), S. 35–41

Marcel *Stein*, Österreichs Generale im Deutschen Heer 1938–1945. Schwarz/Gelb – Rot/Weiß/Rot – Hakenkreuz, Bissendorf 2002

Peter *Steinbach*, Der 20. Juli 1944 – mehr als ein Tag der Besinnung und Verpflichtung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B27/2004, S. 5–10

ders./Johannes *Tuchel* (Hg.), Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933–1945 (= Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe 438), Bonn 2004

Herbert *Steiner*, Gestorben für Österreich. Widerstand gegen Hitler, Wien-Frankfurt/Main-Zürich 1968

Peter *Steinkamp*/Gerd R. *Ueberschär*, Die Haltung militärischer Verschwörer zum Antisemitismus und zu den NS-Verbrechen im Spiegel von Dokumenten. In: G. R. Ueberschär (Hg.), Der 20. Juli 1944. Das andere Deutschland in der Vergangenheitspolitik nach 1945, Berlin 1998, S. 137–206

Fritz *Stern*, Am Grabe des unbekannten Retters. Festvortrag zur Umbenennung der Generaloberst-Rüdel-Kaserne in Rendsburg nach Feldwebel Anton Schmid am 8. Mai 2000. In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (= Begleitband zur Wanderausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes), hgg. v. Th. Vogel, Berlin-Bonn [6.]2001, S. 511–516

Christian *Streit*, Angehörige des militärischen Widerstands und der Genozid an den Juden im Südabschnitt der Ostfront. In: G. R. Ueberschär (Hg.), Der 20. Juli 1944. Das andere Deutschland in der Vergangenheitspolitik nach 1945, Berlin 1998, S. 90–103

Karl *Strölin*, Verräter oder Patrioten? Der 20. Juli 1944 und das Recht auf Widerstand, Stuttgart 1952

Christoph *Strohm*, Die Bedeutung von Kirche, Religion und christlichem Glauben im Umkreis der Attentäter des 20. Juli 1944. In: „Ihr Ende schaut an ...“ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts, hgg. v. H. Schultze/A. Kurschat, Leipzig 2006, S. 97–114

Hans-Ulrich *Thamer*, Widerstand und Lernprozess. Der Widerstand im Dritten Reich und in der Erinnerungskultur der

Nachkriegszeit. In: Der Ruf des Gewissens. Widerstand gegen den Nationalsozialismus zwischen „Walküre“ und „Radetzky“ (= Schriftenreihe der Landesverteidigunsakademie 5/2005), Wien 2005, S. 12–23

Helmut *Thielicke*, Von der Freiheit ein Mensch zu sein, Tübingen 2.1963

Josef *Toch*, Robert Bernardis (1908–1944). In: Neue Österreichische Biographie XXI (1982), S. 135–149

Karl-Reinhart *Trauner*, „... du sollst den Menschen nicht ausziehen, wenn du die Mondur anziehst“ (E. M. Arndt). Ein Beitrag zur Wehrethik der Freiheitskriege (1813–1815). In: „... im rollenden Leben ...“ Ernst Moritz Arndt und seine Welt, hgg. v. d. Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft, 6/1998, S. 29–55

ders., Heeresstruktur und Identität in der Epoche der Freiheitskriege. In: Österreichische Militärische Zeitschrift 4/1999, S. 451–462

ders., „Auf Vorposten!“ Die Arbeit des österreichischen Evangelischen Bundes von seiner Gründung bis zum Ende des Dritten Reiches (1903–1945). In: K.-R. Trauner/B. Zimmermann (Hg.), 100 Jahre Evangelischer Bund in Österreich. Probleme und Chancen in der Diaspora-Arbeit (= Bensheimer Hefte 100), Göttingen 2003, S. 11–111

ders., Vom Hörsaal in den Schützengraben, Evangelische Theologiestudenten im Ersten Weltkrieg, Szentendre 2004

ders./Alexander *Gemeinhardt* (Hg.), Die Heiligen in den Konfessionen, Wien 2005

ders., Die Los-von-Rom-Bewegung. Gesellschaftspolitische und kirchliche Strömung in der ausgehenden Habsburgermonarchie, Szentendre 2.2006

ders., Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis. Held, Verräter oder Märtyrer? In: Standpunkt 185/2006, S. 13–30

ders., „Los von Rom!“, aber nicht „Hin zum Evangelium“. Die Los von Rom-Bewegung in Tirol. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 124 (2007) – in Vorbereitung

ders., Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis und seine Zeit. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 124 (2008) – in Vorbereitung

Hubertus *Trauttenberg*/Gerhard *Vogl*, Traditionspflege im Spannungsfeld der Zeitgeschichte. In: Österreichische Militärische Zeitschrift 4/2007, S. 407–418

Johannes *Tuchel*, Personen und Positionen im Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur. In: G. Brakelmann/M. Keller (Hg.), Der 20. Juli 1944 und das Erbe des deutschen Widerstandes (= Zeitansage 1), Münster 2005, S. 20–38

Gerd R. *Ueberschär*, Gegner des Nationalsozialismus 1933–1945. Volksopposition, individuelle Gewissensentscheidung und Rivalitätskampf konkurrierender Führungseliten als Aspekte der Literatur über Emigration und Widerstand im Dritten Reich zwischen dem 35. und 40. Jahrestag des 20. Juli 1944. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 35 (1984), S. 141–196

ders., (Hg.), Der 20. Juli 1944. Das andere Deutschland in der Vergangenheitspolitik nach 1945, Berlin 1998

ders. (Hg.), NS-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler, Darmstadt 2000

ders., Der militärische Widerstand, die antijüdischen Maßnahmen, „Polenmorde“ und NS-Kriegsverbrechen in den ersten Kriegsjahren (1939–1941). In: ders. (Hg.), NS-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler, Darmstadt 2000, S. 31–43

ders., Der „Ehrenhof“ nach dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944. In: B. von zur Mühlen (Hg.), Die Angeklagten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof, Berlin-Kleinmachnow 2001, S. 22–26

ders., Stauffenberg. Der 20. Juli 1944, Frankfurt/Main 2004

ders., Zwischen feierlicher Verehrung und kritischer Distanz. Zum 20. Juli: Über Schwierigkeiten, Wege und Stationen der Forschung und Rezeption des deutschen Widerstandes. In: Das Parlament v. 28. Juni 2004

ders., Auf dem Weg zum 20. Juli 1944. Motive und Entwicklung der Militäropposition gegen Hitler. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B27/2004, S. 15–22

ders., Der militärische Umsturzplan „Walküre“. In: P. Steinbach/J. Tuchel (Hg.), Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933–1945 (= Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe 438), Bonn 2004, S. 489–504

ders., Für ein anderes Deutschland. Der deutsche Widerstand gegen den NS-Staat 1933–1945, Frankfurt/Main 2006

Ute *Ueberschär-v. Livonius*/Gerd R. *Ueberschär*, Polizeiliche Verfolgungsmaßnahmen, „Sonderkommissionen“ und die Ankläger gegen die Verschwörer beim „Volksgerichtshof. In: B. von zur Mühlen (Hg.), Die Angeklagten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof, Berlin-Kleinmachnow 2001, S. 27–34

Herbert *Unterköfler*, Zwischen zwei Welten. Anmerkungen zur kulturellen Identität der Evangelischen in Österreich. In: Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik (= Wiss. Kommission zur Forschung der Geschichte der Republik Österreich 10), Wien 1986, S. 311–369

Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Ausstellungskatalog, hgg. v. Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg 1996

Friedrich *Vogl*, Widerstand im Waffenrock. Österreichische Freiheitskämpfer der Deutschen Wehrmacht 1938–1945 (= Ludwig Boltzmann-Institut, Materialien zur Arbeiterbewegung 7), Wien 1977

Arnold *Vogt*, Den Lebenden zur Mahnung. Denkmäler und Gedenkstätten. Zur Traditionspflege und historischen Identität vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Hannover 1993

Hans-Gunter *Voigt*, „Verräter vor dem Volksgericht“. Zur Geschichte eines Films. In: B. von zur Mühlen (Hg.), Die Angeklagten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof, Berlin-Kleinmachnow 2001, S. 398–401

Walter *Wagner*, Der Volksgerichtshof im nationalsozialistischen Staat, Stuttgart 1974

Heinrich *Walle*, Der 20. Juli 1944. Eine Chronologie der Ereignisse von Attentat und Umsturzversuch. In: P. Steinbach/J. Tuchel (Hg.), Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933–1945 (= Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe 438), Bonn 2004, S. 505–521

Otto Maximilian von *Wallpach*, Chronik der Familie von Wallpach zu Schwanenfeld, Mattsee 1892

Gudula *Walterskirchen*, Starhemberg oder die Spuren der „30er Jahre“, Wien 2002

dies., 20. Juli: In Wien verläuft der Widerstand anders. In: Die Presse v. 20. Juli 2004

Hermann *Wentker*, Umsturzversuche 1938–1945. In: P. Steinbach/J. Tuchel (Hg.), Widerstand gegen die nationalsozialisti-

sche Diktatur 1933–1945 (= Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe 438), Bonn 2004, S. 469–488

ders., Gewissen im Vernichtungskrieg. Der nationalkonservative Widerstand gegen Hitler verdient eine differenzierte Betrachtung. In: Die Welt v. 15. Mai 2004

Christian *Werner*, Widerstand gegen die Staatsgewalt als ethisches Problem. In: Der Ruf des Gewissens. Widerstand gegen den Nationalsozialismus zwischen „Walküre“ und „Radetzky“ (= Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 5/2005), Wien 2005, S. 24–32

Richard *West*, Als Wien in Flammen stand (5. Fortsetzung). In: Stadt Wien v. 30. Nov. 1968

Wolfram *Wette*, Hitlerfaschismus, Kriegspropaganda und öffentliche Meinung. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 12 (1972), S. 173–190

Widerstand in Österreich 1938–1945. In: Österreich-Journal 30/2005, S. 1–6. Online: http://www.oe-journal.at/Aktuelles/!2005/0105/W3/32001pk.htm (Abfr. v. 30. April 2006)

Hans-Heinrich *Wilhelm*, Der SD und die Kirchen in den besetzten Ostgebieten 1941/42, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 29 (1981), S. 55–100

Walter *Wiltschegg*, Die Heimwehr. Eine unwiderstehliche Volksbewegung? (= Studien und Quellen zur österreichischen Zeitgeschichte 7), Wien 1985

Alfred *Worm*, Österreich und die Opfer-Täter-Diskussion. In: Der Ruf des Gewissens. Widerstand gegen den Nationalsozialismus zwischen „Walküre“ und „Radetzky“ (= Schriftenreihe der Landesverteidigunsakademie 5/2005), Wien 2005, S. 56–62

Jonathan R. C. *Wright*, „Über den Parteien“. Die politische Haltung der evangelischen Kirchenführer 1918–1933 (= Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte B: Darstellungen 2), Göttingen 1977

Manfred *Zeidler*, Der 20. Juli 1944. Eine Replik (= Hannah-Ahrendt-Institut, Berichte und Studien 48), Göttingen 2005

Hubert *Zeinar*, Entwicklung und Tradition des Offiziersberufes, Wien 2000

ders., Geschichte des österreichischen Generalstabes, Wien-Köln-Weimar 2006

Eberhard *Zeller*, Geist der Freiheit. Der zwanzigste Juli, München [4.]1963

Wolf-Dieter *Zimmermann* (Hg.), Begegnungen mit Dietrich Bonhoeffer. Ein Almanach, München 1964

Bengt von *zur Mühlen* (Hg.), Die Angeklagten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof, unter Mitarb. von A. von Klewitz, Berlin-Kleinmachnow 2001

Zwischen Eid und Gewissen (= Armis et Litteris 11), Wiener Neustadt 2002

Stichwortregister (in Auswahl)

A

B

C

D

E

F

G

H

I

J

T

U

V

W

Y

Z

